Der Stern

Heft 1 • 11. Jahrgang • 4. Januar 1958 • Verlagsort Hamburg

STERN-PIC
bringt den Lesern
7500 Preise
im Wert von
130 000 DM

Du darfst nicht lieben, wen du willst

hieß der große Sternroman, der in der vorigen Woche zu Ende ging. Die Schauspielerin Gudrun Thielemann von den Hamburger Kammerspielen hatte für die Jllustrationen unseres Zeichners Werner Parker die Rolle der russischen Ärztin Natascha Rubanowa übernommen

Ra 46 Z

Ich weiß – alle möchten Rama!

Als große Schwester

müßte ich bald einen Hausorden fürs Brotestreichen bekommen. Das sagen sogar meine Geschwister. Wünsche haben diese kleinen Feinschmecker! Der eine möchte Schwarzbrot haben mit recht viel Wurst, der andere wünscht knusprige Brötchen mit Konfitüre, Käse oder Aufschnitt. Aber alle wollen Rama! In diesem Punkt sind wir uns einig: Rama hat eben diesen vollen naturfeinen Geschmack.

RAMA ist eben RAMA

ZUM PREISAUSSCHREIBEN

Kessi und Jan

bitten Sie, liebe Leser, heute zur dritten und letzten Runde unseres großen Preisausschreibens STERN-PIC. In diesem Heft erfahren Sie alles Nähere über Einsendetermin, Teilnahme-Bedingungen und das übrige Drum und Dran. Machen Sie mit und vergessen Sie nicht: STERN-PIC ist Ihre große Chance

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus, Telefon 32 28 91, Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31, Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier
Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Hannes Betzler, Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Hans Fischer

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, München 2, Arcostr. 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23204

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann, Hannover, Friedenstraße 9, Telefon 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon 53 43 09 Fernschreiber 01/1633

Rom: Klaus Rühle, Rom, Via Monte Tomatico 4, Telefon 89 82 45

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrånd, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon: FRE mantle 2298, Telegramme: pixfeature London

Verantwortlich für die Verbreitung in Großbritannien Peter G. Wichmann

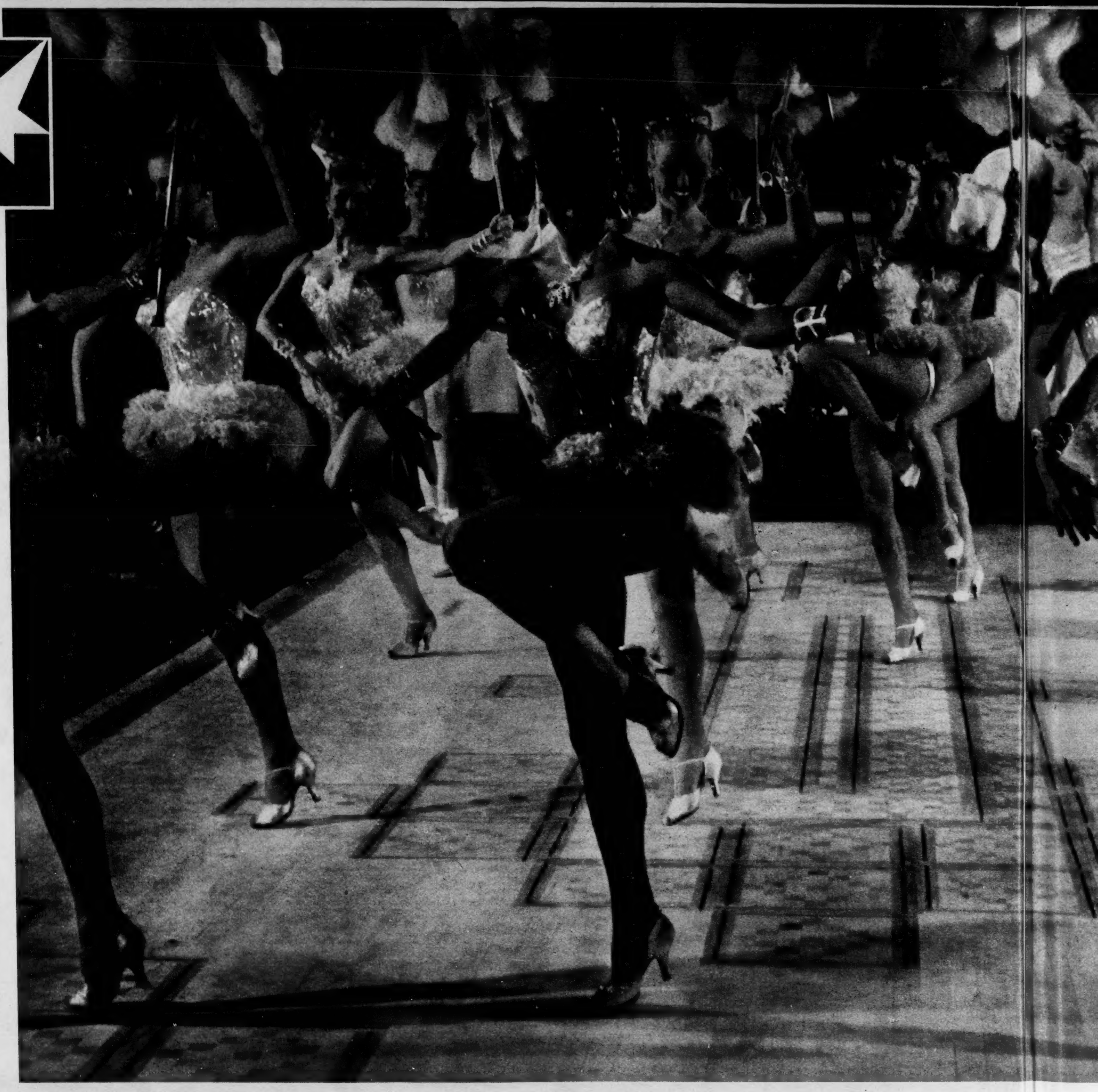
New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich 1,62 DM zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden.
Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holst. Printed in Germany.

Neues Jahr auf leichten Füßen

In Paris fliegen die Beine höher als die Raketen

Willkommen 1958! *Das alte Jahr ist glücklich vorbei. Dabei sah es so aus, als sollte es zum Schluß fast noch Ärger bringen. Die NATO-Politiker waren in finsterer Entschlossenheit an die Seine gekommen, um uns erneut für den Kalten Krieg zu erwärmen. Doch sie hatten ihre Pläne ohne den Charme von Paris gemacht. Ob es das strahlende Licht dieser Stadt ist oder das Lächeln der Frauen – irgend etwas brachte die Wende. Das Jahr 1957 endete mit der Hoffnung auf Entspannung, eine Sache übrigens, auf die sich die Seinestadt seit jeher versteht. In der neuesten Revue des „Lido“ zeigen die Schönen wieder, daß Lächeln auf dieser Welt mehr Erfolg hat als Weltanschauung. Ganz Paris war bei dieser Premiere dabei, um den jüngsten Star der Schau, die erst 17jährige Tänzerin Gloria Paul (vorn), zu bewundern. Gloria mußte wegen ihrer Jugend beim Präfekten eine Sondergenehmigung beantragen, um auftreten zu können*



Die fünfzehn Blue-Bell-Girls – *eine der höchstbezahlten Tänzerinnen-Gruppen der Welt – gefallen den Parisern besser als die fünfzehn Regierungschefs, die in der Nähe des „Lido", im Palais Chaillot, tagten. „Ich gebe mein Geld für eine gute Sache aus", erklärte Direktor Guérin und bezahlte für jedes Kostüm, das die Mädchen hier bei ihrem Kriegstanz tragen, 10 000 Mark. Ballettmeister Wakhévitch ließ die Wedel aus Paradiesvogelfedern sechs Monate lang chemisch bleichen, denn er fand sie nicht weiß genug. „Nur das absolut Reine kann mir genügen", sagte er*

Keine Feier *ohne Jean Cocteau, Frankreichs großem Literaten und Snob Nr. 1. An seiner Seite Mme. Weißweiller, die als Mäzenin das Spektakel im „Lido" finanzierte*

„Mit einem *gewissen Lächeln" betrachteten die Gäste des „Lido" die junge Autorin Françoise Sagan, neben der ihr Verlobter Guy Schoeller sitzt. Was der vermögende Schoeller eigentlich tut, weiß niemand. Daß die Sagan ein neues Buch schreibt, weiß jeder*

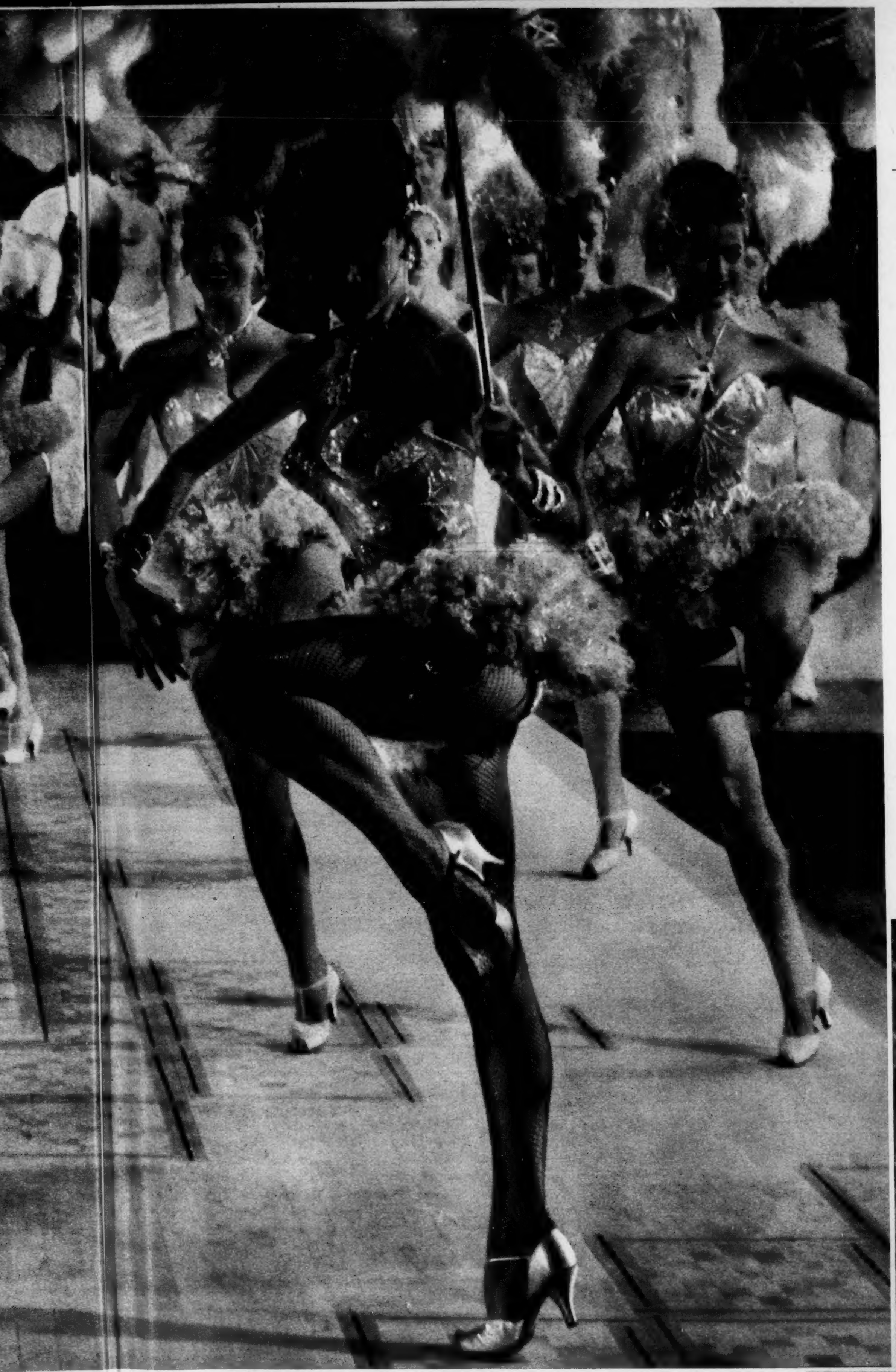
Brillanten *an Stirn, Ohren und Armen zierten Ludmilla Tcherina, die erste Balletteuse der Pariser Oper. Michèle Morgan, bekannt aus vielen Filmen, die ihr Erfolg und Ansehen brachten, trug ihr erstes Sackkleid. „Ich komme mir vor wie ein Mann", meinte sie*

Die ewigen Windsors, *Herzog Edward und Herzogin Wally, beehrten wie jedes Jahr das „Lido" mit ihrer Gegenwart. Alles drängte sich um das Paar. „Sie sind zäh und beständig wie das britische Reich", kommentierte Jean Cocteau*

„Gar
aus de
die im
erschie
auf d

000 Mark.
chemisch
“, sagte er

zog Edward
edes Jahr das
drängte sich
eständig wie
Jean Cocteau



Frou-Frou am Rande der NATO

Den Kopf verdreht *die reizende Gloria Paul den Besuchern des „Lido. Ihr Kopfschmuck besteht aus dem Besten, was es an falschen Perlen gibt. Der männliche Star Alfredo Alaria (unten) aus Argentinien, schafft's mit einem simplen Strohhut. Aber sein akrobatisches Können stellt alles auf den Kopf*

„Ganz gleich, *was unser nächster Schritt auch ist – Hauptsache, es tanzt keiner aus der Reihe!“ So kommentierte der englische Karikaturist Vicky seine Zeichnung, die im „Daily Mirror“ („größte Auflage des Weltalls“), zur Pariser NATO-Konferenz erschien. Eisenhower, Dulles, Macmillan, Zoli, Gaillard, Adenauer und Spaak tanzen auf der Bühne des „Lido“. Aber die Blue-Bell-Girls haben die Richtung besser weg*

In 100 Jahren

Führende Wissenschaftler, darunter Träger des Nobelpreises, entwarfen ein genaues Bild vom Leben in 100 Jahren. Ihre Prophezeiungen inspirierten unsere Zeichner Hans-Jürgen Press und Dieter Lange zu diesen Bildern einer paradiesischen Zukunft

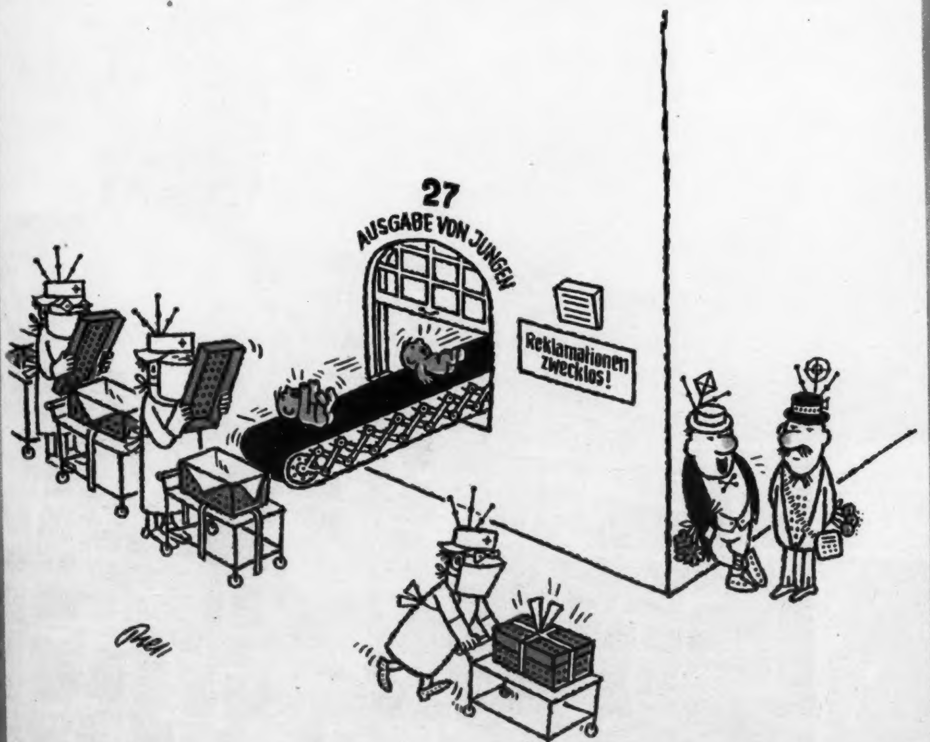
Prof. Szent-Györgyi

Professor Szent-Györgyi, Entdecker des Vitamin C und Nobelpreisträger für Physiologie 1954: „Wir werden die Geheimnisse der Sonnenstrahlen kennenlernen. Durch Bestrahlung mit konzentriertem Sonnenlicht gelingt es, Pflanzen und Früchte in jeder beliebigen Größe zu züchten. Die Menschen werden zu Vegetariern. Der Medizin gelingt es, das Leben um viele Jahre zu verlängern."

„Laß ihn wieder schrumpfen, Paule, der Regen ist vorbei"

„Aufhören! Ich habe nicht meine, sondern die Birne auf dem Tisch gemeint"

Ob Babys oder Pflanzen – alles nach Maß



„Ich habe mir einen Bengel mit roten Haaren und grünen Augen bestellt. Er wird Musik-Professor und führender Beethovenforscher"

Prof. John Weir

Professor Dr. John Weir (USA), führender Psychologe: „Wir werden die elektrische Aktivität unseres Gehirnes verstehen lernen. So können durch chemische und elektrische Eingriffe Krankheiten ausgeschaltet und unsere Gefühle und Impulse gewandelt werden. Der Mensch wird seine Figur, Körpermaß und Körperfunktionen ändern können." — Der Erbbiologe und Nobelpreisträger Dr. Herman J. Muller von der Harvard-Universität (USA) sagt: „Geschlecht und Eigenschaften eines Kindes kann man vorher bestimmen. Körperteile können ausgewechselt werden. Durch Mischung tiefgefrorenen Plasmas können Menschen mit höheren Fähigkeiten entwickelt werden."

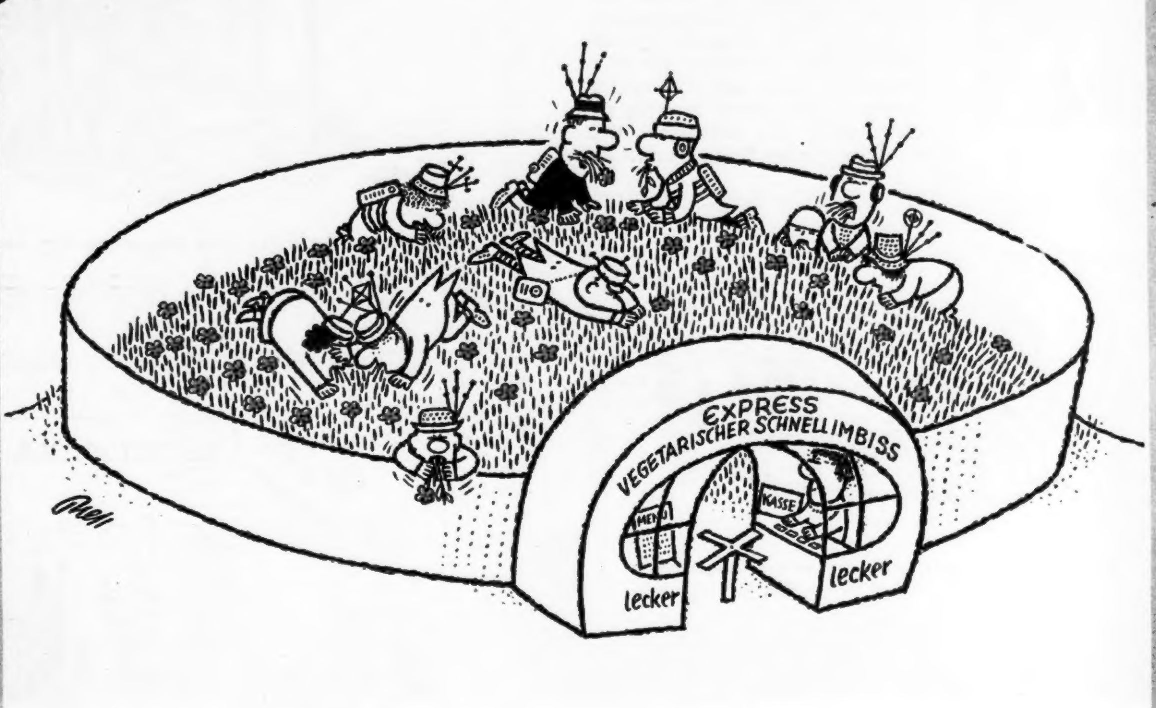
„Entschuldigen Sie die Ungelegenheit — ich hab leider meine Schnellwachs-Tabletten zu Hause liegengelassen"

... ist alles ganz anders

ues
ner
nft

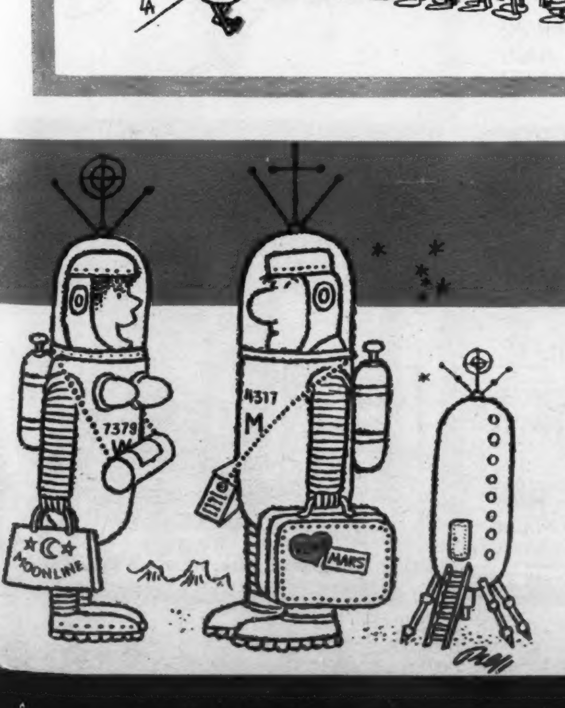
on-
nt"

„Der Konrad wird sich aber freuen, wenn er die zur 28. Regierungsperiode kriegt"



„Mein Arzt hat mir Butterblumen streng untersagt — ich werde zu dick"

), füh-
verden
es Ge-
önnen
trische
eschal-
mpulse
ch wird
örper-
— Der
sträger
er Har-
„Ge-
es Kin-
n. Kör-
elt wer-
orenen
t höhe-
erden."



„Als Weltraum-Stewardeß bin ich vertraglich verpflichtet, meinen Körper durch kosmische Spritzen auf Stromlinie zu halten"

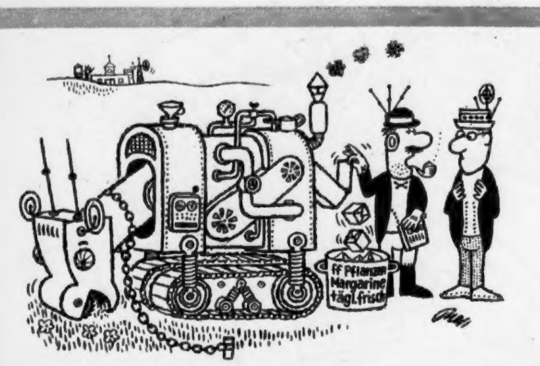
„Ich bin recht böse auf Sie, Herr Doktor. Der neue Arm hat ja Rheuma"

In 100 Jahren: Von Natur keine Spur

Prof. Harrison Brown

Professor Harrison Brown ist Geochemiker und gilt als einer der größten Experten für Automation: „Im Jahre 2058 werden ungelernte Arbeitskräfte durch die Automation völlig überflüssig geworden sein, und nur einige Spezialisten werden Maschinen überwachen. Für jeden Arbeitsgang wird man etwa ein Zehntel der heute benötigten Zeit brauchen. Es wird Maschinen geben, die landwirtschaftliche Produkte künstlich herstellen, und diese Produkte werden sogar besser sein als die natürlichen. Die Maschine wird die Tiere von der Erde verdrängen."

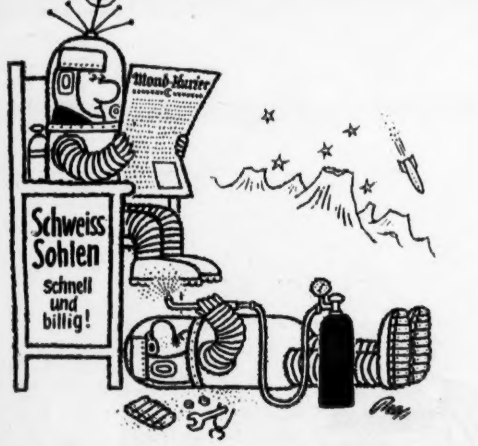
„So ein echter Baum ist ja sehr romantisch, aber unsere Schaumgummi-Linde zu Hause ist doch billiger"



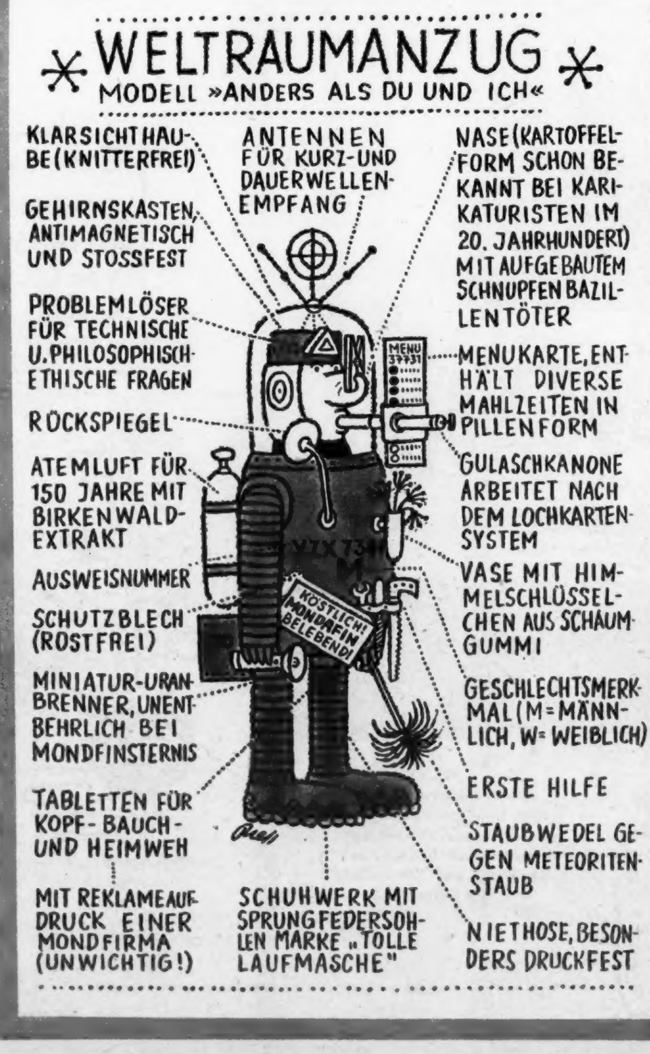
„Erschrecken Sie nicht, innen drin ist ein Tonband, das macht alle fünf Minuten „Muuh""

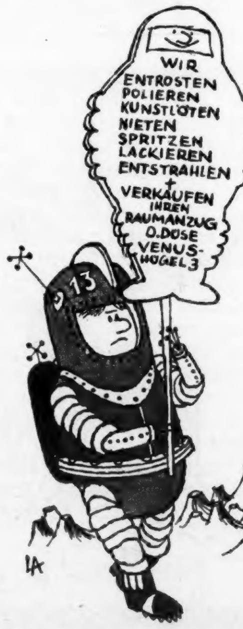
„Ein seltenes Stück: Frühes zwanzigstes Jahrhundert"

Straßenmusikant geht mit der Zeit



Die heute gebräuchlichen Kleidungsstücke und Stoffe werden verschwunden sein", sagt der Chemiker Dr. Clifford Furnas voraus. „Eine neue chemische Industrie wird nur noch unzerstörbare Kunststoffe herstellen. Man wird einen Anzug einige hundert Jahre tragen können, falls er nicht vorher unmodern wird. Im Raumanzug wird sich der Mensch so wohl fühlen wie im Morgenrock."



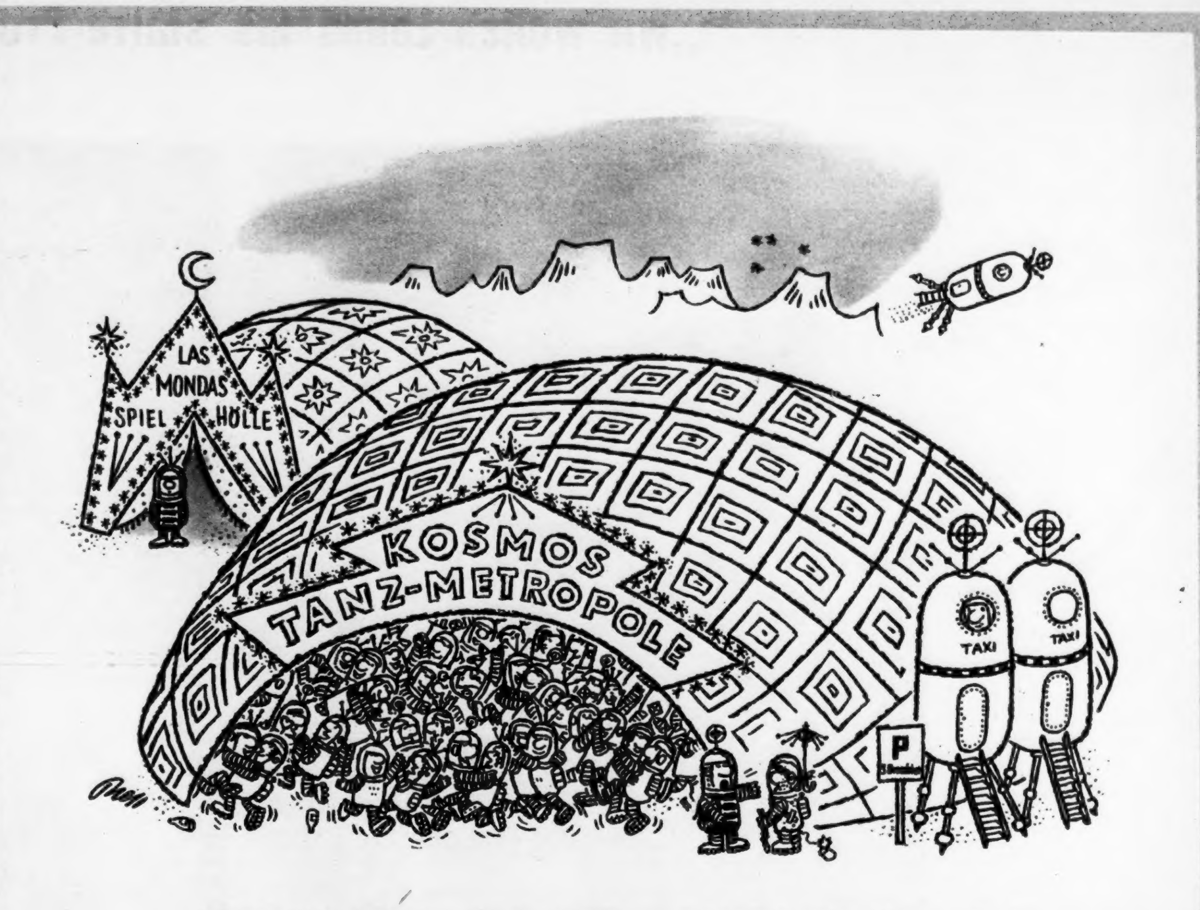


„Marsch, rein und die Hosen aufschrauben, Lümmel"

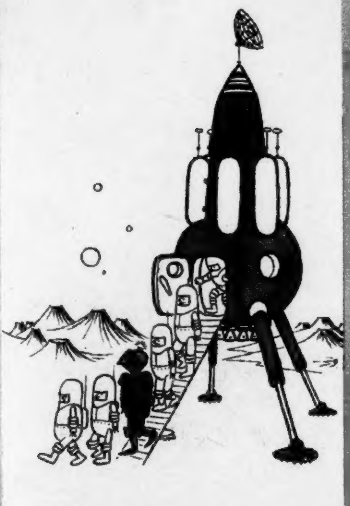
„Sagen Sie bitte, wenn ich durch bin"

WERNHER VON BRAUN

Wernher von Braun, technischer Leiter des Raketenprogramms der US-Armee: „Reisen zum Mond sind im Jahre 2058 etwas Alltägliches geworden. Einige Expeditionen sind bereits zum Mars und zur Venus vorgedrungen. Ähnlich wie am Südpol haben die Weltmächte den Mond in Interessensphären aufgeteilt. Bergwerke wurden errichtet. In landschaftlich besonders reizvollen Gegenden des Mondes werden Flitterwochen-Hotels und Spielhöllen entstehen. Die Hotels sind druckfest und mit Klimaanlagen ausgestattet; sie gehören einigen nationalen Weltraum-Fluggesellschaften. Diese Gesellschaften haben schnelle Passagier- und langsamere Frachtraketen und versehen einen fahrplanmäßigen Liniendienst zwischen Erde und Mond."

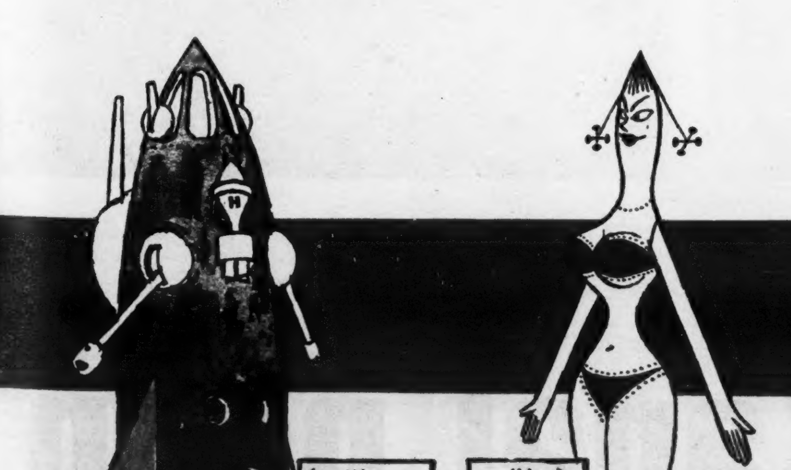


„Eintritt nur in druckfestem Abendanzug. Weltraumstreicher haben hier nichts zu suchen!"



„Also, Lisa, so habe ich mir unsere Flitterwochen nun doch nicht vorgestellt!"

„Glauben Sie nun, daß dieser Hut keinen Schutz gegen Meteore bietet?"



Silvester auf dem Mond: „Heiei-mat — deiei-ne — Sterr-ne!"

„Wir wollen Leben ins starre Programm bringen", sagen

Am Tage: ein Autosalon. *Am Samstagabend verwandelt er sich in ein Studio. Hamburgs einfallsreiche Fernseh-Redakteure sind „unter die Leute gegangen"*

Die Idee stammt aus Amerika: In der 49. Straße von New York läuft seit drei Jahren hinter riesigen Schaufenstern eine der erfolgreichsten Fernseh-Schauen Amerikas. Die Straßenpassanten können bei der Produktion dieser aktuellen Sendung zusehen — und mitspielen, denn alle paar Minuten schwenkt eine Kamera aufs Schaufenster. Und zugleich erscheinen die Gesichter der Neugierigen auf den Schirmen. „Was in New York gut ist, muß auch in Hamburg ziehen", sagte sich Werner Baecker, der als „Fernsehlehrling" in Amerika war. Er importierte die Idee nach Hamburg. Seitdem ziehen Bühnenarbeiter jeden Sonnabend in einen Autosalon der Hamburger City ein und verwandeln mit geübten Griffen innerhalb von zwei Stunden den Ausstellungsraum in ein Fernseh-Studio. Für dreißig Minuten etabliert sich dann hier die „Aktuelle Schaubude", eine Sendung, von der sich Hamburgs Fernseh-Leute einen größeren Erfolg versprechen, als er ihnen bisher beschieden war.

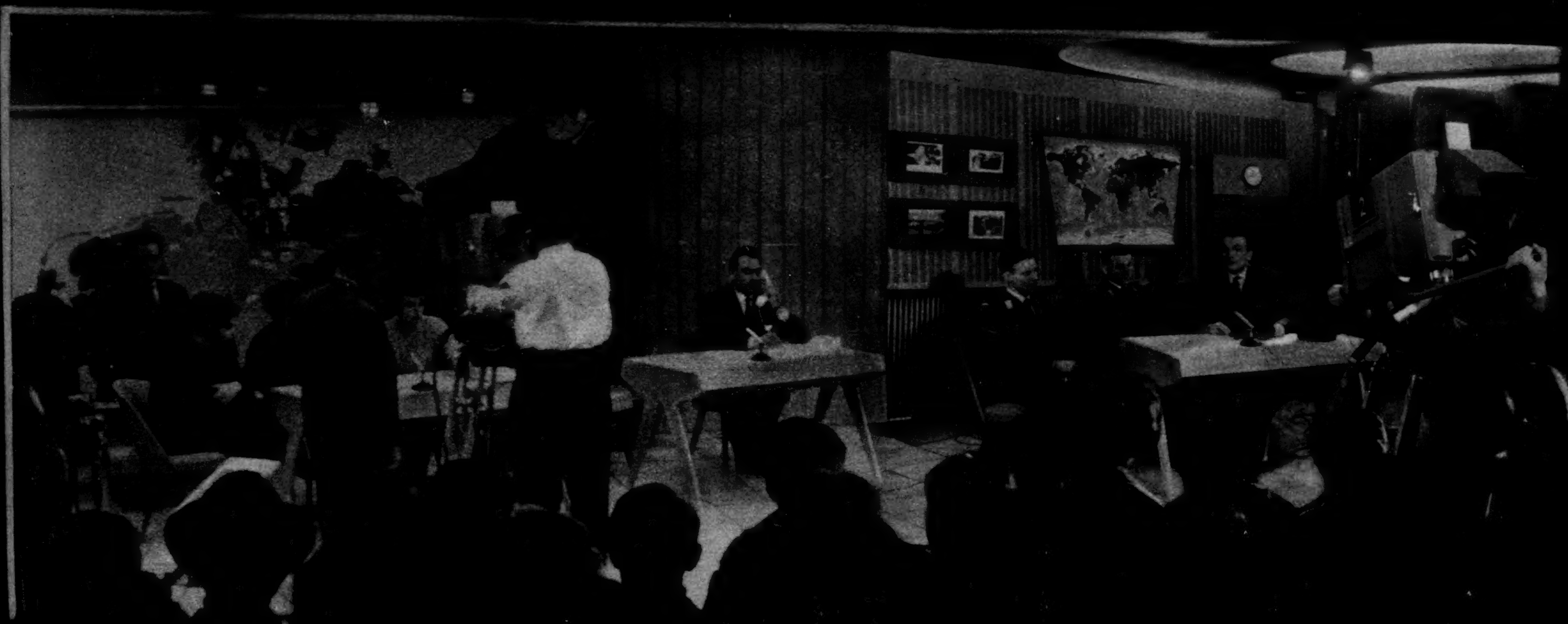
Neues auf Kanal neun

Das Fernsehen eröffnete in Hamburg seine „Aktuelle Schaubude"

gen

Hamburgs Fernseh-Redakteure. Sie wagten sich an ein Experiment

O P



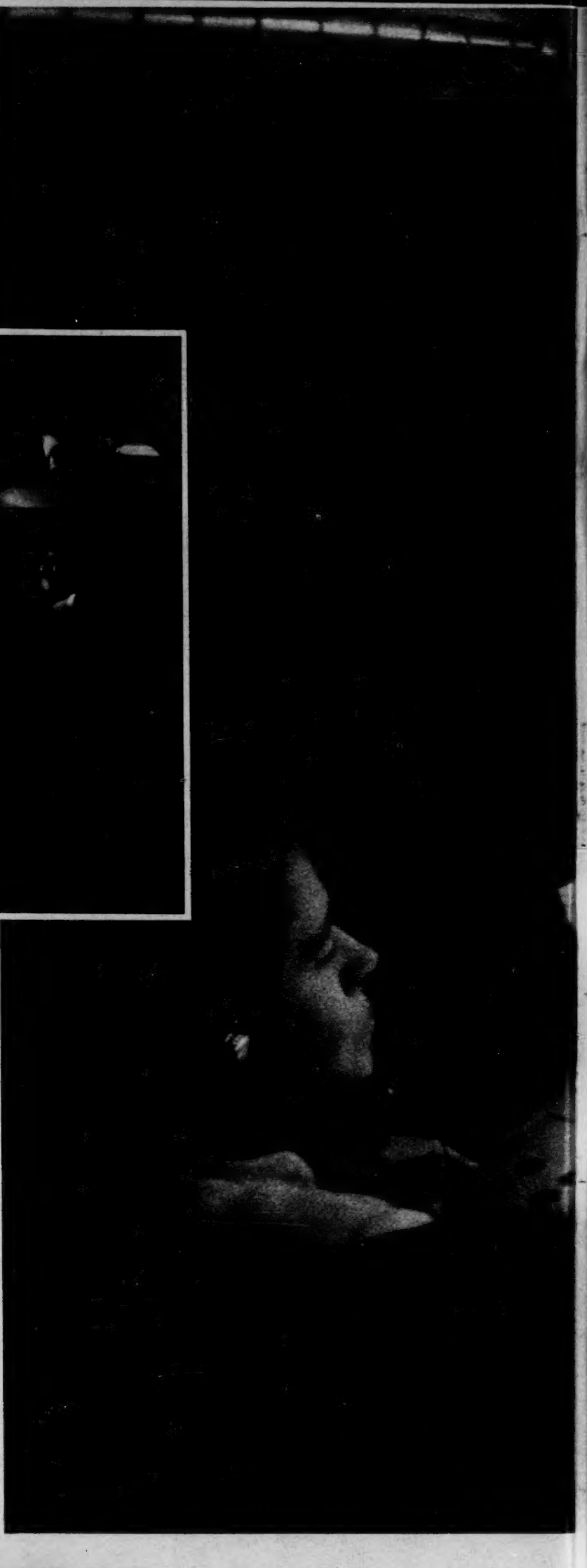
n

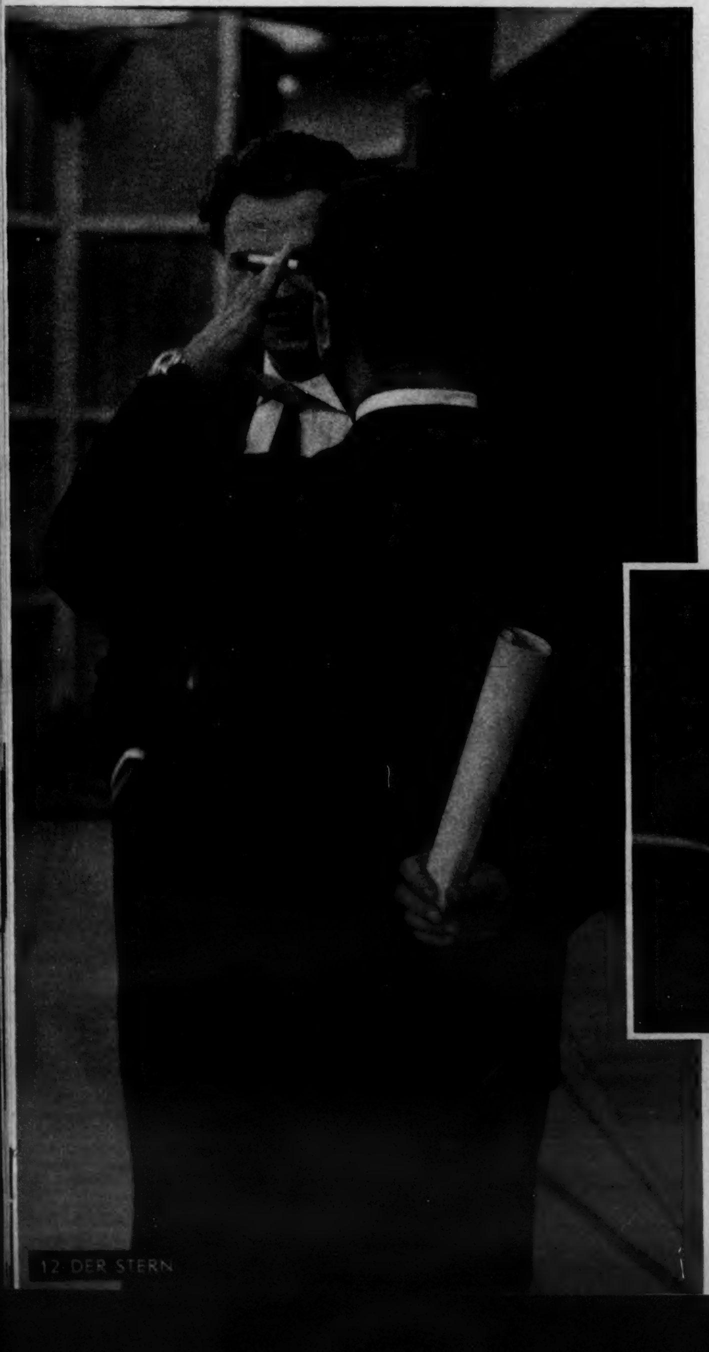
Jeder spielt mit. *Auch die Regieassistenten und die Kameraleute werden zu Schauspielern, denn das Studio ist ein Glashaus: an den Schaufenstern des Autosalons in Hamburgs Dammtorstraße drängen sich die Zuschauer. Plötzlich aber schwenkt eine der Kameras auf die Glasscheibe. Und aus den Zuschauern werden Darsteller. Ein Reporter stellt Fragen. Und während sie antworten, können sie sich selbst auf den Fernsehapparaten im Schaufenster betrachten und den „Lieben daheim" zuwinken*

„Was sagen Sie dazu?" *fragt Werner Baecker, der Initiator der „Schaubude". Er hat wochenlang das New Yorker Vorbild dieser Sendung studiert und münzt es jetzt auf deutsche Verhältnisse um. Das Thema: die neuen deutschen Uniformen, an denen seit Jahren herumgeschneidert wird. Baecker hat eben einen Hauptmann und seinen Gefreiten interviewt. Die Kamera schwenkt im nächsten Augenblick auf das Schaufenster. Und die Zuschauer sagen ihre Meinung* ⇨

Neues auf Kanal neun

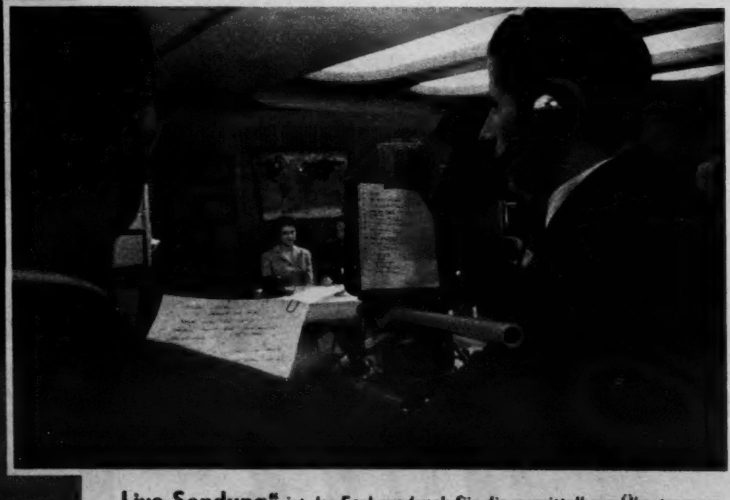
700 000 DM *kostet dieser Übertragungswagen, das letzte Modell der deutschen Industrie. In diesem Sender auf Rädern sitzen links der Regisseur, der Tonmeister und die Bild-Mischerin. Rechts die Techniker, die das Bild „einsteuern". Der Parabolspiegel auf dem Antennenmast des Ü-Wagens sendet das Bild drahtlos zum ehemaligen Hochbunker auf dem Hamburger Heiligengeistfeld. Von dort aus geht die Sendung in das Fernsehnetz. Im Vergleich zu den technischen Möglichkeiten Amerikas steckt das deutsche Fernsehen immer noch in den Kinderschuhen: ein riesiger, intrigenreicher Verwaltungsapparat sorgt für bürokratisches „Tempo"*





Hamburgs Polizeipräsident *Bruno Georges muß sich vor seinem Auftritt ebenso in die Hand des Maskenbildners begeben wie die Schauspieler. Die Fernsehtechnik verlangt eine besondere Schminke, damit die Gesichter keine Leichenfarbe bekommen*

„Drei, gib mir Baecker groß," *sagt Regisseur Hans Gertberg in das Mikrofon. Der Regisseur sitzt im Ü-Wagen am Mischpult. Die vier Kameras im gläsernen Studio schicken ihm über dicke Kabel ihre Bilder. Der Regisseur dirigiert die Kameramänner über ein Mikrofon. Kamera drei sendet jetzt Interviewer Baecker und die Bundeswehr-Soldaten groß. „Drei weich einblenden", entscheidet Gertberg. Und die Bildmischerin drückt auf einen der vier Knöpfe, die sie vor sich hat. „Baecker groß" erscheint auf allen Schirmen des Hamburger Fernseh-Bereichs, wie es der Empfänger oben zeigt*

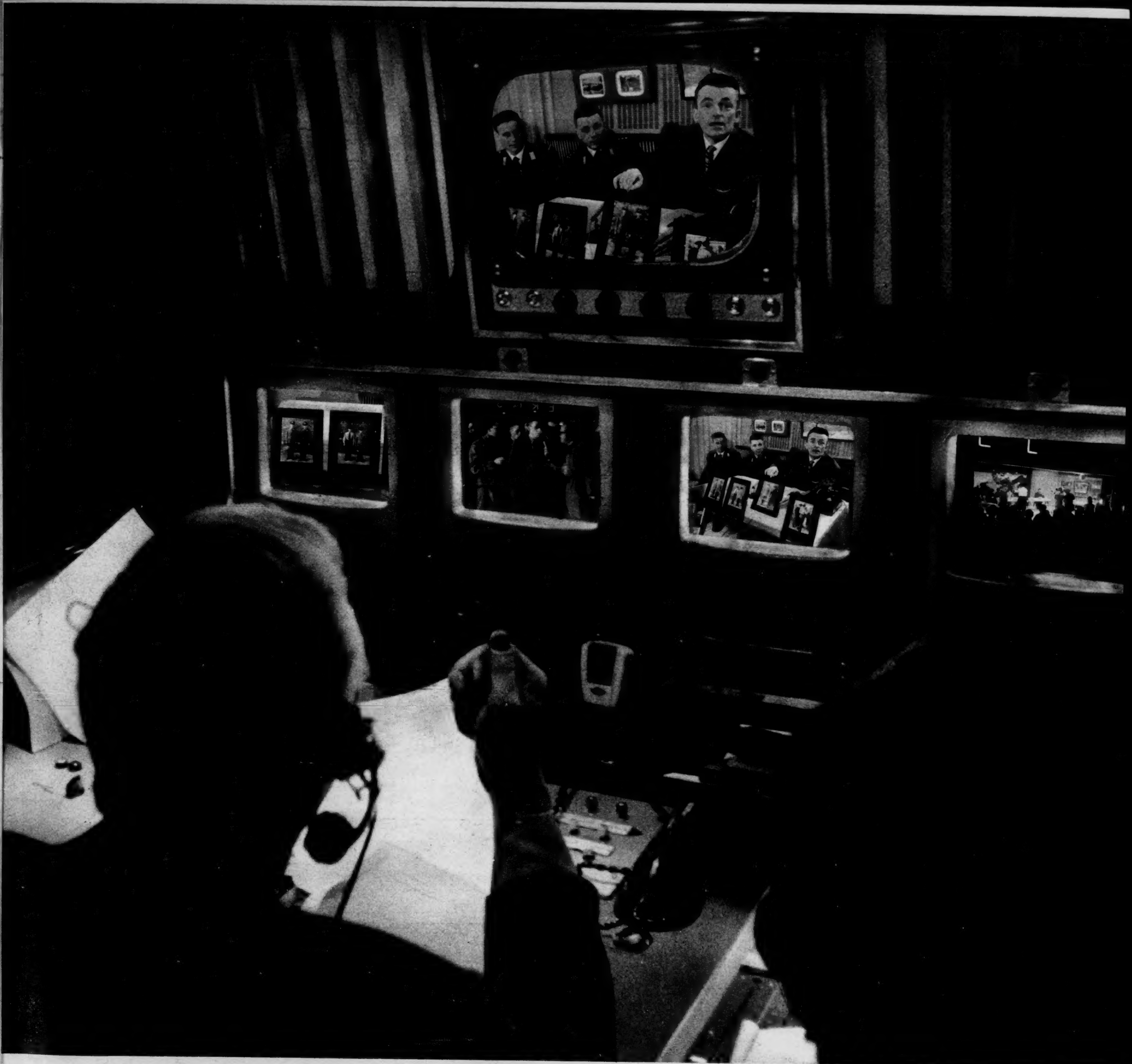


„Live-Sendung" *ist der Fachausdruck für die unmittelbare Übertragung. Dieser Stil bedeutet Lebendigkeit – und Improvisation. Damit die Sendung auch wirklich lebendig wirkt und keine Zwangspausen entstehen, sind jede Einstellung und jeder Satz vorher genau festgelegt: der Kameramann hat seinen Minuten-Fahrplan ebenso neben sich wie Norbert Mai, Leiter der aktuellen Sendungen (Bild links), das Manuskript für die Nachrichtensendungen in der Hinterhand behält. Die Amerikaner gehen noch weiter: der Teleprompter, eine Art Riesen-Schreibmaschine, die unsichtbar für den Zuschauer an der Kamera angebracht ist, betet während der Sendung dem Sprecher jedes Wort vor*

Die Schaubude *in der Hamburger City ist nach zwei Seiten offen. Links beugt gerade eine Kamera die Reporter der „Nordschau" beim Interview. Rechts hinter der Reklamesäule steht der Regie-Assistent. Er hat den „Fahrplan" der Sendung in der Hand und blickt zu Hardy Krüger hinüber, der auf sein Einsatzzeichen wartet, um dann vor der Kamera über seinen jüngsten Film „Einer kam durch" zu berichten. Und hinter den Schaufenstern erleben die Zuschauer die Arbeit vor und hinter den Kulissen mit* ⇨

ßi" sagt
ofon. Der
pult. Die
cken ihm
Regisseur
Mikrofon.
Baecker
rei weich
Und die
r Knöpfe,
erscheint
Fernseh-
pen zeigt

rger City
s beäugt
er „Nord-
inter der
stent. Er
der Hand
r, der auf
n vor der
Einer kam
en Schau-
die
mit ⇨

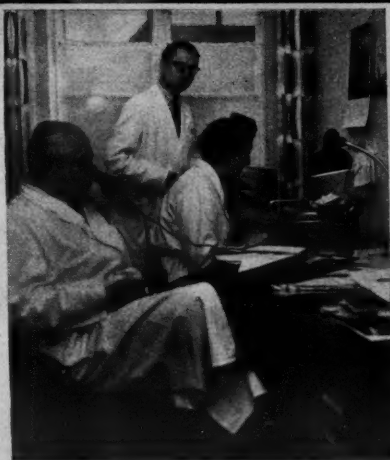


Der Aufenthaltsraum

für sieben chirurgische Assistenzärzte ist dieses Treppenhaus. Es gibt zwar noch einen besseren Raum, aber der liegt, sieben Minuten Fußweg entfernt und 59 Stufen hoch, in einem anderen Gebäude. So müssen sie, wenn sie in der Pause zwischen zwei Operationen rauchen und einen starken Kaffee trinken wollen, mit dem Treppenabsatz vorliebnehmen. Die endlosen Überstunden sind bisher nicht bezahlt worden. Nachts während des Bereitschaftsdienstes werden meist mehrere Verkehrsopfer eingeliefert, denn Kaiserslautern (oben links die Hauptstraße) ist, im Verhältnis zur Größe, die Stadt mit den meisten Verkehrsunfällen in Deutschland. Dr. Sommer jedoch meinte, die Ärzte leisteten keine „echten" Überstunden, sie könnten während des Bereitschaftsdienstes ja „lesen, schlafen und sich zudem beruflich weiterbilden"

Eine einzige Sekretärin

gibt es im Kaiserslauterner Krankenhaus. Sie muß für den Chefarzt Dr. von Conta (am Telefon) und für zehn andere Ärzte die Korrespondenz erledigen. Die Folge ist, daß die Assistenzärzte ihre umfangreichen Berichte und Gutachten neben aller anderen Arbeit mit der Hand schreiben müssen. Sie hatten den Oberbürgermeister deshalb um eine zweite Schreibhilfe gebeten. Doch Dr. Sommer meinte dazu: „Die Ärzte schreiben überall ihre Berichte selbst." Der Chef der Chirurgischen Abteilung, Professor Dr. Schulze (ganz rechts) sagt: „Die modernen Methoden der Chirurgie und Diagnostik erfordern einen weit größeren Aufwand als früher, doch die Zahl der Assistenzärzte wurde nicht vergrößert. Dazu kommt, daß Assistentenstellen nur als Durchgangsplätze angesehen werden ⇨



Für zehn Ärzte gibt es eine Sekretärin

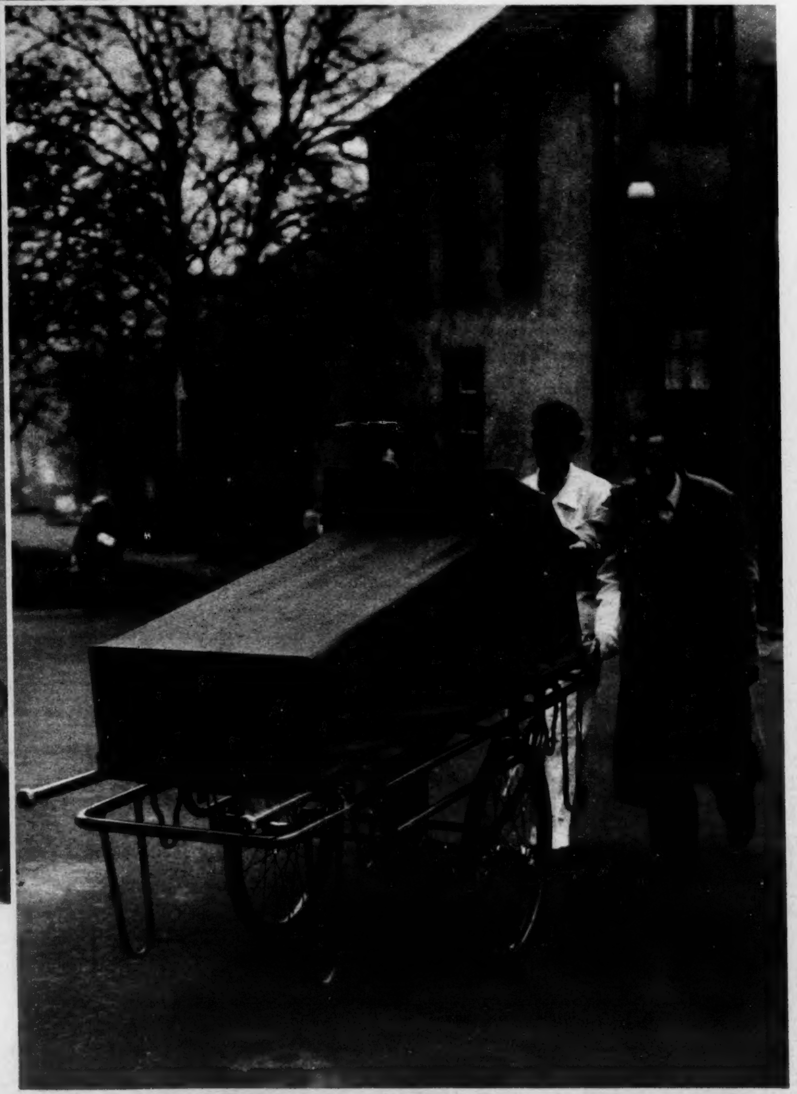
Prof. Schulze leitet die Chirurgische Klinik

Sieben Assistenzärzte in Kaiserslautern wollten bessere Arbeitsbedingungen und erhielten die Kündigung

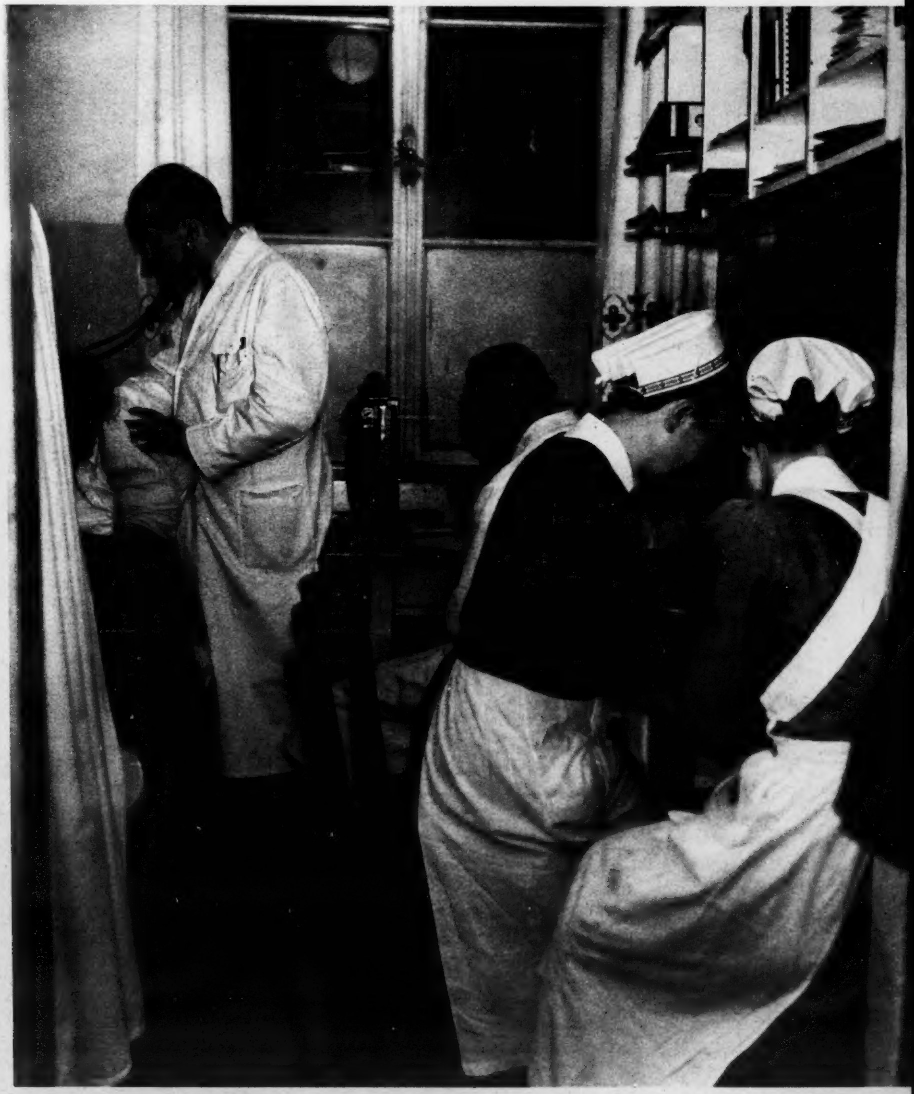
Ärzte packt man bei der Ehre

Zehn Planstellen für chirurgische Assistenzärzte gibt es am Krankenhaus Kaiserslautern, aber nur sieben sind besetzt. Diese sieben Ärzte haben über ein Jahr lang wöchentlich achtzig bis hundert, oft sogar hundertzwanzig Stunden gearbeitet. Jede Nacht haben zwei oder drei von ihnen Bereitschaftsdienst und operieren Verkehrsverletzte. Morgens um acht Uhr stehen sie wieder am Operationstisch. Jetzt konnten sie diese Überlastung den Patienten gegenüber nicht mehr verantworten. Sie baten den Kaiserslauterner Oberbürgermeister Dr. Sommer um die seit April versprochenen Arbeitsbedingungen. Dr. Sommer aber hielt das mit dem „Berufsethos der Ärzte" nicht für vereinbar. Er kündigte allen sieben Assistenzärzten fristlos und gab ihnen Hausverbot...

Oberbürgermeister Dr. Sommer



Schwerkranke Patienten *müssen in Kaiserslautern durch Wind und Wetter und über holperiges Pflaster zum Operationssaal geschoben werden. „Wer diesen Transport übersteht, wird auch die Operation überleben", sagt man im Krankenhaus. Doch hinter diesem Spott steht die Sorge um die völlig veraltete Klinik. Das Krankenhaus stammt aus dem Jahre 1860. Es kann mit Not 362 Betten stellen. Die Kranken liegen zum Teil in Baracken aus dem ersten Weltkrieg und in einem altmodischen Waschhaus. Auf tausend Einwohner kommen nur 4,5 Betten – im übrigen Bundesgebiet sind es doppelt so viel. Die Folge ist, daß nur Schwerkranke im Krankenhaus bleiben können. Ein langsames Ausheilen ist gar nicht möglich. Auch das ist für die Ärzte eine Belastung. Wegen der Anwesenheit der Amerikaner und der vielen dienstverpflichteten „DP's" sowie durch die Invasion „leichter Mädchen" ist die Zahl der Körperverletzungen sehr hoch*



Das Untersuchungszimmer einer Station *In diesem schmalen Schlauch müssen zwei Ärzte arbeiten, zudem haben die Schwestern hier ihre Kartei untergebracht. Kein Wunder, daß die sieben Chirurgen nun endlich Arbeitserleichterungen verlangten. Der letzte Absatz ihres Briefes an den Oberbürgermeister lautete: „Sollte die geforderte Stellungnahme der Stadtverwaltung nicht innerhalb der nächsten zehn Tage eingegangen sein, so müssen wir uns vorbehalten, unsere vertragliche Bindung mit der Stadt als gelöst zu betrachten." Auf dieses vielleicht ungeschickt formulierte, aber verständliche Ultimatum hatte Dr. Sommer als Antwort nur Kündigung und Hausverbot. Natürlich wäre dabei die Versorgung der Patienten zusammengebrochen. Die sieben Ärzte, die sofort eine andere Stellung finden würden, zeigten daraufhin, daß sie mehr Verantwortungsgefühl haben als die Behörden. Sie boten trotzdem an, weiterzuarbeiten — unter den alten Bedingungen. Im Januar soll dann mit ihnen endgültig verhandelt werden*

REPORTAGE: REINHART UBERALL

...che Klinik

Stern-Pic

Wenn Sie es heute schaffen, dann haben Sie es geschafft!

Mit dieser dritten Preisfrage kommen wir nun zum Schluß unseres STERN-PIC, das in der Nr. 51 vor Weihnachten begonnen hat. 7500 Preise im Werte von 130 000 DM sind zu gewinnen. Aber ehe Sie jetzt an die Lösung herangehen, lesen Sie bitte genau, wie man's macht

A1	B1	C1	D1
A2	B2	C2	D2
A3	B3	C3	D3
A4	B4	C4	D4
A5	B5	C5	D5

Hier ist wieder die Tabelle

die es Ihnen erleichtern soll, sich die Lösungen zu merken. Die Gebrauchsanweisung finden Sie in der rechten Spalte.

Es ist im Grunde ganz einfach

Die Preisfrage Nr. III steht über dem Bild auf der rechten Seite. Dort erfahren Sie auch, worum es diesmal geht. Sie werden jetzt am besten Papier und Bleistift holen, denn heute müssen Sie ein bißchen rechnen. Wenn Sie die fünf gesuchten Möbelstücke gefunden haben, dann sollen Sie ja die Frage beantworten, wo sie zu finden waren. Zu diesem Zweck teilen Sie bitte das Bild in 20 Planquadrate ein, und zwar so:

Mit Bleistiftlinien verbinden Sie die kleinen Striche zwischen den Buchstaben A, B, C und D am oberen Rand des Bildes mit den vier gegenüberliegenden Strichen zwischen A, B, C und D unten.

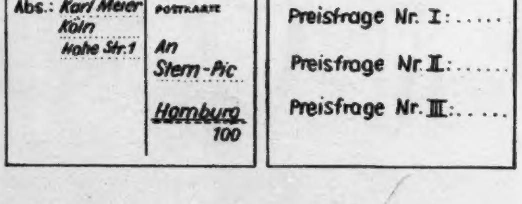
Nachdem Sie diese drei senkrechten Linien gezogen haben, verbinden Sie die Striche zwischen den Ziffern 1, 2, 3, 4 und 5 am linken Bildrand mit den gegenüberliegenden Strichen zwischen den Ziffern auf der rechten Seite.

Sie haben jetzt 20 Planquadrate. Oben links das erste ist A 1, daneben B 1, und so weiter. Nun nehmen wir mal an, eines der gesuchten Möbelstücke stehe im Quadrat C 1 (Achtung: C 1 ist nur ein Beispiel, nicht etwa unser Vorschlag für die richtige Lösung!), dann brauchen Sie nur in der kleinen Tabelle hier links auf dieser Seite das Feld C 1 anzukreuzen.

Haben wir uns richtig verstanden? Dann machen Sie es jetzt genauso mit den vier übrigen Planquadraten.

Wie geht es nun weiter?

Jetzt schreiben Sie bitte die Lösungen der Preisfrage Nr. I aus dem Stern 51 und die Lösung der Frage Nr. II aus dem Stern 52 auf die Rückseite einer Postkarte. Wir zeigen Ihnen hier an einem Beispiel, wie wir uns das vorstellen.



Hinter die jeweilige Preisfrage schreiben Sie dann die Bezeichnungen der Planquadrate, in denen Sie die fünf gesuchten Autos (Preisfrage Nr. I), die fünf Herren (Preisfrage Nr. II) und die fünf Möbelstücke (Preisfrage Nr. III) gefunden haben.

Zu Ihrer Erinnerung

Hier ein kurzer Rückblick: Im Stern 51 (es war das vorletzte Heft im alten Jahr) lautete die Preisfrage Nr. I: „Mit welchen fünf Autos machen Kessi und Jan eine Spazierfahrt?"

Die Preisfrage Nr. II im Stern 52 hieß: „Wo sind

Unser großes Preisausschreiben geht heute in die letzte Runde

n,
ft!

ge
luß
der
on-
erte
vin-
die
Sie
ucht

uf der
um es
er und
ßchen
stücke
ge be-
Zweck
n, und

Striche
oberen
enden

en ge-
ischen
nd mit
n den

ks das
n neh-
lstücke
in Bei-
ichtige
kleinen
C 1 an-

nachen
Plan-

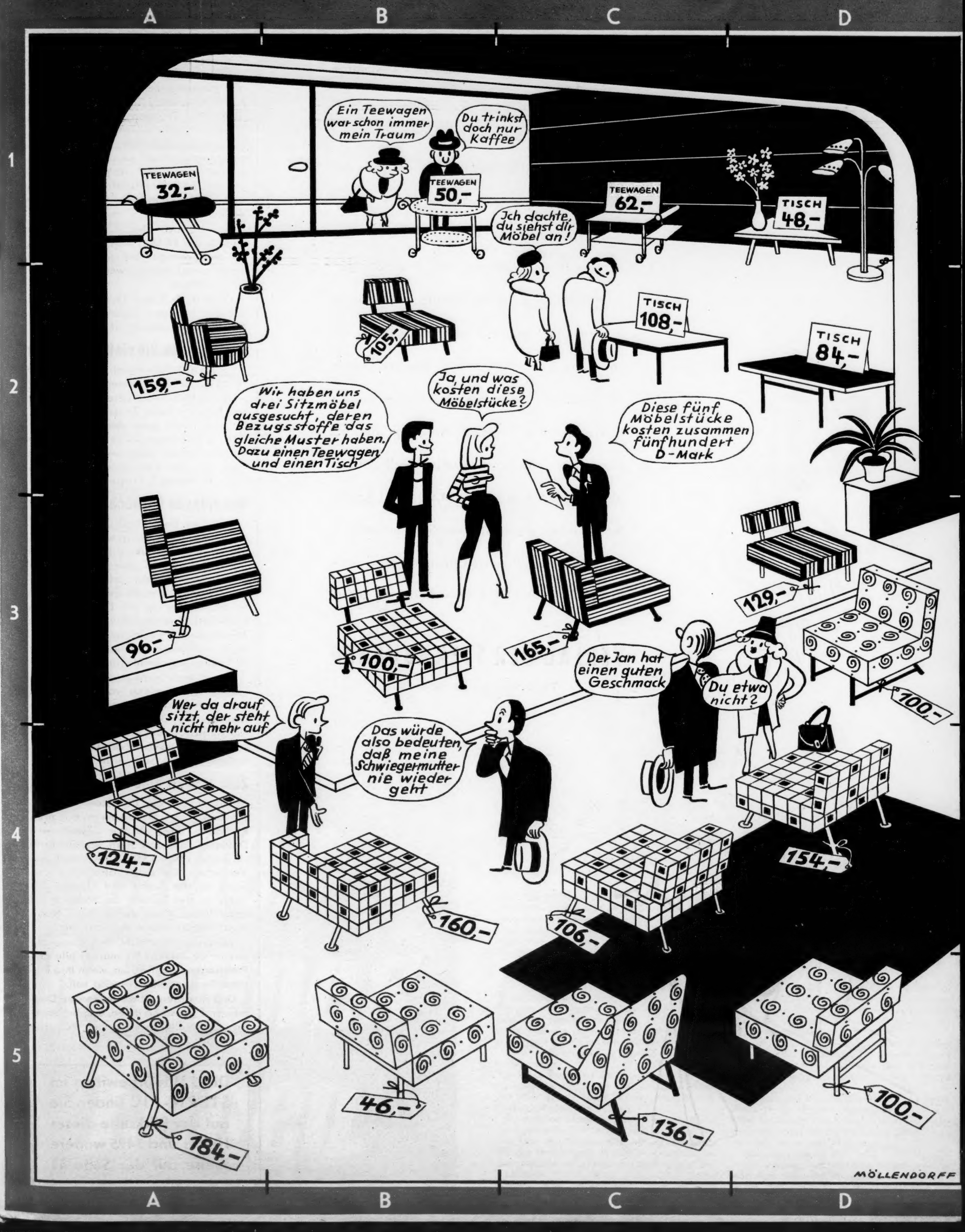
Preis-
ng der
e einer
eispiel,

e dann
nen Sie
die fünf
elstücke

war das
eisfrage
und Jan
Vo sind

Preisfrage Nr. III: Wo sind die fünf Möbelstücke, die Kessi und Jan ausgesucht haben?

Heute begleiten wir Kessi und Jan in ein Möbelgeschäft. Sie wollen es sich in ihrer Wohnung ein bißchen gemütlich machen. Die beiden haben drei Sitzmöbel, deren Bezugstoffe das gleiche Muster haben, einen Teewagen und einen Tisch ausgesucht. Der Verkäufer sagt, daß diese fünf Möbelstücke zusammen 500 Mark kosten. Nun sollen Sie raten, liebe Sternleser, welche fünf Stücke es sind, und wo sie stehen! Bitte, sehen Sie sich alle Möbelstücke ganz genau an! Auf den ersten Blick haben je fünf der fünfzehn Sitzmöbel das gleiche Stoffmuster. Aber wie ist es auf den zweiten Blick, der bekanntlich viel genauer ist! Sie müssen ganz scharf aufpassen und außerdem ein bißchen rechnen.



Mit einem Sternbuch ins Neue Jahr!

Das ist ein guter Vorsatz. Sternbücher verzaubern und lassen vergessen, sie stimmen besinnlich und geben Mut. Sternbücher machen die Welt zum Abenteuer, sie sind fesselnd und lebensnah. Greifen Sie zu dem reizvoll illustrierten Büchlein „Charme läßt sich lernen" (DM 9,80) oder zu Vaszarys liebenswertem Pariser Roman „Wenn man Freunde hat" (DM 7,80). Lesen Sie den ergreifenden Potsdam-Roman „Üb immer Treu und Redlichkeit" von Curt Riess (DM 14,80) und versäumen Sie nicht die lebendige Darstellung aus der Opern- und Musikwelt, die Autobiographie des kürzlich verstorbenen Benjamino Gigli „Und es blitzten die Sterne" (DM 14,80). Und kennen Sie schon die vielen anderen Sternbücher?

Fordern Sie bitte unseren Prospekt an — auch Ihr Buchhändler wird gern Auskunft geben.

VERLAG DER STERNBÜCHER

Hamburg 1 · Pressehaus

Preisausschreiben

die fünf Herren, die von Kessi und Jan ein Weihnachtspaket bekommen?"

Adresse und Termine

Wenn Sie nun Ihre Lösungen aufgeschrieben haben, dann senden Sie Ihre frankierte Postkarte mit Ihrem genauen Absender bitte an diese Adresse: STERN-PIC, Hamburg 100.

Lieber Sternleser, es muß eine Postkarte sein! Lösungen, die im Briefumschlag geschickt werden, bearbeiten wir auf keinen Fall. Außer den Lösungen, Ihrem Absender und unserer Adresse darf nichts weiter auf der Postkarte stehen.

Bis Mittwoch, den 22. Januar 1958, mittags um 12 Uhr, muß Ihre Postkarte mit den Lösungen bei uns sein. Später eingehende Lösungen werden nicht mehr berücksichtigt.

Im Stern Nr. 7 vom 15. Februar geben wir die richtigen Lösungen und die Namen der Gewinner bekannt.

Halt! Werden Sie vielleicht sagen

. . . ich habe die Preisfrage Nr. I (oder Nr. II) ja gar nicht gelesen. Was nun . . . ? — Ruhig Blut, lieber Leser! Wenden Sie sich bitte an Ihren Zeitschriftenhändler Er wird Ihnen gern den Stern Nr. 51 oder 52 verkaufen. Sollte er keinen mehr vorrätig haben, dann wenden Sie sich bitte an die Vertriebsabteilung des Stern, Hamburg 1, Pressehaus.

Nun müssen Sie noch dies wissen

Jeder ist berechtigt, am STERN-PIC teilzunehmen. Es hängt nicht davon ab, ob Sie den Stern gekauft oder abonniert haben. Sie können gern „Gelegenheitsleser" beim Friseur oder im Wartezimmer des Zahnarztes sein oder Ihrem Nachbarn, der in der Eisenbahn den Stern liest, über die Schulter gucken. Die Mitglieder der Redaktion und des Verlages und deren Familien sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Gewinne vorhanden sind, dann entscheidet das Los über die Reihenfolge der Gewinne. Ein Notar führt die Aufsicht, wenn die Gewinner ermittelt werden. Die durch das Los gefällten Entscheidungen sind nicht anfechtbar.

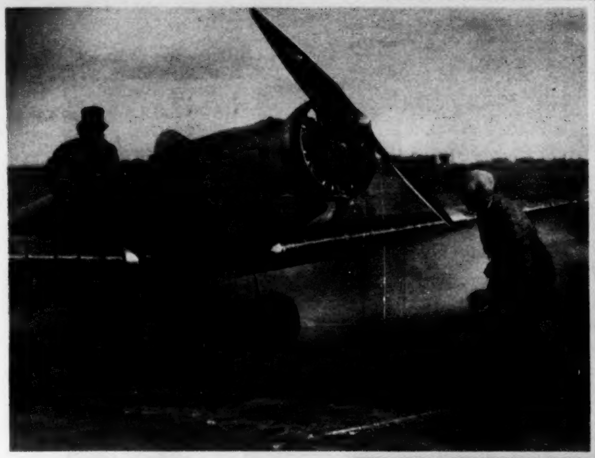
Zum Schluß eine Bitte

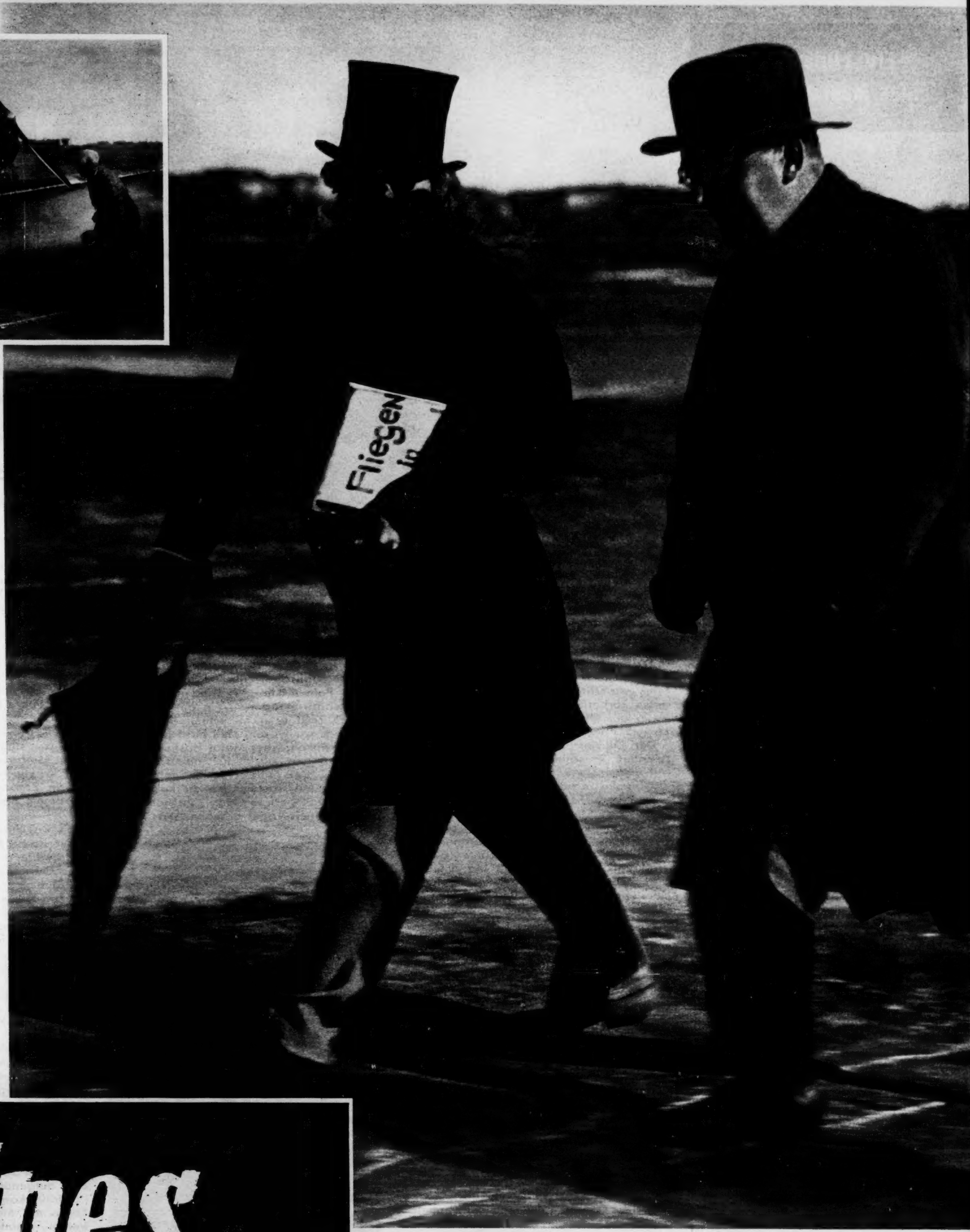
an alle Leser, die den Stern im Lesezirkel beziehen. Sie wissen ja, daß nach Rückgabe Ihrer Mappe „Zweit- und Drittleser" auf den Stern warten. Auch sie wollen sich am STERN-PIC beteiligen. Verderben Sie ihnen also nicht den Spaß an der Sache und kreuzen Sie nichts in der Tabelle an. Nehmen Sie dafür lieber einen Zettel. Ihre „Nachleser" werden Ihnen dankbar sein.

Vergessen Sie nicht den Einsendetermin: 22. Januar! Sie müssen **alle drei Preisfragen** beantworten, wenn Ihre Einsendung bearbeitet werden soll.

Und nun drücken wir Ihnen den Daumen und wünschen Ihnen, daß bei unserem STERN-PIC Ihre eigenen Wünsche in Erfüllung gehen.

Die 5 Hauptgewinne im STERN-PIC finden Sie auf der Rückseite dieses Heftes und 7495 weitere Preise auf der Seite 42





Hans Herlin schreibt die Geschichte Ernst Udets

Eines Mannes Leben

Der fliegende Professor – *das war Anfang der dreißiger Jahre die Sensation auf den Flugplätzen Deutschlands. Millionen begeisterte Ernst Udet in dieser Rolle mit seinen tollkühnen Kunststückchen. Doch hinter der Maske der Clownerie verbarg sich ein höchstes Maß an fliegerischem Können und Konzentration. — Wie immer in Tempelhof, ist es der Berliner Flughafendirektor Böttger, der den maskierten Udet zum Start begleitet (oben). Das Spiel beginnt mit knatternden Fehlzündungen der Maschine, die den „flugunkundigen" Professor erschreckt aus dem Sitz emporfahren lassen*

In vier hohen, schmalen Streifen fiel das Licht aus den Fenstern im zweiten Stockwerk des Preysing-Palais. Die Nacht verwandelte den hellen Schein in ein mattes Gelb. Nur ein paar Lichtreflexe erreichten das graue Gemäuer der Feldherrnhalle.

Es war an einem Märzabend. März 1920 in München.

Tauben flatterten von den Gesimsen der Säulenhalle auf, wenn wieder einige Männer über den leeren Platz auf das Tor des Preysing-Palais zuschritten.

Im zweiten Stock des Barockhauses hatte der Bayerische Fliegerklub sein Vereinslokal. Die Uhr der Asamkirche schlug zweimal, als der Hauptmann Walter Angermund an den Steinlöwen vorbei auf das Palais zuschritt.

Halb zehn. Er war spät dran. Er kam direkt aus seinem Büro im Café Fürstenhof in der Kaufingerstraße. Der Hauptmann Angermund arbeitete dort als Begleitoffizier bei der Interalliierten Luftfahrtüberwachungskommission.

Alles, was in der bayerischen Fliegerei einen Namen hatte, war an diesem Abend im Klub. Man traf sich alle drei Wochen. Nur einer fehlte an diesem Abend — Ernst Udet.

Angermund kannte den Grund: er hatte ihn erst an diesem Nachmittag erfahren. Udet baute mit dem Konstrukteur Hans Herrmann trotz des strengen Verbots der Entente heimlich an einem Flugzeug.

Aber das war es nicht allein, was Angermund unruhig machte. Eine halbe Stunde, nachdem Udet ihn in seinem Büro besucht hatte, hatte der englische Major bei der

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

Noch einmal in Uniform *fliegt Ernst Udet (im Bild ganz links). Der Anlaß: Der bayerische Fliegergedenktag 1921. Trotz Flugverbots der Entente setzt der bayerische Generalstaatskommissar von Kahr (mit Schal) diese Veranstaltung durch; denn seit dem Kapp-Putsch in Berlin wird „national" in München groß geschrieben. v. Kahr und der Polizeipräsident Pöhner (mit Pelzkragen) sollten am 9. November 1923 beim Hitlerputsch eine bedeutsame Rolle spielen*

Kommission ihn, Angermund, rufen lassen. „Halten Sie sich für morgen bereit", hatte er gesagt.

Auf die Frage, wohin es ginge, hatte der Engländer nur gelächelt.

„Mir liegt daran, daß gerade Sie mitkommen", hatte er noch gesagt. „Pyjama können Sie zu Haus lassen. Wir sind in ein paar Stunden zurück."

Seither überlegte Angermund, ob er die beiden Männer, die in einem Schuppen in Milbertshofen heimlich an ihrem Flugzeug bauten, nicht hätte warnen sollen.

Er konnte nicht wissen, daß seine Warnung zu spät gekommen wäre ...

*

Als die beiden Männer in ihrem Schuppen den Motor hörten, löschten sie sofort das Licht. Der Wagen stand mit leise laufendem Motor etwa fünfzig Meter vor der Baracke, als Udet die Tür Zentimeter um Zentimeter aufstieß. Dann sahen sie die schlanke Gestalt im Licht der abgeblendeten Scheinwerfer auf sich zukommen.

„Paß auf", flüsterte Udet, „es wird dieser Engländer sein ..."

Er schlug die Tür hinter sich zu. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen das Holz.

Dann stand der Mann vor ihnen. Das Gesicht unter der steifen, viereckigen Mütze lag im Dunkel. Er trug Uniform, Reitstiefel, Reithose. Die knapp auf dem Leib sitzende Uniformjacke wurde von einem breiten, glänzenden Koppel noch enger geschnürt.

Es war keine englische Uniform, und als der Offizier sie ansprach, hörten sie das breite, gebrochene Deutsch eines Mannes aus dem Osten ...

„Muß Sie stören", sagte er. Eine schlanke Hand in einem engen Lederhandschuh wies auf die Tür des Schuppens. „Wir wollen da drin sprechen."

Udet hatte die kalte Stimme des Engländers erwartet. Er war so überrascht, daß er widerstandslos die Tür öffnete.

Als das Licht in der schmalen Baracke wieder aufflammte, machte der Offizier eine steife, korrekte Verbeugung. Er nannte seinen Namen. Es war ein polnischer Name.

Udet antwortete nicht. Herrmann hielt die Pläne, die er vorher zusammengerafft hatte, noch immer unter seinem Jackett verborgen. Jetzt legte er die Rolle in ein Regal.

Der polnische Offizier sah sich in der Werkstatt um. Er tat es mit der herrischen Sicherheit eines Siegers.

Der Rumpf der Maschine mit dem Fahrgestell stand an der Seitenwand vor den Fenstern.

„Sie werden mir erlauben", sagte der Offizier. Wenn er sprach, veränderte das schmale Bärtchen über seinen schmalen Lippen die messerscharfe gerade Linie.

Er wartete eine Antwort nicht ab. Er streifte die Handschuhe von den Händen. Er glättete sie und zog sie hinter das enge Koppel. Mit dem eigenartigen, etwas o-beinigen Gang eines Mannes, der einmal viel geritten sein mußte, ging er um den Rumpf des kleinen Tiefdeckers herum.

Er beklopfte den mit Sperrholz beplankten Rumpf, trat an die noch motorlose Schnauze, schritt hinüber zu den Tragflächen, prüfte die Stoffbespannung über den Holmen ...

Herrmann beobachtete jede Bewegung des Offiziers. Das Gesicht des Konstrukteurs war schneeweiß. Er schien es fast wie einen körperlichen Schmerz zu empfinden, wenn der Offizier die Maschine berührte. Er zuckte jedesmal zusammen.

Der Offizier hatte seine Besichtigung beendet. Er schien nicht ganz zufrieden. Mit einem etwas mürrischen Ausdruck trat er von der Maschine zurück.

Eine bedrohliche Stille war plötzlich im Raum, als das Knarren der Dielen unter seinen Stiefeln aufhörte. Der polnische Offizier blickte unsicher zu Herrmann hinüber. Der Konstrukteur lehnte an der Werkbank. In seiner Hand lag ein Holzstück. Der Pole warf den Kopf herum. Udet stand an der Tür, die Hände auf dem Rücken verschränkt, mit zusammengekniffenen Lippen.

Das leise Knacken von frisch geleimtem Holz, das sich verzog, klang überlaut. Das Atmen der drei Männer ... selbst das Sirren der feinen Drähte in der Birne, die an einem Kabel von der Decke herunterhing, schien jetzt hörbar.

Aus dem Gesicht des polnischen Offiziers war alle Überlegenheit gewichen. Es war das Gesicht eines Menschen, der plötzlich merkt, daß er in eine Falle geraten ist. Es war, als sei dem Polen in diesem Augenblick bewußt geworden, daß seine Heimat tausend Kilometer von dieser Baracke entfernt war ...

„Sie sind", sagte er dann, die einzelnen Worte suchend, „Sie sind noch nicht sehr weit." Wieder antwortete ihm nur Schweigen der beiden Deutschen. Er zog nervös die Handschuhe aus dem Koppel, schlug sie klatschend in die flache Hand.

In diesem Augenblick hämmerte jemand gegen die Tür.

Mit ein paar schnellen Schritten war Udet bei dem Offizier.

„Schicken Sie ihn weg!" sagte er. „Dieses Gespräch werden wir hier allein zu Ende führen."

Der Offizier blickte wieder von einem zum anderen. Dann nickte er.

Udet blieb neben ihm, als der Offizier die Tür einen Spalt aufmachte. Der Offizier sagte ein paar Worte auf polnisch. Dann schlug Udet die Tür zu, schob den Riegel vor.

„Biete ihm doch einen Platz an", sagte Udet zu Herrmann.

Herrmann zog mit dem Fuß einen Hocker unter der Werkbank hervor. Dann stieß er ihn mit den Füßen ein paar Meter über den Boden.

„Vielen Dank." Der polnische Offizier schüttelte den Kopf. Er blickte auf seine Stiefel. Dann nahm er die Handschuhe und schlug sich die Sägespäne und den mehligen weißen Staub von den blankgewichsten Schäften der Reitstiefel.

„Nur durch einen Zufall bin ich hier", sagte er. „Wir haben erfahren ..."

„Durch wen?" Herrmann warf das Holzstück in eine Kiste und kam dann näher.

„Das interessiert uns vor allem. Wer wollte sich eine Prämie verdienen?"

Der Offizier lächelte breit. Die Backenknochen spannten sich unter der Haut. „Ich werde es nicht sagen ... Bestimmt nicht. Jemand kam zu Major Hasting."

„Der englische Major?" fragte Udet.

Der Pole nickte. „Wir sind nicht so alliiert", sagte er dann. „Was der Engländer erfährt, sagt er nicht immer den Polen. Und was wir wissen, muß nicht jeder Engländer wissen. Aber Major Hastings Sekretärin hat was übrig für polnische Offiziere ..." Der Offizier schien jetzt seine Befangenheit überwunden zu haben.

„Also gut", sagte Udet, „Sie haben unseren kleinen Vogel gesehen. Was wollen

Einen Ausflug nach Starnberg *machen Udet und seine Frau Lo (stehend). Am Steuer Ada Otto, die Gattin eines Freundes, der Udet die Münchener Stadtwohnung zur Verfügung stellte*

Sie nun tun. Ich weiß, Sie können uns die Bude hier ausräumen. — Sie können uns die Flügel beschneiden — aber die wachsen nach."

Der Pole blickte sich wieder in der Werkstatt um, dann deutete er auf den Rumpf der Maschine. „Wenn es noch ein Pferd wäre ...", sagte er, „dann würde ich verstehen."

„Für mich — ist es ein Pferd", sagte Udet.

Der Pole streifte die Handschuhe über. Er hatte plötzlich wieder die Haltung des Siegers. „Sie kennen das Verbot genau ...", sagte er. „Ich gehe jetzt. — Sie sollen nicht sagen können, daß Sie nicht auch ritterliche Feinde haben."

Mit ein paar schnellen Schritten durchquerte der Offizier den Raum. Er hatte die Tür schon geöffnet, als er sich noch einmal umwandte.

„Major Hasting wird morgen früh hier erscheinen ..." sagte er. Er setzte die Mütze auf und zog sie elegant nach hinten.

Zwei Stunden später rumpelte eine seltsame Fuhre langsam den Feldweg vor der Baracke entlang. Wie ein unförmiges Boot schaukelte der Flugzeugrumpf mit den seitlich angelegten Tragflächen hinter dem Motorrad her. Alte Zeltplanen waren mit Stricken um den Rumpf gezurrt. So ging es im Zehnkilometertempo auf Umwegen zu einem neuen Versteck.

*

Es war kurz nach zwölf Uhr, als Udet im Bayerischen Fliegerklub im Preysing-Palais auftauchte. In den Klubräumen war noch Hochbetrieb.

Udet hielt sich nicht lange bei den einzelnen Tischen auf, er schüttelte ein paar Hände, trank ein paar Gläser. Endlich hatte er Angermund gefunden. Er nickte ihm zu. Angermund folgte ihm sofort in den Vorraum hinaus. Dort erzählte Udet, was geschehen war.

„Noch ist Polen also nicht verloren", sagte Angermund. „Und wohin habt ihr euren Vogel dann gebracht?"

„In einen Hühnerstall", antwortete Udet strahlend.

Angermund blieb, wie immer, ernst. Er wunderte sich oft, wenn er Udets Gesicht sah, wie spurlos die Jahre des Krieges an ihm vorübergegangen waren.

Udet nahm den Freund beim Arm. „Herrmann kannte jemand in Ramersdorf, auch ein alter Flieger. Der hält sich mit einer kleinen Fabrikation über Wasser — macht Hühnerställe und Taubenschläge ... Wir haben ihn als Partner in unseren Flugzeugbau aufgenommen."

„Dann kann ich morgen früh ja ohne Sorge mit meinem Major die Reise antreten", meinte Angermund.

„Ihr werdet einen ganz friedlichen Luftverkehr finden — ein paar Taubenschläge." Er zog Angermund mit sich in die Klubräume. Sie setzten sich. Udet bestellte eine Runde. Ritter von Greim saß an ihrem Tisch.

Sie tranken, und dann stieß einer der Flieger von Greim an. „Alle herhören!" rief er leicht angetrunken, „Ritter von Greim erzählt noch einmal sein Märchen von dem tapferen Fliegerlein."

Die Männer kamen mit ihren Gläsern zu ihrem Tisch herüber. Udet blickte Angermund fragend an, aber ehe der antworten konnte, begann Greim schon zu erzählen. Es war eine Geschichte nach ihren Fliegerherzen, die der Ritter von Greim erzählte.

Die ganze Sache war vor vierzehn Tagen passiert, zur Zeit des Kapp-Putsches in Berlin.

Durch den Vertrag von Versailles waren die Armeen von heute auf morgen auf hunderttausend Mann zu reduzieren. Ein Heer von Hunderttausenden junger Männer stand plötzlich vor dem Nichts. Viele trieb allein schon die Not in die Freikorps. Dort gab es zu essen, ein Bett, Kameraden — eine Uniform. →

Ein ungewöhnlicher Fund!

„Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt." So oder ähnlich mag der Postbeamte gedacht haben, als er den Postsack ausschüttete und das merkwürdigste Fundstück seines Lebens entdeckte: ein künstliches Gebiß!

Ein kostbarer Brillantring hätte ihn vielleicht überraschen, nicht aber verblüffen können. Ein Gebiß jedoch – dagegen sträubte sich sein gesunder Menschenverstand. Und das mit Recht, denn wer sollte schon auf die ausgefallene Idee kommen, der Bundespost auf diese Weise „die Zähne zu zeigen"?

Aber so merkwürdig ist der Fall nicht einmal. Nehmen wir einmal an: ein Opa wird irgendwo eingeladen gewesen sein, hat dann beim Essen Ärger mit „seinen Zähnen" gehabt, und wird sie heimlich herausgenommen und vergessen haben.

Zu Hause angelangt, entdeckte er den Verlust, rief schnell an und bat um Zusendung per Post.

Infolge unzureichender Verpackung in einem einfachen Briefumschlag lag das Gebiß dann plötzlich auf dem Posttisch.

Der Opa hatte selber schuld!

Er hätte dem Beispiel von vielen tausend Zahnprothesenträgern folgen und die bewährte Kukident-Haft-Creme verwenden sollen. Folglich hätte er beim Essen keinen Ärger gehabt und brauchte sein künstliches Gebiß nicht heimlich verschwinden lassen – und schließlich nicht noch vergessen.

3 Tupfer genügen meist schon, um jede Gebißplatte so fest am Gaumen zu halten, daß man nicht nur ungehindert sprechen, lachen, singen, husten und niesen, sondern auch Äpfel, Brötchen und zähes Fleisch essen kann – wie früher mit den natürlichen Zähnen.

Auch für untere Vollprothesen hat sich die Kukident-Haft-Creme immer wieder als letzter Retter in der Not erwiesen.

Erst Zweifel - dann Staunen - zuletzt Begeisterung!

Diese Reaktionen sind typisch für fast alle Zahnprothesenträger, die erstmalig Kukident verwenden. Meist sind es Menschen, die sich bereits damit abgefunden hatten, zeitlebens mit einem schlechtsitzenden Gebiß herumlaufen und nur noch von Suppen, Brei und anderen weichen Speisen leben zu müssen.

Und dann kam das große Staunen! Man nahm die Kukident-Haft-Creme oder das Kukident-Haft-Pulver und erlebte ein kleines Wunder: schon nach wenigen Minuten konnte man gefahrlos in einen Apfel beißen, denn das Gebiß saß „bombenfest", wie man begeistert feststellte. Heute ist es so, daß selbst die größten Skeptiker keinesfalls mehr ohne Kukident sein möchten, denn Kukident gab ihnen Selbstvertrauen und die Selbstsicherheit zurück.

Jedes Gebiß wird zum Wackelgebiß,

wenn es längere Zeit mit der Bürste bearbeitet wird. Denn das Bürsten rauht das hochempfindliche Prothesenmaterial auf, wodurch es langsam aber sicher sein natürliches Haftvermögen verliert. Eine Zahnbürste ist nur für natürliche Zähne geeignet. Das künstliche Gebiß sollte man nach dem Rat aller fortschrittlichen Zahnärzte ausschließlich mit dem hochwirksamen Kukident-Reinigungs-Pulver reinigen. Ein Kaffeelöffel davon auf ein halbvolles Glas Wasser ergibt die millionenfach bewährte Kukident-Lösung mit der verblüffenden Intensiv-Wirkung.

Wenn Sie Ihre Zahnprothese abends hineinlegen, besitzen Sie am nächsten Morgen ein strahlend sauberes, völlig geruchfreies und hervorragend desinfiziertes Gebiß. Und Ihr Atem ist frisch und rein.

Bei täglicher Reinigung genügt schon ein Kukident-Bad von etwa 30 Minuten, um Ihre Prothese vorbildlich sauber, frisch, geruch- und keimfrei zu machen. Niemand wird auf den Gedanken kommen, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen, wenn Sie Kukident regelmäßig benutzen. Ist das nicht herrlich?

Jeder kann Kukident kaufen, weil es nicht nur sehr preiswert, sondern auch sparsam ist. Außerdem schont es das künstliche Gebiß und erhöht damit die Lebensdauer.

Kukident-Reinigungs-Pulver erhalten Sie in der Normal-Packung für 2.50 DM und einer Probepackung für 1.50 DM, Kukident-Haft-Creme in der Probetube für 1 DM. Eine große Tube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt kostet 1.80 DM.

Eine Blechstreudose Kukident-Haft-Pulver – bequem in der Tasche zu tragen – ist für 1.50 DM erhältlich.

Wer es kennt — nimmt

Kukident

Generalvertretungen:
In Österreich: Sanopharm GmbH., Wien III/49, Marokkanergasse 22.
Saarland: Fritz Bentz, Saarbrücken 2, Lebacher Straße 51.
Schweiz: Medinca, Zug 1, Postfach

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K.G., (17a) WEINHEIM (BERGSTRASSE)

In der Küche unentbehrlich — air-fresh in der Dochtflasche! Damit sie zur vollen Wirkung kommt, stellt man sie am besten nahe der Geruchsquelle — und dort möglichst an einer etwas überhöhten Stelle auf. Nun beseitigt air-fresh gründlich alle unliebsamen „Küchendünste"

Auch im Kleiderschrank hat Müffi nichts zu suchen! Und weil sich dieses lästige Geruchsgespenst gerade hier so gerne aufhält, muß man es mit air-fresh vertreiben! Die Dochtflasche, oben im Kleiderschrank aufgestellt, beseitigt von jetzt an alle Gerüche, die der Kleidung anhaften.

Wenn man mit Freunden zusammensitzt — heftig „qualmt" und munter trinkt, dann dauert es meist gar nicht lange, und die Luft ist nicht mehr die beste. Nun, air-fresh rapid hilft hier im Nu: Nur ein paar Sprüher aus der Dose — und schon ist die Luft wieder frisch und rein!

air-fresh tötet Raumgerüche

air-fresh DOCHTFLASCHE eignet sich besonders zur Daueranwendung. Man stellt sie überall dort auf, wo schlechte Gerüche entstehen könnten. Preis 2,70 DM.

air-fresh NACHFÜLLFLASCHE zum Wiederauffüllen der Dochtflasche: Sobald diese leer ist, säubert man den Docht und füllt air-fresh nach. Die Nachfüllflasche kostet 1,95 DM.

air-fresh SPRÜHDOSE air-fresh rapid in der praktischen Sprühdose beseitigt üble Raumgerüche sofort. Preissenkung: Der neue Preis beträgt nur noch 3,90 DM.

air-fresh DOPPELSPRÜHDOSE Neu: Für große Räume wurde eine Sprühdose mit doppeltem Inhalt geschaffen. Diese sehr wirtschaftliche Doppelsprühdose kostet nur 6,75 DM.

4 P 45 f

Gelée Royale + Ginseng

der kostbare Bienenkönigin-Futtersaft und die asiatische Wunderwurzel, in ROYPAN-Dragees wirkungsvoll vereint, sind das neuzeitliche Regenerationsmittel für die Wiedergewinnung und Erhaltung von Leistungsfähigkeit und Lebensfreude. Sie wirken von innen heraus auf natürliche Weise, kräftigen und wiederbeleben die wichtigen Körperorgane. Müdigkeit, Unlust, Unzufriedenheit und ähnliche Zustände weichen einer gesteigerten Frische und Tatkraft. Machen Sie heute noch einen unverbindlichen Versuch und fordern Sie eine Probesendung mit interessanter Druckschrift an von ROYPAN-DIÄTETIK, Abt. ST 11, München 49.

Jetzt billiger

bei EUROPAS GRÖSSTEM SCHREIBMASCHINENHAUS

Torpedo u. Olympia Anzahlung 4.-

Alle Fabrikate beste u. billigste Modelle auf kleinste Raten

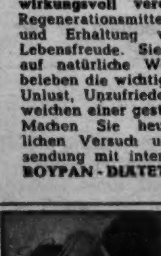
Frei Haus · Umtauschrecht · Garantie

— Großer Bildkatalog gratis —

Ein Postkärtchen lohnt sich immer! · Sie werden staunen!

Schulz & Co. Abt. 189

in Düsseldorf, Schadowstraße 57 (Fach 3003)



Das müssen Sie lesen!

Liebelei · Flirt · Bekanntschaft
Freundschaft · Liebe · Ehe

DAS LIEBES-LEHR- u. LESEBUCH im besten Sinne! DM 6,80

»Lieben – aber wie?«

mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Sp.) gegen Nachnahme beim

Buchversand P. Schmitz, München 1, Postf. 181

Postlagernd nur geg. Voreinsend. von 7,40 DM

Als Geschenk: Die Luxus-Ausgabe! Preis DM 9,80

Vaterland Räder ab DM 79.-

Roller ab 29.-
Sporträder ab 98.-
Nähmaschinen ab 290.-
El.-Rasierer ab 38.-, Staubsauger u. Mixer zu günst. Preisen. Buntkatal. grat.
Auch Teilzahlung. Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt. 20 . Neuenrade i.W.,

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

Zwei dieser Korps waren die Marinebrigaden Ehrhardt und Löwenfeld. Bis zum 1. März war ihre Auflösung befohlen worden. Der Befehlshaber des Reichswehrgruppenkommandos I Berlin, General von Lüttwitz, protestierte gegen die Auflösung. Er erhielt von der Reichsregierung seinen Abschied.

Da marschierte in der Frühe des 13. März die Brigade Ehrhardt in Berlin ein. Schwer bewaffnet, feldmarschmäßig ausgerüstet, zogen die Männer singend durch die Straßen: „Hakenkreuz am Stahlhelm, Schwarz-Weiß-Rotes Band, die Brigade Ehrhardt werden wir genannt."

Am Abend des 13. war Berlin in ihrer Hand. Die Regierung hatte die Stadt verlassen. Sie war in Autos zuerst nach Dresden und dann nach Stuttgart geflohen.

Schon nach vier Tagen sollte die dilettantische Komödie einer Militärdiktatur zusammenbrechen. Aber wenn in Berlin der Putsch mißglückte — in München stürzten am 13. März Reichswehr und nationale Wehrverbände die bürgerliche bayerische Regierung und spielten der Regierung von Kahr die Macht in die Hand.

Am Abend darauf hatte man Ritter von Greim zu einem Hauptmann der Reichswehr geholt. In der Kaserne empfing ihn ein mittelgroßer, bulliger Mann mit einem zerschossenen und zusammengeflickten Gesicht. „Ein richtiges Frontschwein", wie von Greim sagte. Sein Name — Ernst Röhm.

„Das war auch der einzige Name, den ich erfuhr", erzählte Ritter von Greim. „Sie spielten alle große Verschwörung. Wie bei einer Haupt- und Staatsaktion. — Ob ich bereit sei, einen Abgesandten der Reichswehr nach Berlin zu fliegen ... Fliegen! Die hatten wirklich eine Maschine. Eine alte Kriegsklamotte, die man für zwei Passagiere umgebaut hatte. Vollgetankt!

Wir starteten am anderen Morgen ... Ich erwartete mindestens einen General. Mein Passagier saß schon in der Maschine, in einem alten Trenchcoat, den weichen Filzhut tief ins Gesicht gezogen. Ein ziemlich nichtssagendes Gesicht, eine Bürste unter der Nase. Eine dunkelblonde Haarsträhne in der Stirn, als er den Hut abnahm ...

Nachher erzählte er mir, sie hätten ihn nach Berlin geschickt, um die Männer der Freikorps zum Aushalten zu ermuntern. Sie wollten Truppen nach Berlin schicken.

Es goß in Strömen, als wir starteten. Schlechte Sicht und ein peitschender Regen. Der Wind rüttelte uns ganz schön durch. Das Sauwetter blieb während des ganzen Fluges. Mein Passagier sagte plötzlich nichts mehr. Seine Nase wurde weiß und spitz ... Dann machte sein Magen nicht mehr mit.

Schließlich hatten wir uns noch verflogen. Statt in Berlin mußte ich in Jüterbog notlanden. Mitten in einem Haufen roter Soldaten ... Aber mein Passagier hatte für alle Fälle auch dafür Papiere. Als wir nach Berlin kamen, war dort alles vorbei. So endete unsere Staatsaktion."

Greim konnte sich an den Namen des Mannes, den er nach Berlin geflogen hatte, nur ungenau erinnern.

Hiltert — oder so ähnlich, meinte er, hätte er geheißen.

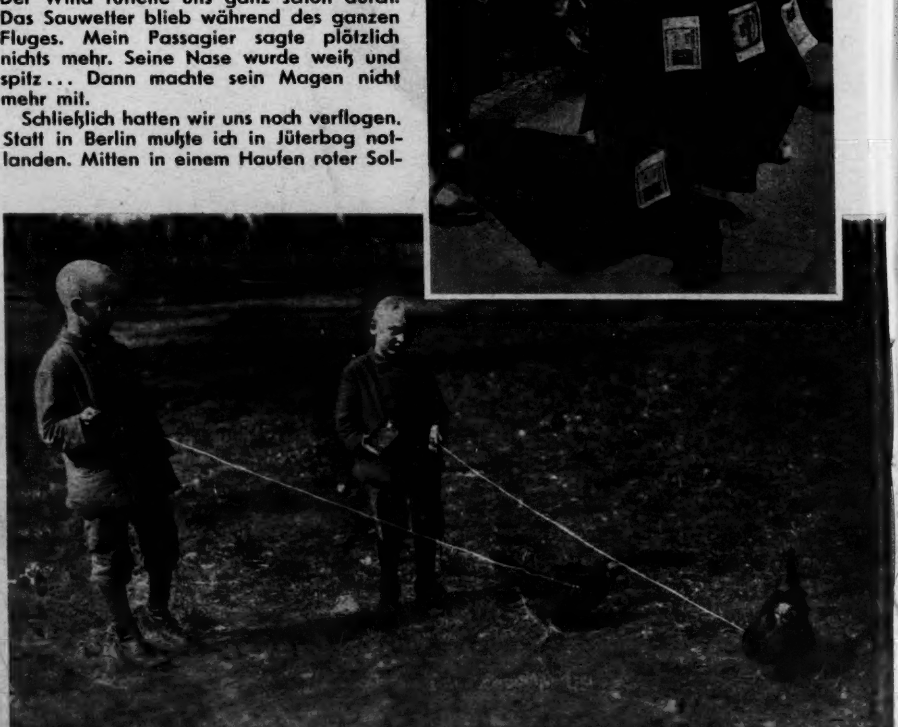
Im März 1919, während der Räterepublik Eisners, war der dreißigjährige Gefreite von seinem Ersatztruppenteil nach München versetzt worden. Er tat Dienst beim Zweiten Infanterieregiment. Sein Vorgesetzter hatte den Gefreiten bald zum „Bildungsoffizier" ernannt; er hatte vor der Truppe Vorträge zu halten, um ihre politische Moral wiederherzustellen, um sie wieder national und vaterländisch fühlen und denken zu lehren.

Bald erhielt er einen neuen dienstlichen Auftrag. Es gab in München eine „Deutsche Arbeiterpartei", eine Partei mit einem ziemlich nebelhaften nationalen Programm. Sie schien der Reichswehr gerade das Richtige; man suchte eine nationale Partei, die man unter Kontrolle bekommen konnte, um dann mit ihrer Hilfe Politik zu machen.

Mit ausdrücklicher Einwilligung seiner Vorgesetzten trat der Gefreite Adolf Hitler im Juli 1919 als Mitglied Nr. 7 dem politischen Arbeitszirkel dieser Partei bei. Er sollte sie in zwei Jahren zu seiner eigenen Partei machen.

Am 1. April 1920 schied Hitler bei der Truppe aus. Er übernahm das Ressort Propaganda bei der „Deutschen Arbeiterpartei."

Keiner der Flieger, die sich an diesem Märzabend vor dem Preysing-Palais ver-



Die Sorge um das tägliche Brot *ließ sich nach dem ersten Weltkrieg nur mit bitterem Humor ertragen. – Eine Rentnerin protestiert auf ihre Weise: Über Nacht entwertete Banknoten auf ihr Kleid geheftet, so macht sie ihren eigenen Protestmarsch gegen die Zeit. Und zwei Buben führen kostbar gewordene Eierleger an Schnüren zur Futtersuche auf den Tempelhofer Flughafen. – Nichts sah das Volk von den Kriegsanleihen, die es im patriotischen Eifer gezeichnet hatte. Bald begann die Inflation. Die letzten Sachwerte mußte der ehrliche Bürger gegen unehrliches Geld eintauschen, um gerade noch leben zu können. Der Dollar wurde zum Zauberwort jener Jahre der Armut und des Hungers ...*

abschiedeten, konnte ahnen, daß man im Fliegerklub schon bald erregt über diesen Mann diskutieren würde und daß manche alte Freundschaft darüber in die Brüche zu gehen drohte ...

Am Portal des Palais würde einmal jene Tafel angebracht werden, auf der in Erinnerung an den 9. November 1923 dann stand: „Und ihr habt doch gesiegt!"

Im April 1920 aber wird es in München in einem schäbigen Gasthaus in der Altstadt erst eine Geschäftsstelle mit ein paar Regalen und Schränken geben. An der Tür ein kleiner Zettel: „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei."

Kaum einer kennt so richtig das Programm dieser Partei. Für die meisten sind diese Leute eine Gruppe „Nationale" wie ein Dutzend andere auch.

Dann kleben plötzlich über Nacht knallrote Plakate an den Mauern und Littaßsäulen. Niemand hat solche Plakate bisher gesehen. Plakate mit großen, fetten Lettern. Kein Augenpulver. Schon aus ein paar Metern springen einem die Schlagworte entgegen. Es sind primitive, einhämmernde Schlagworte: Jüdische Börsen und Novemberverbrecher. — Schieberrepublik. — Marxismus, der Totengräber Deutschlands. — Schanddiktat von Versailles. — Brechung der Zinsknechtschaft.

Jeder, der das liest, schüttelt den Kopf. Aber jeder merkt sich die grellen Schlagworte.

Zweimal in der Woche schreien die roten Plakate von den Säulen. Und drei- oder viermal wird das vor tausend Menschen in einem Münchener Biergarten verkündet.

Am Ende des Jahres 1920 wird eine kleine, verschuldete Wochenzeitung zum Verkauf stehen. Wieder wird ein Hauptmann namens Ernst Röhm für seinen Protegée bei der Reichswehr Geld locker machen. Am 19. November geht der „Völkische Beobachter" in den Besitz der NSDAP über. Ein Jahr später wird er täglich erscheinen, und im August 1923 erscheint die erste Nummer in dem neuen Riesenformat.

Ein unbekannter Mann und eine unbekannte Partei haben ihr erstes Sprachrohr.

Am 3. Februar 1921 wird sich Hitler zum erstenmal in den größten Saal Münchens, in den Zirkus Crone, wagen. Achttausend Menschen faßt der Saal. Nur tausend werden kommen. Aber eines hat der Mann mit dem nichtssagenden Gesicht allen anderen voraus — er gibt nicht gleich auf, er ist unermüdlich. In der nächsten Woche wird er seine Leute wieder in den Zirkus Crone trommeln. In der Woche darauf wieder. Und nach vier Wochen wird er den Holzbau voll haben.

Im Juni 1921 wird Hitler die gesamte Leitung der Partei übernehmen. Im August wird die NSDAP eine eigene Turn- und Sportabteilung bilden.

„Sie soll Trägerin des Wehrgedankens eines freien Volkes sein. Sie soll den Schutz stellen für die von den Führern zu leistende Aufklärungsarbeit", heißt es im Gründungsaufruf. Bald marschieren Männer in verschossenen Windjacken nachts durch die Straßen, bewachen die Versammlungslokale, schreien Diskussionsredner nieder.

Anfang November bezieht die NSDAP eine neue, repräsentative Geschäftsstelle in der Corneliusstraße. Zur Zeit der Inflation werden dort oft Hunderte von Menschen Schlange stehen, um sich als Mitglied der Partei eintragen zu lassen.

In zwei Jahren hatte die Partei einen Ruf, und wenn es auch ein schlechter war — besser, als kein Ruf, besser, als totgeschwiegen werden.

Und plötzlich fragte sich jeder: „Wer ist das, dieser Hitler?"

*

Am 25. Februar 1920 feierten ein paar Freunde in einem kleinen Nebenzimmer des Hotels Regina die Hochzeit des Oberleutnants der Reserve Ernst Udet mit Lo Zink.

Udet trug an diesem Tag seine Weltkriegsuniform mit allen Orden. Lo hatte darum gebeten. Ihre Eltern hatten der Heirat mit dem stellungslosen Offizier nur widerstrebend zugestimmt. Aber Lo war jung. Sie klammerte sich an die Erinnerung: für sie war Udet noch immer der junge Held des ersten Krieges.

So begann diese Ehe mit einer Täuschung. Denn die Wirklichkeit war anders: Die Wirklichkeit, das waren zwei Zimmer, die ihnen ein Freund in seiner Wohnung Widenmayerstraße abgetreten hatte.

Die Wirklichkeit war ein junger, vierundzwanzigjähriger Mann, für den das Leben noch ein großes Abenteuer war und der sich sehr bald an die Kette gelegt fühlte.

Er lebte sein altes Leben weiter. Er fuhr Motorradrennen. Er flog als Pilot der Rumpler Werke in Augsburg, die mit umgebauten Kriegsflugzeugen den Luftverkehr Deutschland/Österreich eröffnen wollten.

→

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

Er machte nur einen Flug. Dann wurden die Maschinen beschlagnahmt.

Und er baute in aller Heimlichkeit weiter an seinen Flugzeugen.

Zwei Jahre dauerte die Ehe Ernst Udets mit Lo Zink. Dann trennten sie sich. Sie trennten sich ohne Tränen. Sie werden erst später, viel später verstehen, daß es gut für beide war; denn sie konnte nicht sein — und er wollte nicht ihr Leben leben.

Im Februar 1922 wird das allgemeine Flugverbot für Deutschland aufgehoben. Ein paar Tage später startet das erste Udet-Flugzeug von dem Platz am Oberwiesenfeld. Bald ist ein zweites fertig.

Zwei Jahre hatten Udet und die Männer, die mit ihm gebaut hatten, auf diesen Tag gewartet. Jetzt, wo es soweit war, schien die ganze Arbeit der letzten Jahre vergeblich gewesen zu sein. Schon kündete sich die Inflation an. Sie haben zwei Flugzeuge — sie können fliegen. Aber davon leben? Sie haben ihr letztes Geld hergegeben. Sie haben gedacht, jeder würde sie ihnen abkaufen. Aber wer hat jetzt noch das Geld, sich ein Flugzeug zu kaufen? —

Es war Angermund, der Udet auf die rettende Idee brachte.

Nachdem die Interalliierte Luftfahrtüberwachungskommission sich in München aufgelöst hatte, hatte Angermund die Leitung des Junkers-Luftverkehrs für Süddeutschland übernommen. Seine Maschinen, die Ganzmetall-Junkers F 13, flogen die Route München—Zürich und München—Berlin. Aber damit allein konnte Angermund sich und seine Monteure nicht über Wasser halten.

So hatte er mit einer Junkers F 13 im Sommer 1922 einen Flugdienst nach Oberammergau eingerichtet. Zum erstenmal seit dem Kriege wurden dort wieder die Festspiele abgehalten. Von Mai bis Ende September flog die Junkersmaschine Amerikaner von München bis auf eine Wiese ein paar hundert Meter vom Festspielhaus — denn die Amerikaner zahlten in Dollar. Vier Dollar für den Hin- und Rückflug. Vier Dollar — das waren im Juli 1922 viertausend Mark.

Der Dollar wurde zum Zauberwort.

Auch für Ernst Udet. Einer der Männer, die mit ihm bauten, war Heinz Pohl. Sein Bruder war Amerikaner.

Aber wird Mr. William Pohl aus Milwaukee sich für deutsche Flugzeuge interessieren?

Am 23. Oktober 1922 erscheinen vier junge Männer mit ihrem neuen Geldgeber, dem Amerikaner William Pohl, in der Münchener Industrie- und Handelskammer. Sie lassen ein neues Unternehmen eintragen, den „Udet-Flugzeugbau": „Gesellschafter: Ernst Udet, Heinz Pohl, Erich Scheuermann, Diplomingenieur Hans Herrmann. Gründungskapital hunderttausend Reichsmark."

Hunderttausend Reichsmark. Das klang großartig. Für den Amerikaner William Pohl waren es im Oktober 1922 genau zwanzig Dollar.

Aber Mr. Pohl zahlte nicht nur die zwanzig Dollar. Udet, Namengeber, Einflieger und Repräsentant der Firma, sollte auch standesgemäß wohnen. So zog Ernst Udet auf Kosten der Firma Ende des Jahres ins Hotel Vier Jahreszeiten. In die Zimmer dreizehn und vierzehn im ersten Stock.

Aus den Baracken wurde bald eine kleine Fabrik mit zwanzig Mann Belegschaft. Neue Typen entstanden. Immer bessere Maschinen wurden gebaut. Leichte Sportflugzeuge, kleine zweisitzige Verkehrsmaschinen.

Und das größte Wunder — man verkaufte sie sogar.

Im November 1923 standen vier Maschinen des Udet-Flugzeugbaues in einer Halle auf dem Oberwiesenfeld. Als Udet am Abend des 8. November von seinem Fenster im Hotel Vier Jahreszeiten die Kolonnen durch die Straßen marschieren sah, konnte er nicht ahnen, daß diese vier Flugzeuge ihn unmittelbar mit jenen Männern in Berührung bringen würden, die in der kommenden Nacht zum erstenmal nach der Macht griffen.

Nur ein paar Gäste saßen in der Halle des Hotels, als Udet die Treppen herunterschritt. Die anderen standen an den Fenstern und blickten auf die Straße.

Udet trat zu der Portierloge. „Was ist denn wieder los?" fragte er.

Der Portier zuckte die Achseln. „Was wird los sein?" antwortete er dann. „Sie werden halt wieder marschieren ... Da soll sich einer noch auskennen ..."

Udet pfiff seinem französischen Bulli; der schwarz-weiß gefleckte Hund folgte ihm, als er nach draußen ging.

Auch unter den Säulen der überdachten Auffahrt standen Gäste. Ein paar Damen hatten sich ihre Pelzmäntel lose über die Schultern gehängt. Ein Hauch von schwerem Parfüm umschwebte sie.

„Ihr Bayern, was macht ihr denn für wilde Sachen?" sagte plötzlich der Mann, der neben Udet stand.

„Ach, wissen Sie", antwortete Udet, „wir Münchener, wir haben uns daran gewöhnt."

Ein Lastwagen ratterte in diesem Augenblick die Straße herunter. Auf der Ladefläche standen Männer in verschossenen Windjacken, schwarzweißrote Binden mit Hakenkreuz auf dem linken Ärmel. Die Männer auf dem Wagen sangen.

Niemand sagte ein Wort, als der Wagen vorbeifuhr. Dann lag die Straße wieder still und verlassen. Doch der harte, rauhe Gesang hing noch in der Luft.

„Schaurig", sagte irgend jemand in die Stille hinein. Es war wie ein Stichwort. Plötzlich begannen sie alle erregt zu diskutieren.

„Haben Sie ihn mal reden gehört?" sagte der Mann neben Udet.

„Wen?"

„Nun, diesen Hitler."

Udet schüttelte den Kopf, nahm den Hund kürzer an die Leine und trat auf die Straße hinaus.

„Das ist für die Fremden", sagte er leichthin, als der Mann sich ihm anschloß. „Es scheint eine Attraktion zu sein. Jeder, der hierher auf Besuch kommt, will unbedingt in den Zirkus Crone."

„Sie waren noch nicht dort?" fragte der Mann.

„Sie denn?"

„Ja, ich war da", antwortete der andere nachdenklich. „Ich muß sagen ... Ja, also, der Mann ist großartig!"

„Großartig?" fragte Udet. „Ja, ich weiß nicht ... Der stiftet doch ziemlich viel Unruhe."

„Ja, das habe ich vorher auch gedacht. Aber wenn man ihn erst einmal gehört hat ... Ehrlich, man wird ganz mitgerissen. Und was er sagt ... Sehen Sie, es kann doch wirklich nicht so weitergehen. Es muß doch anders werden ..."

Sie schritten schweigend nebeneinander her. An einer Litfaßsäule hingen ein paar rote Plakate.

Es war ein bitteres Jahr gewesen. Es hatte mit dem Einmarsch französischer Truppen ins Ruhrgebiet begonnen, und es hatte ein ganzes Volk in den Strudel der Inflation gestürzt. Ein schon durch den Krieg verarmtes Volk hatte seine letzten Werte für Papiergeld verkauft, das schon am andern Tag wieder an Wert verloren hatte.

An diesem Morgen des 8. November stand der Dollarkurs auf zweihunderttausend Milliarden Mark.

„Sehen Sie", sagte der Mann, „die in Berlin, die werden uns nicht retten ... Ich glaub's nicht ..." Er sprach ruhig und ohne Leidenschaft. Er schien gar nicht auf seinen Zuhörer zu achten. Er sprach, als wolle er selber seine Empfindungen prüfen und ordnen.

„Was will er denn?", fragte Udet. „Ich höre immer nur, was er nicht will ..."

„Sie müßten ihn wirklich einmal reden hören ...", begann der Mann, „Sie haben plötzlich das Gefühl, da ist einer, der spricht wie wir. Der sagt das, was man selbst irgendwie schon empfunden hat. Der hat auch im Schützengraben gelegen ... Der weiß, was sie nachher mit uns gemacht haben —. Sie sollten die Leute mal beobachten, die ihm zuhören. Es sind alles Menschen, die jeden Tag selber erleben, was er ihnen sagt. Und wenn dann am Schluß die Kapelle die Nationalhymne spielt ... Das ist plötzlich ein ganz anderes Lied."

„Trotzdem", sagt Udet, „mit solchen Methoden kann man nicht kämpfen ..."

Sie waren bis zum Maximilian-Denkmal gelaufen. In diesem Augenblick kam aus der Thierschstraße ein Trupp SA-Männer. An der Spitze marschierte ein breiter, untersetzter Mann. Udet starrte auf das Gesicht unter der Mütze mit dem Sturmriemen.

Der Mann marschierte so nahe vorbei, daß Udet den Pour le mérite zwischen den Revers des langen, ledernen Mantels, den der Mann trug, aufleuchten sah.

Udet murmelte eine kurze Entschuldigung. Dann ging er schnell die Straße zurück.

Zehn Minuten später trat Udet ins Café Fürstenhof. Dort hatte er sich mit Angermund für diesen Abend verabredet. In den alten Räumen, in denen Angermund als Begleitoffizier bei der Interalliierten Luftfahrtüberwachungskommission gesessen hatte,

waren jetzt die Büros des Junkers-Luftverkehrs.

Angermund schien von der Unruhe und Nervosität in der Stadt wenig beeindruckt. „Wieder mal ein toller Rummel, was?" sagte er.

„Weißt du, wen ich gesehen habe?" platzte Udet heraus. „Meinen alten Kommandeur. — Göring, mit einem Trupp SA am Max II.-Denkmal. Er ist dick geworden, aber er war es bestimmt. Der Pour le mérite baumelte ihm am Hals."

„Der ist auch dabei?" sagte Angermund.

Sie saßen an einem Tisch am Fenster. Als Angermund die Gardinen beiseite schob, sahen sie auf der Straße die Reichswehr vorbeimarschieren.

„Heute ist wieder mal ganz München auf der Straße", meinte Angermund.

*

Der Bürgerbräukeller in der Rosenheimer Straße war der Treffpunkt der besseren Münchener Gesellschaft. Es war kein Lokal, in dem die NSDAP Veranstaltungen abhielt.

Am Abend des 8. November war im Bürgerbräukeller alles vertreten, was in den Münchener nationalistischen und monarchistischen Kreisen Rang und Namen hatte. Schon vor Wochen war jener Plan gefaßt worden, der an diesem Abend verwirklicht werden sollte: Die Wittelsbacher sollten wieder auf ihren Thron gesetzt werden. Truppen sollten auf Berlin marschieren, um die Regierungsgewalt des Reiches an sich zu bringen.

Wochenlang hatte das Tauziehen um diesen Plan zwischen dem Generalstaatskommissar Dr. von Kahr, dem Polizeioberst von Seißer und dem General von Lossow gedauert. Hitlers Vertrauensleute innerhalb der Reichswehr hatten dafür gesorgt, daß er rechtzeitig erfuhr, was an diesem Abend geplant war.

Es war kurz nach acht Uhr, als ein roter Mercedes in der Rosenheimer Straße vorfuhr. Vier Männer stiegen aus, Amann, Rosenberg, Hitler und sein Leibwächter Ulrich Graf.

Kahr hatte schon mit seiner Rede begonnen, als die vier Männer an der Garderobe ihre Mäntel abgaben. Eine halbe Stunde lang standen sie unbemerkt im Saal, Hitler im dunklen Gehrock, das Eiserne Kreuz auf der Brust.

Es war kurz nach acht Uhr, als die breiten Saaltüren aufgerissen wurden und Göring an der Spitze von fünfundzwanzig Braunhemden in den Saal stürmte. In der Eingangshalle lagen zwei Männer hinter Maschinengewehren . . .

*

Als Udet und Angermund sich im Café Fürstenhof trennten, wußte man in der Stadt noch nichts von dem, was sich im Bürgerbräukeller anbahnte.

„Komische Zeit", brummte Angermund.

„Sind Sie Walter Angermund?" fragte der Leutnant.

„Wie kommen Sie überhaupt hier herein?" wollte Angermund wissen.

„Ja, wissen Sie denn nicht, was sich hier über Nacht getan hat?" fragte der Leutnant mit einer Stimme, die schneidig klingen sollte.

Angermund faltete die Zeitung auseinander. Er las die Schlagzeile, dann blickte er auf.

Münchner Neueste Nachrichten
Handels- und Industrie-Zeitung, Alpine und Sport-Zeitung, Theater- und Kunst-Chronik
Freitag, 9. November 1923 Knorr & Hirth München 76. Jahrgang Nr. 304
Einsetzung eines nationalen Direktoriums
Kahr als Statthalter Bayerns — Pöhner bayer. Ministerpräsident — Ludendorff Chef der Nationalarmee — Hitler politischer Leiter
Aufruf der nationalen Regierung

Zehn Milliarden Mark *kostete die Einzelnummer der Münchener Neuesten Nachrichten, die am Morgen des 9. November in einem begeisterten Artikel den erfolgreichen Putsch Hitlers meldet. – Voreilig, wie sich bald herausstellte. Vor der Feldherrnhalle endete der erste Abschnitt der Geschichte der NSDAP*

Es war gegen fünf Uhr in der Frühe, als es in der Wohnung von Angermund schellte. Er war sofort hellwach. Er hatte kaum geschlafen. Immer wieder hatte ihn das Geräusch marschierender Kolonnen aufgeschreckt.

Wieder schellte es, schrill und anhaltend. Angermund stand auf, trat ans Fenster. Er blickte auf den Stachus. Eine Frau schob ihren Karren über das nasse Pflaster. Sie trug die ersten Zeitungen aus.

Seine Nummer der Münchener Neuesten Nachrichten vom 9. November lag auf dem Boden vor der Tür. Angermund nahm sie auf, ehe er öffnete.

Vor der Tür stand ein Mann in der Uniform eines Husarenleutnants. Der Mann grüßte militärisch, klappte die Hacken zusammen.

„Ich sehe", sagte er ruhig. „Einsetzung eines nationalen Direktoriums . . . Was soll das heißen?"

„Wir sind jetzt an die Macht gekommen." Der Leutnant nahm unwillkürlich Haltung an. Er schob seine Pistole am Koppel zurück, steckte beide Daumen hinter den Ledergürtel.

„Wir?" fragte Angermund. „Was heißt wir?"

„Ich bin von der Reichsflagge", antwortete der Leutnant. „Wir marschieren mit Hitler. Die Regierung in Berlin ist abgesetzt. Dr. von Kahr ist Statthalter Bayerns. Pöhner bayrischer Ministerpräsident. Ludendorff Chef der Nationalarmee. Und Hitler der politische Leiter der provisorischen nationalen Regierung."

Angermund starrte in das Gesicht des Leutnants, als müsse er es sich für immer einprägen. — Wie oft würde er später wieder an diese Stunde denken; aber sooft er daran dachte, sie würde immer gleich gespenstisch und unwirklich bleiben, wie jetzt, da er sie erlebte.

Der Leutnant hatte die Tür aufgestoßen. „Man hat mich geschickt, damit Sie mir Ihre Flugzeuge übergeben", sagte er . . . „Sie sind doch der Direktor des Junkers-Luftverkehrs?"

„Unsere Flugzeuge wollen Sie haben?" sagte Angermund. „Und was soll damit geschehen?"

„Wir brauchen selbstverständlich Flugzeuge", antwortete der Leutnant. „Wir werden unsere Stäbe nach Norden fliegen."

„Nach Norden?" fragte Angermund.

Der Leutnant schien seine Ruhe zu verlieren. Er hatte ein junges, weiches Gesicht. Nur mit Mühe gab er seiner Stimme jenen drohenden und schnarrenden Klang, den er in dieser Stunde für angepaßt hielt.

„Wir brauchen die Maschinen in einigen Stunden", sagte er schroff. „Wir werden selbstverständlich für alles aufkommen. Aber wenn Sie sich weigern sollten . . ."

„Das muß ich mir überlegen", sagte Angermund kalt. „Woher weiß ich, daß Sie zahlungskräftig sind? Ich muß prompt zu meinem Geld kommen. Das sind nicht meine Maschinen . . . Jetzt lassen Sie mich erst mal was anziehen."

Er erwartete, daß der Mann ihm folgen würde. Aber der Leutnant rührte sich nicht.

Angermund drückte die Tür hinter sich ins Schloß. Dann rannte er durch das Zimmer, in den nächsten Raum, zum Telefon. Aber ehe er den Hörer in der Hand hatte, schellte der Apparat.

Angermund riß den Hörer herunter. Er brauchte ein paar Sekunden, bis er Udets Stimme erkannte.

„Angermund", verstand er dann. „Hörst du . . . Hier bei mir tut sich was. Man will meine Maschinen haben. Ich habe den Mann erst mal abgewimmelt . . ."

Ehe Angermund antworten konnte, flog die Tür auf und der Leutnant stand plötzlich im Zimmer.

Angermund ließ den Hörer sinken. Die Stimme aus der Muschel sprach ins Leere.

Fortsetzung im nächsten Heft

Der Schritt in's Leere

Im letzten Augenblick packte Paul blitzschnell zu und riß den Freund zurück.

Der Hammer sauste in die Tiefe.

„Mensch, Karl, was hast du denn heute?"

„Ich weiß nicht, was mit mir los ist, Paul!" stammelte der Handlanger, der gerade einen schweren Eimer mit Speise zugetragen hatte. Plötzlich war es ihm schwarz vor den Augen geworden, und er taumelte dem Ende des Baugerüstes entgegen.

„Bleib da weg!" hatte Paul ihm noch zugerufen. Aber das klang ihm wie aus weiter Ferne. Da war Paul geistesgegenwärtig zugesprungen.

„Setz dich erstmal hin!" ermunterte er den armen Burschen. „Du bist ja bleich wie der Kalk!" Dann füllte er ihm aus seiner Thermosflasche heißen Kaffee ein, langte in die Tasche und brachte ein Päckchen hervor.

„Da, das bringt dich wieder auf die Beine!"

Und so war es auch. Nach wenigen Minuten hatte Karl seinen Schwächeanfall überwunden.

„Was war das für ein kleines Täfelchen, das du mir da gegeben hast?"

„Das habe ich immer bei mir", antwortete Paul. „Jetzt, wo wir im Akkord arbeiten, müssen wir uns ja ranhalten. Da habe ich mir Dextro-Energen besorgt. Das ist reiner Traubenzucker. Das kriegten wir früher öfter vor den Sportwettkämpfen und in den großen Pausen. Dann waren wir an Deck!"

Was war mit Karl los?

Der Zucker, der in unseren Adern kreist, ist der wichtigste Kraftspender für die Zellen, wie das Benzin für den Motor. Ein Riesenwerk auf kleinstem Raum, unsere Leber, ist pausenlos Tag und Nacht tätig, um dem Blut immer genau so viel Zucker zuzuführen, wie unser Organismus braucht. Das sind eigentlich verschwindend kleine Mengen. Aber das Lebendige ist sehr empfindlich. Es reagiert auf ein Zu-Wenig genau so wie auf ein Zu-Viel mit unerbittlicher Konsequenz durch ein Nachlassen der Kräfte. Dann sind wir plötzlich müde und nervös, wir haben Kopfschmerzen, es schwimmt uns vor den Augen, — dann klingt plötzlich die Stimme des andern wie aus weiter Ferne. Das ist genau so, als wenn der Benzintank leer wird. Dann leistet der beste Motor nichts. Der Wagen bleibt stehen.

Warum immer müde?

- *Quelle unserer Kraft und Lebensfreude ist der Blutzucker.*
- *Mangel an Blutzucker heißt Erschöpfung.*
- DEXTRO-ENERGEN *und* DEXTROPUR *sind reiner Traubenzucker, der rasch ins Blut gelangt und dort als Blutzucker zur Verfügung steht.*
- DEXTRO-ENERGEN *und* DEXTROPUR *sind keine Reizmittel, sondern echte Kraftspender.*

Das nennen die Ärzte beim Menschen: der Blutzuckerspiegel ist zu tief abgesunken. Da hilft nur eins: den Zuckerspiegel so schnell wie möglich wieder heben! Alles andere ist Raubbau!

Die Natur hat uns eine Zuckerart geschenkt, die ohne Umweg unmittelbar ins Blut geht. Das ist die Dextrose.

Lassen Sie es nicht erst zur Erschöpfung kommen. Bauen Sie vor, — rechtzeitig, regelmäßig!

Es genügt, eine einzige der wohlschmeckenden Tafeln DEXTRO-ENERGEN langsam im Munde zergehen zu lassen, oder einen Löffel voll DEXTROPUR in das Getränk zu rühren. Dann stellt sich rasch das Blutzucker-Gleichgewicht wieder ein. Sie werden ein anderer Mensch: Frisch, kräftig, lebensfroh und — glücklich!

Darum: wer nicht versagen will, nimmt unterwegs DEXTRO-ENERGEN® und zu Hause DEXTROPUR®

Erhältlich nur in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern, — auch in Österreich.

Leicht und bequem

ist dieses bildschöne, trägerlose Pulmonet-Modell aus PERLON oder Popeline. Die Teilungsspange und die Bruststütze sind Vorzüge, die nur den Pulmonet-Modellen* eigen sind.

Pulmonet

* Auch die Pulmonet-Gummigürtel sind modisch in der Form und bequem im Tragen.

Pulmonet MIEDERFABRIK WILHELM BLANK · GÖPPINGEN

Sternschnuppen

STAMMBAUM. Bei einem Bankett in London, das vom Klub der britischen Tierliebhaber veranstaltet wurde, wies Englands Postminister Ernest Marples auf die große Bedeutung seines Ministeriums für die Hundewelt hin: „Durch die Aufstellung von zahlreichen Telefonsäulen wird den Hunden die Erfüllung gewisser Bedürfnisse wesentlich erleichtert."

*

EINLÖSUNG. Der 72-jährige Italiener Giuseppe Pitti hinterließ sein gesamtes Vermögen den drei letzten Droschenkutschernvon Mailand, da er zeitlebens ein erbitterter Auto-Feind war. Die dreiDroschkenkutscher wußten ihr Glück zu schätzen: Sie ließen ihre Pferde schlachten und kauften sich drei neue Taxis.

*

„SCHILD"-BÜRGERSTREICH. Ohne auf die lauten Proteste der Dorfbewohner zu achten, grub am Ortsausgang von Fahrdorf (Schlei) ein Straßenwärter das holzgeschnitzte Ehrenschild „Das schöne Dorf 1957" aus und lud es auf sein Fahrzeug. Auch dem Bürgermeister erklärte er auf Vorhaltungen lediglich, er habe Anweisung, alle Reklameschilder zu entfernen. Die Fahrdorfer hatten diese Auszeichnung vom Schleswiger Kreistag u. a. dafür erhalten, daß sie sich bei der Beseitigung von Reklameschildern besonders hervortaten.

*

PROST! Weil er Liebeskummer hatte, nahm sich ein Laborant aus Löben (Obersteiermark) mit Zyankali das Leben. Der Polizeiarzt, der feststellen wollte, welches Gift der Laborant genommen hatte, nahm eine Kostprobe aus der Flasche. Er mußte mit einem Herzkollaps ins Krankenhaus gebracht werden. Ein neugieriger Gendarm wollte auch mal probieren. Er bekam einen schweren Erstickungsanfall.

*

INNEREIEN. In der SED-Zeitung „Die Freiheit" konnte man im Dezember lesen: „Morgen in Wittenberg und Piesteritz Großkampfübung der bewaffneten inneren Organe."

*

SELBSTKRITIK. Eine Dame der angesehenen Gesellschaft San Franziskos(USA) stand dem deutschen Maler Hein Hoop 5 Wochen lang für ein Akt-Bild Modell. Als das Gemäldefertig war, stand die Dame sinnierend davor und fragte schließlich zögernd, was es koste, ein Kleid darüber zu malen.

*

HINAUS IN DIE FERNE. Da die Bundeswehr für Manöver auf den von der britischen Armee verwalteten Truppenübungsplätzen Norddeutschlands pro Tag und Soldat 3,90 DM „Abnutzungsgebühren" zahlen soll, wird erwogen, „billigere" Plätze in der Sahara ausfindig zu machen.

*

HALLUZINATION. Eine Münchner „Trockenrasiererzentrale" warb in Versform für ihre Erzeugnisse. Dabei unterlief der Firma eine verhängnisvolle Verwechslung. Man las: „Weich wie Pappis Popo dann / fühlt sich Babys Wange an . . ."

*

LOHN DER ANGST. „In Anbetracht der übermäßig großen Risiken" beschloß die Versicherungsgesellschaft Lloyds, die Lebensversicherungsprämien für südamerikanische Staatspräsidenten in Zukunft zu verdoppeln.

*

UNGEBÜHRLICH. In einem Prozeß gegen den 24jährigen Heilpraktiker Claude Deguin wurde die Hauptbelastungszeugin Robine D. plötzlich leblos, reagierte nicht mehr auf Fragen der Richter und mußte völlig steif hinausgetragen werden. Der Prozeß wurde unterbrochen. Im Kreuzverhör der Pariser Kriminalpolizei gab der Heilpraktiker schließlich zu, die Zeugin hypnotisiert zu haben, da „ihre Ausagen so unangenehm waren". Er wurde wegen ungebührlichen Benehmens vor Gericht zu einer Geldstrafe verurteilt.

*

SCHARFER WIND. Anstatt weiter in Richtung Duderstadt (Harz) zu fahren, setzte sich eine Kleinbahn von der Station Obernfeld unter dem Protest zahlreicher Fahrgäste rückwärts in Bewegung. Nach 2 Kilometern hielt sie. Der Schaffner hatte seine Mütze verloren.

*

GRANDEZZA. In einem internen Rundschreiben drohte der Polizeipräsident von Mexiko-City, die im Polizeihauptquartier neu aufgestellten Limonade-Automaten sofort abzubauen, falls weiterhin ausschließlich mit Falschmünzen bezahlt würde.

*

TRICKREICH. Schülerinnen einer High School in Los Angeles schickten eine Resolution an die Regierung der Sowjetunion, „aus humanitären Gründen das Abschießen weiterer Erdsatelliten zu unterlassen". Gleichzeitig baten die jungen Damen ihre Professoren, ihre Mathematikaufgaben zu verdoppeln, denn es gelte, die technische Überlegenheit der Sowjetunion einzuholen.

*

HINTERLISTIG. Bei den Personalratswahlen des Berliner Innensenats wurde der Kandidat Max Caspary von der Gewerkschaft ÖTV folgendermaßen empfohlen: „Seine Sorge im neuen Personalrat wird den Angestellten der unteren Gehaltsgruppen gelten, insbesondere den Telefonistinnen, die bei Betriebsfesten, Feiern und Ausflügen immer besonders schlecht wegkommen, und die man sogar bei der Zuteilung von Toilettenpapier vergißt! Kollege Caspary ist tatsächlich der Mann der stillen und zurückhaltenden Kleinarbeit."

*

PROMPTE BEDIENUNG. „Sie müssen jetzt aussteigen", rief der Schaffner eines Berliner Omnibusses einem schwerhörigen Fahrgast zu, der gebeten hatte, ihn auf die Haltestelle aufmerksam zu machen. Fast alle Fahrgäste erhoben sich und stiegen aus — der Schwerhörige blieb sitzen.

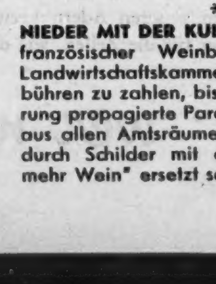
*

ZU TEUER. Ein französischer Parlamentsabgeordneter hat den Antrag eingebracht, bei Rundfunk-Ansagen die Anrede „Meine Damen und meine Herren" künftig zu unterlassen. Er habe ausgerechnet, daß diese Worte den staatlichen Rundfunk jährlich 17 Millionen Francs Honorare kosten.

*

AKTIONÄRE ALLER LÄNDER . . . Eine angesehene deutsche Wirtschaftszeitung schrieb kürzlich in einem Leitartikel über die Volksaktie: „Die Aktionäre sind die ersten Geldgeber des Unternehmens und somit direkt an dessen Gedeihen und Verderben interessiert."

*



INNIGER DANK. Spontan sprang der Berliner Dr. Winter ins Wasser und rettete zwei Männer vor dem Tod des Ertrinkens. Dabei verlor er einen Schuh, sein Anzug wurde beschädigt, und seine Uhr verrostete. Als er die Geretteten später bat, ihm den Schaden zu ersetzen, ließen sie ihm durch ihre Rechtsanwälte mitteilen, daß er den Schaden selber tragen müsse. Die Rettung sei juristisch eine „Geschäftsführung ohne Auftrag" gewesen.

*

NIEDER MIT DER KUH. Die Genossenschaft französischer Weinbauern drohte allen Landwirtschaftskammern, solange keine Gebühren zu zahlen, bis die von der Regierung propagierte Parole „Trinkt mehr Milch" aus allen Amtsräumen entfernt werde und durch Schilder mit der Aufschrift „Trinkt mehr Wein" ersetzt sei.

Unterwegs — an der Arbeitsstätte — zu Hause

„Die beste Erkältung taugt nichts . . . Befreie Dich – nimm Em-eukal!"

Warum Husten, Verschleimung und Schnupfen tatenlos ertragen? — Jeder kann sich sekundenschnell eine deutlich spürbare Erleichterung in den Atemwegen verschaffen, wenn er die altbewährten Em-eukal-Bronchialbonbons langsam auf der Zunge zergehen läßt. Die echten Em-eukal-Bonbons, kenntlich an der Fahne, sind in jeder Apotheke oder Drogerie zu haben.

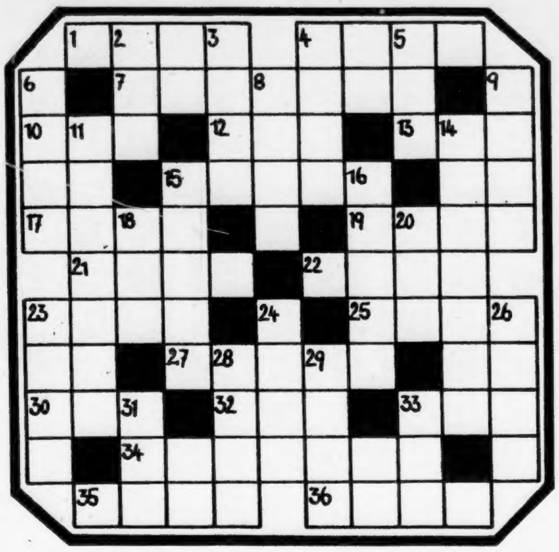
Em-eukal

BRONCHIALBONBON NACH APOTHEKER DR. SOLDAN

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Der befreiende Durchzug

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. bekannte Kartoffelsorte, 4. Singgemeinschaft, 7. größeres Gesangswerk mit Instrumentalbegleitung, 10. Gebirge auf Kreta, 12. Elend, 13. europäische Hauptstadt, 15. Adelstitel, 17. höckerlose Kamelart in Südamerika, 19. Vorzeichen, 21. Nagetier, 22. russisches Gebirge, 23. baumbestandenes Gebiet, 25. Mißgunst, 27. Lobrede, 30. griechischer Buchstabe, 32. Nordwesteuropäer, 33. Teil eines Bühnenstückes, 34. Tagschmetterling, 35. weiblicher Vorname, 36. Brettspiel. — S e n k r e c h t : 2. Nebenfluß der Wolga, 3. weiblicher Vorname, 4. sittenstrenger altrömischer Staatsmann (234—149 v. Chr.), 5. kleine schwedische Münze, 6. Gurkenkraut, 8. Brennmaterial, 9. Gebetsschluß, 11. Edelstein, 14. Vierkantsäule, 15. bewirtschaftete Gebirgshütte, 16. Schicksalsgöttin in der nordischen Sage, 18. Zeichen, 20. amerikanischer weiblicher Vorname, 23. europäische Hauptstadt, 24. Halbaffe im tropischen Asien, 26. dasselbe, das gleiche, 28. südamerikanische Hauptstadt, 29. männlicher Vorname, 31. Flußfisch, 33. Bergwiese.

Auflösung im nächsten Heft

Auflösung aus Heft Nr. 52

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Krippe, 5. Kladde, 10. Moor, 11. Rudi, 12. Ocker, 15. Kerze, 17. Ehe, 18. Etage, 21. Nil, 22. Torf, 24. Ale, 25. Tete, 26. Erg, 28. Reh, 30. Ode, 31. Tor, 34. Enz, 36. Bar, 39. Oder, 41. Ara, 43. Nuß, 45. Lei, 46. Traum, 48. Lek, 49. Lette, 51. Ebene, 53. Eearl, 54. Adam, 55. Roller, 56. Pedale. — S e n k r e c h t : 1. Kroete, 2. Imker, 3. Poe, 4. Pore, 6. Luke, 7. Ade, 8. Dirne, 9. Eselei, 13. Chor, 14. Mal, 16. Zita, 19. Tag, 20. Ger, 23. Feder, 25. Thorn, 27. Ren, 29. Eta, 32. Dollar, 33. Idee, 35. Zar, 36. Bau, 37. Asen, 38. Askese, 40. Eitel, 42. Ras, 44. Ulema, 46. Terek, 47. Medea, 50. Tal, 52. Bad.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

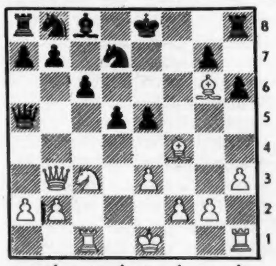
Eine Majestät auf Wanderschaft

Partie Nr. 206

Damengambit, gespielt um die Stadtmeisterschaft von Wattenscheid 1957

Weiß: Dr. Wilke — Schwarz: Minkus

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 c7—c6 3. Sg1—f3 d7—d5 4. Sb1—c3 h7—h6 (Natürlich schwach, da der Zug nichts für die Entwicklung leistet.) 5. Lc1—f4 Lc8—f5 6. Dd1—b3 Lf5—c8 7. e2—e3 e7—e6 8. h2—h3 Lf8—d6 9. Sf3—e5 Ld6×e5 10. d4×e5 Sf6—d7 11. c4×d5 e6×d5 12. Ta1—c1 (Trotz seiner überlegenen Entwicklung muß der Anziehende genau spielen, denn Schwarz drohte Dc7 oder De7 mit Gewinn des weißen Bauern e5). 12. . . . Dd8—a5 (Den Vorzug verdiente die Rochade.) 13. e5—e6 (Gespielt nach dem Motto: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.") 13. . . . f7×e6 14. Lf1—d3 e6—e5 (Trotz aller Gefahren mußte der Nachziehende unbedingt sein Heil in der Rochade suchen.) 15. Ld3—g6+ (Damit beginnt eine Jagd auf den schwarzen König, der er schließlich auf der Wanderschaft erliegt.)



Stellung nach dem 15. Zuge von Weiß

15. . . . Ke8—d8 16. Lf4—g3 Sd7—c5 17. Db3—d1 Sb8—d7 18. 0—0 e5—e4 19. Lg3—h4+ Kd8—c7 (Zwecklos wäre 19. . . . Sf6 wegen 20. S×d5.) 20. Sc3×d5+ (Aber auch jetzt dringt dieses Opfer durch.) 20. . . . c6×d5 21. Dd1×d5 Da5—b5 22. Tf1—d1 Db5—c6 23. Lh4—g3+ Kc7—b6 24. Dd5—c4 Sc5—d3 25. Dc4—b3+ Dc6—b5 26. Lg3—c7+ Kb6—a6 27. Db3—a3+ Db5—a5 28. Da3×a5 Matt.

Eine amüsante Königsjagd.

Auflösung vom preisgekrönten Problem von G. Völk: Schlüsselzug 1. Le1 (Droht 2. Lf2 nebst 3. Sc7++.) 1. . . . Sf8 2. S×f4+ Kd4 3. Lb4 nebst 4. e3++ oder 2. . . . Kc5 3. Lf2+ Kb4 4. Sd5++ 1. . . . Lb8 2. Lf2 Le5 3. Sb6+ Kd6 4. Lc5++ Alles andere ähnlich.

Auflösung der Endspielstudie: Verfasser unbekannt. 1. b8D L×b8 2. Lb1 Die Überraschung! Macht sich nun Schwarz eine Dame oder einen Turm, ist Weiß patt. Einfach und doch sehr nett.

Auflösung der Endspielstudie von Petrov: 1. La5 b×a5 2. Dd3+ Ka4 3. Ka2 Db7 4. Dc4+ Db4 5. Sb6+ c×b6 6. Dd3 g6 7. Dd7+ Db5 8. Dd4+ Db4 9. Dd3 g5 10. Dd7+ Db5 11. Dd4+ Db4 12. Dd3 g4 13. Dd7+ Db5 14. D×g4+ Db4 15. Dd7+ Db5 16. Dd4+ Db4 17. Dd3 und gewinnt. Ein ganz feines Tempospiel entscheidet. Eine Studie, die auch den verwöhntesten Schachfreund begeistern muß!

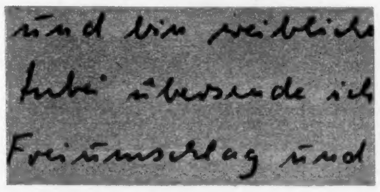
Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

R. B., weiblich, 30 Jahre

Die Schrifturheberin ist eine von jenen Naturen, die nicht nur das Materielle und Vordergründige im Leben suchen, sondern auch noch ein Gefühl für andere Werte haben. Ihre subtile seelische Veranlagung und ihre Eindrucksfähigkeit für echte Schönheit und Erhabenheit unterstützen sie darin.

Beim Anblick der Handschrift fragt man sich unwillkürlich, wie die Schreiberin mit den harten Forderungen des Berufslebens fertig wird. Wir sind der Meinung, daß es auch tatsächlich für sie oft nicht leicht ist, daß aber ihre sittliche Kraft und der Wille, ein nutzvolles Da-



sein zu führen, sie manchen Widerstand überwinden lassen. Hinzu kommt, daß sie ein Mensch mit sehr ausgeprägtem Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein ist. So kann man sich auf die Schriftträgerin sowohl in ihrem Wirkungskreis als auch innerhalb der menschlichen Beziehungen verlassen.

Es ist nicht ganz einfach, ihr nahezukommen, ist die zu Beurteilende anfangs doch sehr abwartend. Sie erwärmt sich nur langsam. Sie geht keine Bindung ein, ohne vorher geprüft und sondiert zu haben.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

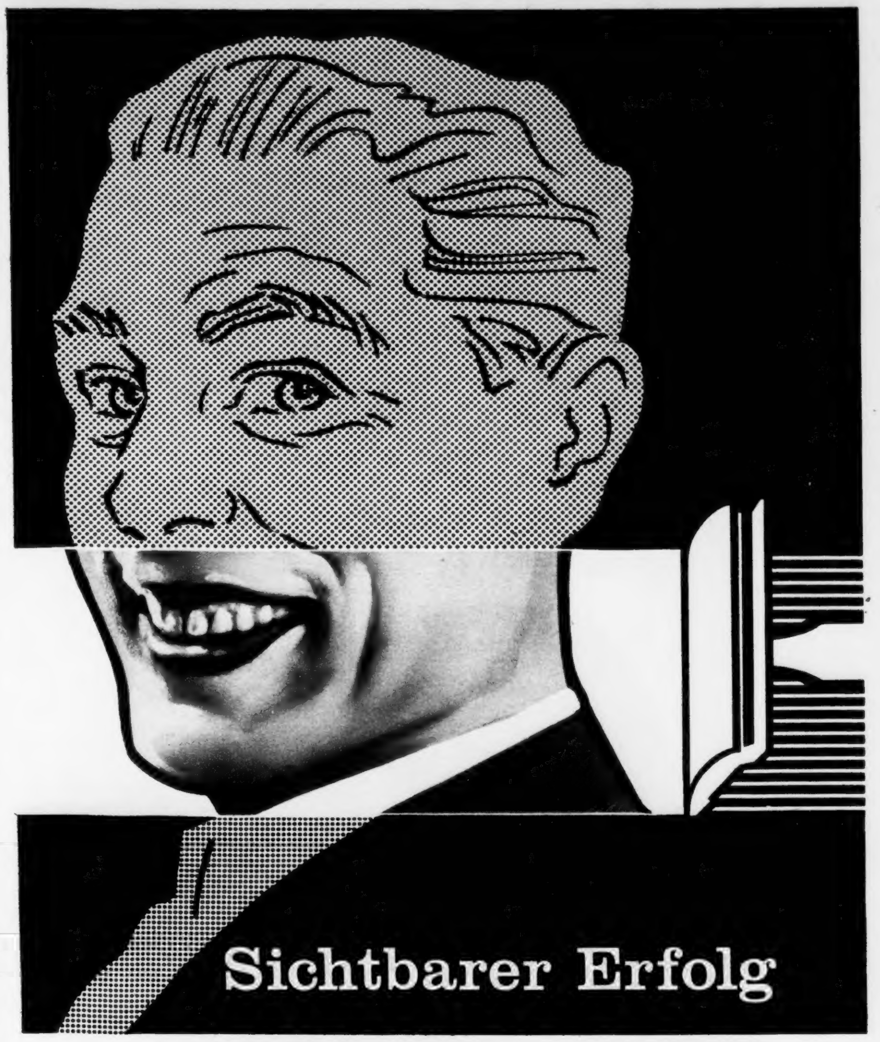
an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 58/1

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 206

Das Wort, das Kessi und Jan raten sollten, heißt „Liebeskummer". Unter den Einsendern der richtigen Lösung bestimmte das Los, wer einen Preis erhalten soll.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Babette Hofmann, Tauberbischofsheim
2. Preis ein 24teiliges Eßbesteck: Karlheinz Eisenhuth, Neckarelz
3. Preis eine Kollegmappe: A. Zwambach, Tilburg / Holland
4. Preis 6 Flaschen Moselwein „Liebeskummer": Sigrid Ellinger, Berlin-Charlottenburg
5. Preis 6 Flaschen Moselwein „Liebeskummer": Helmut Hummler, Aulendorf

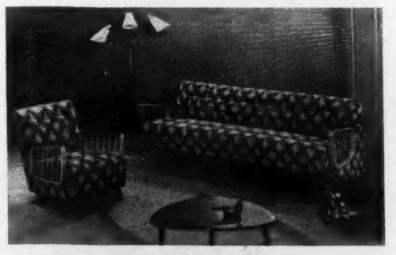
Die Gewinner der Preise 6 bis 273 werden durch die Post verständigt.



Es ist so leicht: Wasser, Schaum und eine gute ROTBART-Klinge – das erfrischt, pflegt die Haut und stimmt freundlich für den ganzen Tag.
Es geht eben nichts über die feine Arbeit einer guten Klinge.

Hand aufs Kinn:

gut rasiert -
ROTBART
gut gelaunt



Großauswahl
an Schlaf- und Wohnzimmern, Polster- und Kleinmöbeln, Teppichen und Küchen von
25 Möbelfabriken
Frachtfreie Lieferung mit Spezial-Möbelwagen
an jeden Ort
Vorteilhafte Preise, die Sie überzeugen
Teilzahlung bis zu 1½ Jahren nach Wunsch
Ohne Kaufzwang zu Hause wählen
Fordern Sie kostenloses **Großbild-Angebot**
ARZBERGER KG Abt. U 321 13 b Herrsching

Hände schaffen Sympathie

wenn sie weich, glatt und rillensauber sind.
Da genügt ein Blick, ein erster Händedruck - und schon spürt man Vertrauen.

COLLO

ATOMOCOLL
die borstenlose Handbürste
reinigt die Hände schnell, porentief und intensiv trägt gleichzeitig Hornhaut und Schwielen ab.
DM 0.75

COLLO ELECTROL schützt Elektro-Kochplatten vor Rost und Zerfall – auch ein COLLO-Erzeugnis

Verkauftes Leben –

Der Roman der v…

Reizvoll und abenteuerlich erscheint dem jungen deutschen Legionär Robert Altmann die „Polizei-Aktion" der Franzosen in Indochina, als er im Frühjahr 1947 in Saigon an Land geht. Aber sehr bald lernt er den tückischen Kleinkrieg der Viet Minh in seiner ganzen Grausamkeit kennen. Der Zug des verhaßten Leuteschinders Sergeant Quillastre wird zwischen Reisfeldern und Dschungel zusammengeschossen. Quillastre wird durch Bauchschuß schwer verwundet. Nur vier Mann retten sich in ein Bambuswäldchen: Robert Altmann, sein Gefährte, der ehemalige SS-Unterscharführer Kleiba, mit dem er schon im französischen Hungerlager zusammen war, der Pole Pocky Sobania und der kleine Italiener Tonio Costa, der in Afrika lange Zeit das Opfer der Quillastreschen Quälereien gewesen ist. Tonio bewacht den Sergeanten, während die anderen den Rand des Wäldchens besetzt halten. Plötzlich wird Robert durch Quillastres Gebrüll aufgeschreckt. Er läuft in das Bambusdickicht. Tonio sitzt lächelnd neben dem Verwundeten, der sich verzweifelt am Boden wälzt. Quillastres bärtiges Gesicht wimmelt von ungezählten roten Riesenameisen.

Sabine reicht ihrer Mutter die Kaffeekanne. „Wenn du in die Fabrik gehst, und Robert kommt nicht zurück, dann bin ich ja allein." Frau Altmann streicht ihrem Kind über den Kopf. „Das werden wir schon regeln, Sabine."

Robert faßt den Sergeanten bei den Beinen und zieht ihn ein Stück zur Seite.

Quillastre brüllt wie ein Stier.

„Seien Sie still, Sergeant", sagt Robert. „Die Viets ..."

Quillastre ist sofort still.

Robert reibt ihm mit dem Taschentuch das Gesicht ab und klaubt ihm die Ameisen aus dem Bart.

Tonio bleibt lächelnd auf seinem Stahlhelm sitzen. „Sie hätten ihn aufgefressen", sagt er. „Schön säuberlich abgenagt hätten sie ihn, bis auf die Knochen. Nichts wäre von dem Schwein übriggeblieben."

„Du Hund", stöhnt Quillastre. „Du feiger, gemeiner Makkaronifresser!"

Tonio steht auf. „So etwas darfst du nicht sagen, Sergeant. Wenn du noch einmal so was zu mir sagst, werde ich böse und hole wieder die Ameisen."

In diesem Augenblick taucht Kleiba hinter ihm auf. Er packt ihn am Kragen und reißt ihn herum. Seine Augen funkeln böse. „Mit deinem Quillastre kannst du dich ein andermal streiten. Nicht jetzt! Wir haben andere Sorgen! Verstanden?"

„Qui", sagt Tonio. „Laß mich los!"

Kleiba hält ihn weiter fest. „Du nimmst dein Gewehr und löst Pocky ab. Er liegt links am Waldrand. Dreißig Schritt von hier."

„Oui", sagt Tonio.

Kleiba läßt ihn los. „Pocky soll herkommen. Und nun hau ab!"

Tonio nimmt sein Gewehr und verschwindet zwischen den Bambussträuchern.

Kleiba beugt sich über Quillastre. „Wie geht's, Sergeant?"

Quillastres Augen glänzen fiebrig. „Bringen Sie mich zurück", sagt er. „Bringen Sie mich sofort zurück. Und Costa kommt vor ein Kriegsgericht."

„Wird gemacht, Sergeant", sagt Kleiba. „Nur jetzt noch nicht. Wir müssen die Dunkelheit abwarten, wegen der Viets. Sobania wird Sie solange bewachen."

Quillastre legt die Hände über seinen Bauch und schließt die Augen. „Tonio", flüstert er. „Tonio. Du Hund! Du verdammter Mörder." Das fiebrige Gemurmel verliert sich im schmutzigen Gestrüpp seines Bartes.

r verlorenen Söhne

VON STEFAN OLIVIER

„Geh ans MG zurück", sagt Kleiba zu Robert. „Und halt die Augen offen! Wenn alles ruhig bleibt, starten wir in einer Stunde."

Blaue Dunkelheit liegt über dem Land. Die Vogelrufe des Tages sind verstummt, die große Musik der subtropischen Nacht hat begonnen: Das Sirren der Moskitos, das Quarren der Ochsenfrösche, das Schrillen der Zikaden und das ferne Geschrei der Trompetenhühner.

Die Legionäre stehen am Rande des Bambuswäldchens. Sergeant Quillastre liegt in ihrer Mitte auf einer Trage, die Kleiba und Pocky Sobania aus Zeltbahnen und Bambusstäben zusammengebaut haben. Auf dem Fußende der Trage liegt griffbereit das MG.

„Hört mal zu", sagt Kleiba leise. „Wir marschieren denselben Weg zurück. Das ist die einzige Möglichkeit. Altmann und Costa, ihr tragt den Sergeanten. Nachher werde ich euch abwechselnd ablösen. Pocky kann nicht wegen seines Armes. Klar?"

Die anderen nicken.

„Tonio", sagt Kleiba, „wir haben einen langen Weg vor uns. Wenn du schlappmachst, lassen wir dich liegen!"

„Diavolo", spuckt Tonio, „ich mach nicht schlapp. Aber ich seh nicht ein, warum wir uns mit dem da abschleppen sollen." Er zeigt auf Quillastre. „Der macht's sowieso nicht mehr lange. Der hat schon hohes Fieber."

„Schnauze!" sagt Kleiba. „Was verstehst du davon? Er wird mitgenommen, verstanden? Wir lassen keinen im Stich! Auch so einen wie ihn nicht. Er gehört zu unserem Haufen! Und wenn du irgendwelche Zicken machst, werde ich dem Capitaine erzählen, was du mit ihm angestellt hast."

„So", sagt Tonio. „Ich soll keine Zicken machen. Aber er will mich vors Kriegsgericht bringen!"

„Das überlaß uns", sagt Kleiba. „Wir werden dich schon decken. Wir werden sagen, daß er Fieber hatte und alles nur Einbildung war, oder daß du einen Koller gekriegt hast."

„Bene", sagt Tonio. „Ich mach nicht schlapp."

„Wenn wir den Viets in die Arme laufen", sagt Kleiba, „dann macht jeder allein weiter."

„Und der Sergeant?" fragt Tonio.

Kleiba zuckt die Achseln. „Ich hab gesagt, dann macht jeder allein weiter."

„Bene", sagt Tonio.

„Gib dein Gewehr her. Ich trag's dir!"

„Grazie", sagt Tonio und gibt ihm sein Gewehr.

„Marsch!" befiehlt Kleiba und betritt als erster den Damm. Robert und Tonio heben die Trage an und folgen ihm. Pocky setzt sich dahinter.

Schwarz zieht sich der Damm in die ungewisse Ferne. Schmatzend gibt die schlammige Erde nach jedem Schritt die Stiefel frei. Moskitos umschwirren die schweißfeuchten Gesichter, und Tausende von Fröschen quarren ihr unheimliches Konzert.

Der Mond hängt wie ein Lampion über dem Dschungel und schüttet sein gelbes Licht in das träge Wasser der Reisfelder. Und da — in den Feldern — schwimmen die Legionäre des Zuges Quillastre, links und rechts des Todesdammes. Der Reis hat sie nicht haben wollen; seine zahllosen Arme haben die leblosen Körper wieder nach oben gedrückt. Manche starren mit leeren Augen gegen den Himmel, wie Blinde, die nach dem Trost des Lichts tasten. Andere schwimmen auf den Gesichtern; ihre Rücken und ihre Hinterköpfe ragen aus dem Wasser wie runde Steine, und sie sehen aus, als fischten sie im Schlamm nach ihren verlorenen Waffen. Und einige kauern noch am Rande des Dammes, die Hände in die bröckelige Erde gekrallt, als könnte sie ihnen das Leben wiedergeben.

Kleiba wendet sich nach Robert um. „Da ist Schmitz", sagt er leise. „Siehst du ihn?"

„Ja", sagt Robert, „ich sehe ihn. Geh weiter!"

„Schmitz", sagt Kleiba gemütvoll. „Um diese Zeit wollte er Brathuhn essen. Ganz kroß. Und nun schwimmt er da."

Robert antwortet nicht.

„Und da sind die Kulis", sagt Kleiba. „Mein lieber Mann, sieh sie dir an!"

„Ja, ja, geh doch weiter!"

„Kornreich", sagt Kleiba. „Na, der hat's leicht gehabt, was? Der war sofort tot." Und er fährt fort, die Namen der Toten aufzuzählen, die er erkennen kann.

„Nun halt endlich die Schnauze", sagt Robert. „Ich seh sie auch!"

„Na, na", sagt Kleiba, „man wird doch die Kumpels noch mal beim Namen nennen können!" Er wendet sich beleidigt nach vorn und geht weiter. Tonios Gewehr hat er auf den Rücken gehängt, Quillastres Maschinenpistole hält er schußbereit in der Hand.

„Tonio", krächzt Quillastre. „Das Funkgerät! Durchsagen! Das Funkgerät muß mit."

Tonio antwortet nicht.

„Das Funkgerät, ihr Hurensöhne!" murmelt Quillastre.

„Oui, Sergeant", antwortet Robert. „Es kommt mit!"

„Wasser!" stöhnt Quillastre. „Nur einen Schluck!"

„Sie dürfen kein Wasser, Sergeant", sagt Tonio sanft. „Sie haben einen Bauchschuß. Einen ganz schweren . . ."

„Ruhig!" zischt Kleiba.

„Was ist denn?" fragt Robert.

„Hinlegen!" Kleiba geht in die Knie und reißt die Maschinenpistole hoch. Robert und Tonio setzen die Trage ab und werfen sich hin.

Im Wasser regt sich eine dunkle Gestalt.

„Qui est là?" ruft Kleiba leise.

„Ne pas tirer!" antwortet eine Stimme in hartem Französisch. „Ne pas tirer!"

„Wer ist da, verdammt!" ruft Kleiba.

„Caporal Dunjew", antwortet die Stimme.

Kleiba läßt aufatmend die Maschinenpistole sinken. „Mensch, ist das möglich? Wladimir! Komm raus, du Flasche! Komm raus!"

Wladimir Dunjew kriecht schnaufend aufs Trockene. „Bosche moi", flüstert er, „der Bulle!"

„Der Bulle", bestätigt Kleiba freudig, „und Altmann und Pocky und Tonio — und der Sergeant." Er deutet auf die Trage. „Bauchschuß", sagt er leise.

Dunjew hockt klatschnaß auf dem Damm. „Bosche moi", grunzt er.

Die andern umringen ihn. Sie sind plötzlich von einer hysterischen Fröhlichkeit besessen. Der triefende Wladimir Dunjew ist wie ein guter Gott der Reisfelder und des Dschungels vor ihnen aufgetaucht, und für kurze Zeit ist ihre Bedrückung wie weggeblasen.

Kleiba umfaßt mit beiden Händen Wladimirs runden Schädel und schüttelt ihn liebevoll. „Mensch, Wladimir, wo hast du dich versteckt?"

Wladimir lächelt verlegen. „In Wasser."

„Was? Die ganze Zeit bist du im Wasser gewesen?"

Wladimir nickt und fingert sich einen Blutegel vom Hals. „Was soll ich machen? Wenn ich Kopf hebe, es knallt. Wenn ich will weglaufen, es knallt. Alle tot von meine Gruppe. Ich denke: ganze Sektion Quillastre tot. Ich nehme Pistole auseinander. Lauf wie Bambusrohr. Ich denke, was Viets können, ich auch kann. Ich tauche unter, sauge Luft durch Pistolenlauf."

„Durch den Pistolenlauf!" sagt Kleiba bewundernd. „Jetzt bin ich vielleicht fertig! Und die Viets? Hast du noch welche gesehen?"

„Alle weg", sagt Wladimir. „Vor zwei Stunden alle weg." Er sucht unter der nassen Feldbluse nach Blutegeln. „Was jetzt, Bulle?"

„Zurück zur Kompanie natürlich." Kleiba zögert. „Willst du führen, Wladimir? Du bist der Dienstälteste."

Wladimir schüttelt den Kopf. „Ich zu kapuut. Vieles Blutegel, wenig Luft. Ganze Zeit in Waser. Ganz kapuut! Du führen, Bulle."

„Karoscho, Wladimir", sagt Kleiba befriedigt. „Schließ dich hinten an Pocky an. Machst die Nachhut. Hast du doch in Rumänien gelernt." Er grinst. „Nix Bahnlinie, Wladimir, nur Felder von Reis und Dschungel. Aber wir werden's trotzdem schaffen. Wo hast du deine MPi?"

„Weg", sagt Wladimir, „in Schlamm."

Kleiba nimmt Tonios Gewehr vom Rücken. „Da! Tonio kann sowieso nicht schießen!" Er wendet sich zu den andern. „Auf, marsch!" befiehlt er.

Die fünf Männer erheben sich und marschieren weiter. Es scheint, als sei jetzt alles leichter und ungefährlicher geworden, seitdem Wladimir Dunjew bei ihnen ist. Wladimir hat einfach Glück. Mit Wladimir werden sie es schaffen.

Sie schaffen es. Sie brauchen die ganze Nacht für den Rückmarsch. Sie stolpern über Wurzeln, treten in Sumpflöcher, gleiten aus auf den schlüpfrigen Dämmen und rutschen bis an die Hälse ins Wasser. Sie stöhnen und fluchen, und sie raffen sich verbissen wieder auf. Sie verschließen ihre Ohren gegen das Gebrüll des Sergeanten Quillastre, für den jeder Stoß Schmerz bedeutet. Sie fallen zu Boden, um auszuruhen, aber nach kurzer Zeit schon treibt der Bulle Kleiba sie weiter.

Auch Tonio hält durch. Stumm und mit wankenden Knien hilft er seinen Peiniger Quillastre durch die Nacht tragen.

Es dämmert schon, als sie das letzte Dschungelstück verlassen. Noch einmal ein Damm zwischen den Reisfeldern, dann wird hinter Bambusbüschen und hohen Kokospalmen das Dorf zu sehen sein.

„Mann", sagt Kleiba, „noch 'ne halbe Stunde, dann haben wir's geschafft. Bis heute abend werdet ihr mich in der Kantine treffen. Und wenn Sven mir keinen Kredit gibt . . ."

„Sei mal ruhig", unterbricht Robert ihn.

„Was denn?"

Sie lauschen. „MG-Feuer!" sagt Robert

„Vom Dorf!" sagt Kleiba.

„Die Viets!" sagt Wladimir.

„Los!" schreit Kleiba. „Los, Leute!"

Sie hasten weiter.

„Die Hunde!" schnauft Kleiba. „Die Strolche! Jetzt haben sie auch die Kompanie überfallen." Seine Augen sind schmal, und seine dicken Nüstern blähen sich.

Als sie die Palmengruppe erreicht haben, hören sie wildes Geschrei, peitschende Gewehrschüsse und das dünne Knattern von Maschinenpistolen.

Robert läßt die Trage stehen und nimmt das MG herunter.

„Hierbleiben!" krächzt Quillastre. „Bleibt hier, ihr Hurensöhne! Laßt mich doch nicht verrecken!"

Tonio ist neben ihm in die Knie gesunken. Mit weit aufgerissenen Augen starrt er Kleiba an. „Ich kann nicht mehr", stammelt er.

„Du bleibst beim Sergeanten", sagt Kleiba, „bis wir dich holen. Nimm seine Pistole!"

Tonio will nach Quillastres Pistole greifen, aber er fällt vor Erschöpfung aufs Gesicht. Ein Weinkrampf schüttelt seinen schmächtigen Körper.

Die andern achten nicht mehr auf ihn, sie arbeiten sich keuchend durch das dichte Unterholz. Endlich ist der Blick frei auf das Dorf. Ein paar Hütten am Nordrand brennen. Nur ein MG schießt noch. In sein Rattern mischt sich das trockene Krachen von Handgranaten. Und dann sehen sie die Viets. Sie huschen an der Bambushecke entlang, kleine, behende Gestalten, Gewehre oder Maschinenpistolen in den Händen. Manche sind nur mit Messern bewaffnet. Robert sieht deutlich die großen, gekrümmten Klingen im Morgenlicht schimmern.

Er schiebt das MG vor und klappt das Visier hoch. Großer Gott, denkt er plötzlich, wenn es nur schießt!

Sein Finger zieht den Abzug durch. Der Kolben schlägt zitternd gegen seine Schulter, der Mündungsknall trifft sein Ohr wie eine Erlösung.

Es schießt!

Neben ihm knattert Kleibas Maschinenpistole. Ein Stück weiter liegt Dunjew. Pocky steht hinter einem Bambusstrauch, er hat das Gewehr in eine Astgabel gelegt und schießt einhändig. Sein verwundeter Arm hängt kraftlos herunter.

Robert schiebt ein neues Magazin ein und zieht wieder den Abzug durch. Er sieht drüben die flinken schwarzgekleideten Gestalten zusammenfallen. Seine Gar-

Der Roman der verlorenen Söhne

ben tasten die Hecke ab. Sie wühlen die Erde auf und stieben wirbelnd auseinander.

„Gut, Altmann!" brüllt Kleiba. „Leg sie um, die Strolche! Mach sie fertig!"

Im Dorf flackert wieder das andere MG auf. Und dann jagen die Viets plötzlich aus dem Südtor und laufen auf den Dschungel zu. Zwölf — zwanzig — dreißig — mehr als fünfzig Mann!

„Munition!" schreit Robert. „Munition!"

Kleiba ist sofort neben ihm und schiebt ihm drei Magazine zu. Weiß der Teufel, wo er sie her hat.

Roberts Garbe verfolgt die Viets, bis sie im Dschungel verschwunden sind. Dann erst läßt er den Abzug los.

Es ist plötzlich still.

Robert wendet sich zu den andern. „Auf, marsch, marsch!" sagt er. Er sagt es wie der Caporal Kornreich es damals auf dem Schießplatz von Khamisis immer gesagt hat.

Kleiba grinst ihm zu. „Auf, marsch, marsch!" schreit er. Sie springen auf und laufen auf das Dorf zu.

Das Dorf duckt sich hinter der Bambushecke, als sei es beschämt über die Schandtat der Viets. Die Häuser am Nordrand brennen jetzt lichterloh, und das Prasseln und Knallen der platzenden Bambusstäbe übertönt alles andere. Die Stellungen am Ortsrand sehen aus, als seien sie verlassen worden; aber ihre Besatzungen sind noch da. Sie hocken tot in ihren Deckungslöchern. Auch im Dorf liegen überall reglose Gestalten — Legionäre und Viet-Partisanen.

Die vier Männer laufen zwischen den brennenden Hütten durch. Alles still — unheimlich still.

Sie halten an, ducken sich hinter eine Ziegelwand. Die Häuser sind leer. Ein paar Hühner gackern verschreckt. Ein Büffel brüllt seine Angst in den Morgen.

Von Haus zu Haus tasten sie sich weiter. Auf dem Dorfplatz liegt einsam ein alter, faltiger Mann mit einem dünnen weißen Kinnbart. Ein Messer steckt in seiner Brust. Der Bürgermeister.

Dann endlich sehen sie den Kompaniewimpel. Er hängt aus dem Fenster des Bürgermeisterhauses. Also sind sie doch nicht alle tot!

„Hallo!" schreit Kleiba. „Lebt ihr noch?"

Drei vom ersten Zug kommen ihnen mit einem MG entgegen.

„Wo ist der Chef?" fragt Kleiba.

„Drüben im Haus. Er ist verwundet. Wo sind die Viets?"

„Weg."

Die drei laufen weiter, auf den Dorfrand zu.

„Los", sagt Kleiba. „Zum Chef!"

Capitaine Prunier liegt im Bürgermeisterhaus auf einer Bambusmatte am Boden. Sie haben ihm den rechten Stiefel und die Hose aufgeschnitten. Sein Unterschenkel ist dick verbunden. Er raucht.

Hinter ihm an der Wand liegen zwei Tote. Neben ihm steht Leutnant Arnaud. Arnaud ist blaß, und sein dünnes Bärtchen ist nicht so gepflegt wie sonst. Zu seinen Füßen hockt verstört ein kleiner, brauner Junge. Seine Hand hält eine dünne Goldkette fest, die er um den Hals trägt.

Die vier bauen sich vor dem Capitaine auf.

Prunier blickt den Caporal Dunjew an und zieht die rechte Augenbraue ein wenig in die Höhe. „Wo kommt ihr her?"

„Von Kommando Quillastre", meldet Wladimir in seinem harten Französisch.

„Wo ist der Zug?"

„Mon Capitaine, wir sind Zug", meldet Wladimir.

„Und die andern?"

„Sind tot. Überfallen von Viets."

„Und der Sergeant Quillastre?"

„Liegt vor Dorf mit Legionär Costa. Ist Sergeant schwer verwundet."

Pruniers Gesicht bleibt unbeweglich. „War das Ihr MG vorhin?"

„MG von Legionär Altmann", meldet Wladimir. „Sind alle Viets weggelaufen."

Prunier blickt zu Arnaud auf. „Wieviel Leute haben Sie noch?"

„Sechzehn, Herr Hauptmann."

„Worauf warten Sie noch?" sagt Prunier. „Rundumverteidigung! Und geben Sie eine vorläufige Funkmeldung durch."

Arnaud salutiert und geht schnell hinaus.

„Weiter", sagt Prunier zu Wladimir. „Genaue Meldung bitte."

Wladimir berichtet unbeholfen vom Ende des Zuges Quillastre. Er verschweigt nicht, welche Führerrolle Kleiba beim Rückmarsch gespielt hat, und wie das MG-Feuer des Legionärs Altmann unter den Viets aufgeräumt hat, und daß sie den Sergeanten Quillastre nur unter Aufbietung aller Kräfte haben zurückbringen können.

„Danke, Dunjew", sagt Prunier und lächelt ein bißchen. Der Kompanie sei es nicht viel anders ergangen, sagt er. Die Bevölkerung habe mit den Viets unter einer Decke gesteckt, außer dem Bürgermeister, der sei tot. Und der Kleine da, er zeigt auf den verstörten Jungen mit dem goldenen Halskettchen, das sei sein Sohn.

Prunier legt sich ächzend auf die Seite, stützt den Kopf in die Hand und sieht Kleiba an. Er sagt: „Ich befördere Sie mit sofortiger Wirkung zum Caporal."

Kleiba öffnet überrascht den Mund. Dann klappt er ihn rasch wieder zu, drückt das Brustbein nach oben, zieht das Kinn an und blickt ernst und dienstfreudig auf den verwundeten Kompaniechef hinab. „Qui, mon Capitaine."

„Und Sie, Altmann", sagt Prunier,

„sind mit sofortiger Wirkung zum Legionär erster Klasse befördert."

„Oui, mon Capitaine", sagt Robert.

„Und jetzt holen Sie Sergeant Quillastre her!"

Kleiba salutiert und macht eine scharfe Kehrtwendung.

„Gratuliere", sagt Robert, als sie draußen sind.

„Danke", sagt Kleiba. „Ich dir auch." Er zwinkert ihm zu. „Wir kommen wieder", sagt er. „Ich hab's dir ja immer gesagt. Legio..."

„Patria nostra!" ergänzt Robert schnell.

Wladimir Dunjew schüttelt ihnen die Hand. „Germanski gute Soldat!" sagt er.

Kleiba kratzt sich verlegen im Nacken. „Russki auch!" antwortet er höflich.

Die MG-Stellung am Nordausgang ist wieder besetzt. Die Toten liegen im Schatten der Bambushecke.

Kleiba beugt sich zu dem MG-Schützen herunter. „Hör mal zu", sagt er. „Wir gehen rüber zur Palmengruppe. Da liegt ein Verwundeter von uns. Paß mit deiner Spritze ein bißchen auf. Man kann nie wissen."

„Ist gemacht", sagt der MG-Schütze. „Latscht nur los!"

Schon von weitem sehen sie die Trage. Tonio Costa liegt daneben und rührt sich nicht.

„Dieser kleine Makkaroni", sagt Kleiba. „Wir schießen uns mit den Viets herum, und der haut sich einfach hin und pennt. Das ist vielleicht 'ne Type."

Sie arbeiten sich durch das Unterholz. Robert hält plötzlich Kleiba am Arm fest. „Du, der schläft nicht..."

„Was denn sonst?"

Robert schluckt. „Sieh doch hin, Kleiba. Der Kopf... der Kopf..."

„Was denn? Wieso denn?"

„Siehst du's denn nicht?" schreit Robert wild. „Tonio! Tonio!"

Sie laufen los.

Schnaufend bleiben sie vor Tonio und Quillastre stehen. Entsetzen kriecht an ihnen hoch.

„Mein lieber Mann", stößt Kleiba hervor. Sonst nichts.

Tonio und Quillastre liegen dicht nebeneinander. Auch ihre Köpfe liegen dicht nebeneinander. Erst beim näheren Hinblicken kann man erkennen, daß die Köpfe nicht mehr zu den Körpern gehören.

Wladimir Dunjew sagt: „Armäs Kärl Tonio! Armäs Schwein Quillastre!" Als die andern nicht antworten, sagt er: „Ist schlächtes Land. Sehr schlächt."

Kleiba räuspert sich die Kehle frei. „Der Sergeant", sagt er, „der wäre sowieso draufgegangen. Aber der Costa, aus dem hätte noch was werden können. War gar nicht so übel, der kleine Tonio. Na ja, c'est la guerre..." Er spuckt in die Hände. „Los, Jungs, anfassen! Altmann, wo bist du denn?"

Robert lehnt ein paar Meter weg an einer Palme und übergibt sich.

Am Abend wird die zerschlagene Kompanie Prunier abgelöst. Von ihren 120 Mann sind ganze neunzehn übriggeblieben. Den kleinen braunen Jungen mit dem goldenen Halskettchen nehmen die Legionäre mit. Er heißt Ngo.

Nur Kleiba ist mit dem Kleinen nicht einverstanden. „Die sind alle gleich", sagt er. „Diese braunen Verräter." Aber er dringt mit seiner Meinung nicht durch. Die anderen sind für Ngo.

Kleiba grinst säuerlich. „Na, dann komm mit, Otto", sagt er.

Ngo lächelt schüchtern und hält sich an Roberts Hand fest.

*

Kleiba sagt: „Kinder, ich heirate."

Die andern sehen ihn an. Pocky grinst, Wladimir schüttelt den Kopf, und Robert sagt: „Du bist verrückt."

Sie sitzen in der Kantine des Bataillonsstützpunktes. Seit acht Wochen liegen sie schon hier. Vierzehn Tage haben sie Urlaub gehabt, sie waren in Saigon und in Cap St. Jaques, um sich von dem Schock von Suai Kan zu erholen. Dort haben sie ihr Geld ausgegeben, jeder auf seine Art. Die restliche Zeit haben sie mit stumpfsinnigem Wachdienst verbracht und auf den Ersatz gewartet. Nach vier Wochen wurde Pocky Sobania aus dem Lazarett entlassen. Und gestern ist der Ersatz endlich gekommen.

Die dritte Kompanie ist aufgefüllt und wieder vollzählig. Kompaniechef ist Leutnant Arnaud, denn Capitaine Prunier liegt noch immer mit seinem zerschossenen Bein in Saigon im Lazarett.

Kleiba ist Führer der ersten Gruppe geworden. Er hat Pocky Sobania als Stellvertreter und den Legionär erster Klasse Altmann als MG-Schützen eins.

„Du bist tatsächlich verrückt geworden", sagt Robert.

Kleiba mimt Erstaunen. „Wieso denn? Ich bin solide, mein Junge, das ist es. Ich heirate und hab keine Sorgen mehr. Und ihr werdet das auch machen, wenn ihr vernünftig seid."

„Und wen willst du heiraten?"

„Sperr die Augen auf. Es gibt hübsche Mädchen genug hier."

„Und wenn wir verlegt werden?" fragt Robert.

„Dann liefere ich sie wieder bei ihrem Alten ab. Ganz einfach, nicht?"

„Nix gutt", sagt Wladimir.

„Wie bitte?" fragt Kleiba gekränkt.

„Nix gutt", wiederholt Wladimir.

Kleiba ereifert sich. „Mensch, Wladimir, du kennst doch den Sergeanten Larssen. Der ist auch verheiratet. Ein hübsches Mädchen. Er hat dem Alten hundert Piaster dafür gegeben. Sie wohnt hier im Dorf."

Wladimir nickt. „Trotzdem nix gutt."

„Wladimir", sagt Kleiba. „Gerade für dich wäre so was das richtige. So ein alter, bequemer Knochen wie du!"

„Ich nix zweimal heiraten", sagt Wladimir. „Nur wenn Frau tot."

„Ist ja kein richtiges Heiraten, Wladimir. Ist 'ne Ehe auf Zeit oder so..."

„Ist richtiges Heiraten", sagt Wladimir unbeirrt. „Du jäde Nacht schlafen mit kleines braunes Frau. Vielleicht sie kriegt Kind, du gehst weg. Große Leid für Frau. Nix gutt! Ich kauf mir Mädchen für ein Abend, ich vergesse am nächsten Tag. Wenn heiraten, dann ganz ärnst, fier ganze Läben. Sonst schlächt."

„Na, wie du willst", sagt Kleiba. „So eilig ist es ja auch nicht. Erst wollen wir mal eine anständige Gruppe stehen haben."

„Gruppe Müller", sagt Robert. „Die beste der Kompanie!"

Kleiba fährt zärtlich über die beiden Caporalswinkel an seinem Ärmel. „Worauf du dich verlassen kannst." Er sieht nach der Uhr. „Wo bleiben die Neuen? Pocky, wann hast du sie bestellt?"

„Sieben Uhr", sagt Pocky. „Noch fünf Minuten."

Kleiba hat sich seine eigene Methode für die Führung seiner Gruppe ausgedacht. Wenn er darüber spricht, redet er von ‚Korpsgeist' und von ‚Zusammenschweißen', und von ‚psychologischer Erziehungsarbeit'. Für heute abend hat er die sieben Neuen zu einem Kameradschaftstrunk in die Kantine befohlen. „Zum Kennenlernen", hat er gesagt. „Und jeder schmeißt eine Runde, compris?"

Die Neuen haben erfreut genickt. So einen Capo haben sie in Sidi Bel Abbes nie erlebt.

Sie sind pünktlich. Ein wenig verlegen kommen sie in die Kantine marschiert. Vier Deutsche, ein Schweizer, ein Däne und ein Ungar.

Kleiba macht eine großzügige Handbewegung. „Bitte Platz nehmen, meine Herren. Schiebt noch einen Tisch ran. Das da", er deutet auf Wladimir, „ist Caporal Dunjew, Führer der zweiten Gruppe. Er ist unser Ehrengast. Und nun mal her mit der ersten Runde."

Der Schweizer geht zur Theke und kommt mit elf Flaschen zurück.

„Prost, Kameraden", sagt Kleiba leutselig.

„Prost Caporal", antworten die Neuen.

Aufatmend setzt Kleiba die Flasche ab. „Mal herhören", sagt er. „Wir sind hier in der Legion ein anständiger Haufen! Wir sitzen alle in einem Boot! Wir müssen zusammenhalten! Einer für alle, alle für einen! Wir sind eine verschworene Gemeinschaft sozusagen..."

Robert starrt ihn verblüfft an. Wo hat Kleiba das her? Und plötzlich fällt es ihm ein: Die Weihnachtsansprache des Obersturmführers. Vor drei Jahren in den Ardennen.

„Was kuckste mich so an, Altmann?" fragt Kleiba.

„Nichts", sagt Robert. „Mach nur weiter."

Kleiba nimmt einen langen Schluck, dann redet er weiter. „In meiner Gruppe wird deutsch gesprochen", sagt er. „Auch im Einsatz, das klappt besser." Er wendet sich an den Dänen und den Ungarn. „Wenn ihr was nicht verstanden habt, dann laßt ihr's euch von Altmann ins Französische übersetzen."

„Ick versteh' deutsch genug", sagt der Däne.

„Ich auch", sagt der Ungar.

„In Ordnung", sagt Kleiba befriedigt. „Na Prost." Er hebt wieder die Bierflasche an die Lippen und trinkt andächtig. Währenddessen überlegt er, wie er am besten seine psychologische Erziehungsarbeit fortsetzt.

Er stellt die Flasche auf den Tisch und blickt sein Gegenüber leutselig an. „Wie heißt du?"

„Legionär Sittig."

„Na, nun erzähl mal."

„Ha?" macht Sittig.

„Wie bitte, heißt das bei uns", belehrt Kleiba freundlich. „Wir möchten ein bißchen von dir wissen. Brauchst uns nicht zu sagen, was du auf dem Kerbholz hast. Sollst nur ein bißchen erzählen. Wann biste aus Deutschland weg? Wie sieht's aus in der Heimat?"

Sittig fährt sich nervös durch das seidige rote Haar. „Ich hab nichts auf dem Kerbholz", sagt er. „Ich bin abgehauen, weil ich Kohldampf hatte, ewig Kohldampf."

„Biste Soldat gewesen?"
„Nee, Flakhelfer."
„Haste was von der SS gehört?"
„SS gibt's nicht mehr. Sind alle eingesperrt."
„Aha", sagt Kleiba und sieht Robert an. „Und wie sieht's sonst aus?"
„Dreckig", sagt Sittig. „Ganz dreckig. Wenn du arbeitest, verdienste zum Beispiel sechzig Mark in der Woche. Eine Amizigarette kostet sieben Mark. Kannst dir für einen Wochenlohn nicht mal zehn Zigaretten kaufen. Mußt schwarz handeln, wenn du was werden willst. Ist aber nicht jedermanns Sache." Er lächelt schüchtern. „Ich hab keinen Nerv dafür."
„Dickes Ding", sagt Kleiba. „Eine Zigarette für sieben Mark."
„Die machen uns zur Minna", sagt Sittig.
„Wer?" fragt Robert.
„Na, die Amis und die Franzosen und Engländer. Sie haben so'n Plan, mit dem machen sie uns zur Minna. Montieren die Fabriken ab und so ... Ich versteh nichts davon, aber ich glaube, damit dreh'n sie uns die Luft ab."
„Siehste", sagt Kleiba zu Robert. „Hab' ich's nicht immer gesagt? Wir haben's genau richtig gemacht!" Er lacht behaglich. „Erzähl mal weiter", sagt er zu Sittig, „wenn du noch was weißt."
„Ist nichts weiter zu erzählen", sagt Sittig. „Gar nichts ..."

*

Am 15. September 1947 ist in Deutschland die 106. Zuteilungsperiode angelaufen. Je nach Landstrich und Zone gibt es unterschiedliche Mengen unterschiedlicher Nahrungsmittel; aber überall reicht es nicht zum Leben und nicht zum Sterben. In Hannover zum Beispiel entfallen auf den Normalverbraucher pro Woche 50 Gramm Fett, 100 Gramm Fleisch, 125 Gramm Kaffee-Ersatz, 250 Gramm Nährmittel und zwei Brote. Ferner ist — je nach 'Milchanfall' — mit einem Liter Magermilch zu rechnen. Für den ganzen Monat gibt es 62,5 Gramm Käse, allerdings erst nach Aufruf. Ein Kartoffelaufruf erfolgt nicht, da die Kartoffellieferung ausgeblieben ist.

Frau Elisabeth Altmann sitzt über der zerschnippelten Lebensmittelkarte und rechnet. Zwei Brote hat sie schon im voraus geholt. Wie soll sie das nur wieder ausgleichen? Sabine ißt mit ihren elf Jahren wie ein Erwachsener. Frau Altmann überlegt, ob sie als Elfjährige auch so viel gegessen hat; aber sie kann sich nicht mehr erinnern. Sie weiß nur, daß sie immer so viel essen konnte, bis sie satt war.

Sie wirft einen Blick auf die Uhr. Neun. Sabine steht seit acht Uhr in der Podbielskistraße um Fisch an. Wenn sie Glück hat, wird sie bis zehn damit nach Hause kommen, wenn nicht, wird Frau Altmann sie ablösen müssen. So ist das zwischen ihnen verabredet.

Es muß was geschehen, denkt Frau Altmann. Es muß unbedingt was geschehen. Vor sechs Wochen hat sie den Kammgarnstoff, den sie noch von Stettin her hatte, zum Bauern gebracht. Aus dem Stoff sollte Robert einen anständigen Anzug bekommen, wenn er zurückkäme. Nun hat sie dafür 2 Pfund Speck, ein Pfund Schinken und 30 Pfund Kartoffeln eingetauscht. Für eine Woche wird das noch reichen, wenn sie sparsam damit umgeht. Und dann?

Sie legt die Lebensmittelkarte in die Tischschublade. Dann zieht sie sich um. Sie zieht ihr bestes Kleid an, darin sieht sie aus wie eine gutsituierte Dame, nun — wie die Frau eines Studienrats, die sie einmal war. Sie bindet seufzend die Schürze um und macht sich daran, das Kaffeegeschirr abzuwaschen.

Sabine hat Glück. Schon um viertel nach neun kommt sie mit dem Fisch nach Haus. Sie sieht ihre Mutter von oben bis unten an. „Du hast dich ja so fein gemacht."
„Ich will zum Arbeitsamt. Komm, reich mir das Geschirr zu."
„Was willst du auf dem Arbeitsamt?"
Frau Altmann lächelt. „Dummkopf! Arbeit suchen."
„Du hast doch Geld."
„Aber nicht genug, daß du satt wirst. Gib mal die Kaffeekanne her."
Sabine reicht ihrer Mutter die Kaffeekanne. „Willst du etwa in die Fabrik?"
„Mal seh'n."
„Aber Robert kommt doch bald!"
„Das wissen wir noch nicht."
„Wenn du in die Fabrik gehst, dann bin ich ja allein."
Frau Altmann streicht ihrem Kind über den Kopf. „Das werden wir schon regeln, Sabine. Und nun geh spielen."
Um halb elf steht Elisabeth Altmann auf dem Arbeitsamt.

„Was können Sie denn?" fragt die Frau hinter der Barriere.
„Jede Art von Hausarbeit."
„Sie wollen doch nicht als Hausangestellte ..."
„Wenn's sein muß", sagt Frau Altmann.
Die Frau hinter der Barriere blickt sie ratlos an. „Das hat nur Zweck, wenn Sie auch gutes Essen kriegen. Aber wo kriegt man heutzutage schon gutes Essen, außer ..." Sie unterbricht sich. „Können Sie englisch?" fragt sie dann.
„Ja."
Die Frau kramt in ihren Papieren. „Hier ist eine Anforderung von der Besatzung. Eine Hausangestellte wird gesucht, solide und so weiter, na ja ... Major Baker."
„Das nehme ich", sagt Frau Altmann.
„Ist nicht immer einfach", sagt die Frau hinter der Barriere. „Die haben manchmal so komische Wünsche."
„Ich versuch's mal", sagt Frau Altmann.
Elisabeth Altmann versucht es, und sie bekommt die Stelle bei Mrs. Baker, der Frau des britischen Besatzungsoffiziers Major Baker. Die Bakers haben drei Kinder. Es gibt viel zu tun. Aber es gibt auch genug zu essen.
Sabine muß in ein Tageskinderheim. Das paßt ihr gar nicht. „Wenn Robert zurückkommt", sagt sie zu ihrer Mutter, „dann arbeitest du nicht mehr. Wann kommt er endlich zurück?"
„Ich weiß nicht, Sabine."
„Er kommt doch zurück? Bestimmt?"
„Bestimmt kommt Robert zurück", sagt Frau Altmann und blickt an dem Kind vorbei.

*

Robert kommt nicht zurück. Er will auch gar nicht. Er hat ja niemanden mehr zu Haus. Und was man über Deutschland hört, ist nicht verlockend.

Robert ist der beste MG-Schütze der Kompanie, und Kleiba hat die beste Gruppe. Leutnant Arnaud ist noch immer Chef. Es heißt, Capitaine Prunier sei in ein Lazarett nach Frankreich transportiert worden.

Arnaud ist arrogant und unbeliebt, aber er ist der Chef und steht haushoch über aller Kritik.

Arnaud hat für seine persönliche Bedienung fünf Kulis. Einer ist für die Getränke zuständig, der zweite für seine Wäsche, der dritte für seine Waffen, der vierte für seine ständige Bedienung und der fünfte für die große aufblasbare Gummibadewanne, die ihn überallhin begleitet.

Arnaud pflegt Dörfer nicht als erster zu betreten, auch wenn sie in garantiert feindfreiem Gelände liegen. Er schickt mindestens zwei Züge voraus. Dafür gibt er sich dann um so größere Mühe mit dem Aussuchen seines Stabsquartiers und der Einrichtung der Folterkammer, die dazu dient, gefangene Viet Minh zu verhören.

Arnaud hatte bisher keine Gelegenheit, sich vor dem Feind auszuzeichnen. Seit drei Monaten liegt die Kompanie als Stützpunktbesatzung in dem Dorf Cuchi an der Verbindungsstraße zwischen Saigon und Tei Nin. Verluste sind nicht zu beklagen, abgesehen von dem Legionär Meyer und dem Caporal Chef Huizen. Meyer besuchte auf Urlaub in Saigon ein Kino und starb an einer Handgranate, die plötzlich von der Galerie ins Parkett fiel und zwischen seinen Beinen detonierte.

Huizen verschwand eines Tages mit mit einem Mädchen im nahegelegenen Dschungel. Erst nach vier Wochen fand eine Patrouille seine Überreste, die nur noch auf Grund seines Taschentuches identifiziert werden konnten. Huizen hatte rosa Taschentücher bevorzugt.

Kleibas Gruppe ist die beste der Kompanie, das hat sogar Leutnant Arnaud bestätigt. Kleibas Gruppe erhält eines Tages ein ehrenvolles Kommando: in dem wenige Kilometer entfernten Nachbardörfchen ist ein Mann namens Van Hai zu verhaften. Über diesen Mann hat das 2me Bureau verdächtige Nachrichten. Er soll über große Geldmittel verfügen, mit denen er in dem von Frankreich beherrschten Gebiet für die Viets Waffen und Lebensmittel einkauft. Eine Art Generalintendant also.

Arnaud hält es nicht für nötig, diesen Auftrag selber durchzuführen. Er verläßt sich auf den Caporal Müller alias Kleiba. „Wie Sie's machen, ist mir gleichgültig", sagt Arnaud. „Nur lebend brauchen wir ihn, verstanden? Lebend!"
„Oui, mon Lieutenant", sagt Kleiba stramm. „Lebend!" Er wendet sich zu seiner Gruppe um. „Habt ihr gehört?" sagt er auf deutsch, „lebend brauchen wir den Kerl. Er soll Geld haben wie Dreck!"

Fortsetzung im nächsten Heft

Der bekannte Fernsehkoch Clemens Wilmenrod »zelebriert« eine POTT-Feuerzangenbowle.

Heute abend...

... eine POTT-Feuerzangenbowle! — Ihre Gäste sind da und haben Platz genommen. Und nun kommt die Überraschung: Licht aus, ein Streichholz flammt auf und entzündet den rumgetränkten Zuckerhut. Züngelnde blaue Flammen tauchen den Raum in ein geheimnisvolles Licht. Schwer tropft der geschmolzene Zucker in den rubinroten Spiegel des Weines. Die Zeit verrinnt, der Alltag versinkt, und verträumt erhebt man die Gläser mit dem köstlich duftenden Getränk ... Ein einzigartiger Genuß, so eine POTT-Feuerzangenbowle. Genau das Richtige für einen stimmungsvollen Abend im Kreise lieber Gäste!

Und das POTT-Negerlein meint dazu: Die POTT-Feuerzangenbowle gibt es in einer praktischen Packung — mit Feuerzange, Kölner Zuckerhut, ½ Flasche POTT 54 und Rezept — überall für 10,- DM. Zu besonderen Gelegenheiten, und überhaupt für nette Menschen, ist die POTT-Feuerzangenbowle das Geschenk mit eigener Note.

Mehr als 100 reizvolle Rezepte finden Sie in der POTT-Rum-Zauberfibel, die Sie für 50 Pf in Briefmarken von POTT-Rum, Flensburg, Postfach 750, erhalten.

Der »Gute POTT« - Ihr guter Geist

Sechs Männer des „Unternehmen Pastorius" starben auf dem Elektrischen Stuhl, nur zwei retteten ihren Kopf

Der Fall Haupt

Es ist der 27. Juni 1942. In den Redaktionsräumen der großen Nachrichtenagenturen ‚United Press', ‚Associated Press' und ‚International News Service' ticken die Fernschreiber. Soeben ist im Weißen Haus, dem Amtssitz des Präsidenten Roosevelt, bekanntgegeben worden, daß die amerikanische Bundeskriminalpolizei (FBI) acht deutsche Agenten verhaftet hat.

In riesigen Balkenüberschriften bringen die Zeitungen die Nachricht, die aus fünf nüchternen Zeilen besteht. Nur die Namen der acht Festgenommenen und die beiden Landungsplätze Amangasett-Beach auf Long Island und Jacksonville in Florida werden genannt. Dazu die lakonische Mitteilung, daß die acht Männer dem Sabotageunternehmen „Pastorius" angehören.

Das Glück *dieser Welt erhofften sich Gerda Melind und Herbert Haupt bei ihrer Verlobung 1940. Als Herbert erfuhr, daß seine Braut ein Kind erwartete, lief er ihr davon. Er ging nach Deutschland und kehrte als Spion nach den USA zurück*

Edgar B. Hoover, der Chef des FBI, sitzt in seinem Büro, als Conelly hereinkommt. Unter dem Arm hat er einen Packen Zeitungen, die er Hoover auf den Tisch legt.

„Die Presse tobt", sagt Conelly. „Sie will mehr wissen, nicht nur fünf Zeilen . . ."

Hoover winkt ab. „Die Leute vom Kriegsinformationsamt haben mir vorhin schon die Hölle heiß gemacht. Die wollen auch mehr erfahren, eine große Propagandaschau daraus machen! Aber wissen Sie, Conelly: Mir wär's lieber, wenn überhaupt nichts bekannt geworden wäre!"

Conelly nickt. Für jeden Abwehrmann ist die Öffentlichkeit ein rotes Tuch. Aber da ist noch etwas anderes: Im Fall „Pastorius" hat das FBI zwar sehr schnell alle Beteiligten hochgenommen, jedoch — der ganzen Geschichte war man ja erst auf die Spur gekommen, als Dasch gesprochen hatte. Freiwillig gesprochen hatte!

Aber die Presse und das Kriegsinformationsamt lassen nicht locker. Sie greifen Hoover an und das FBI, sie attackieren das Kriegsministerium mit seiner Geheimnistuerei, sie richten ihre Vorwürfe sogar gegen den Präsidenten Roosevelt. Und sie laufen Sturm gegen den autoritären General McCoy, den Vorsitzenden des Militärsondergerichts.

Alles, was Presse und Kriegsinformationsamt erreichen, ist das Zugeständnis, daß die verhafteten Deutschen fotografiert werden dürfen. Keine Fragen an die Angeklagten, nur die Bilder! Das ist alles, und dabei bleibt es. Die Tore des Washingtoner Distriktgefängnisses bleiben für die Außenwelt geschlossen.

In der ersten Juli-Woche 1942 beginnen die Verhandlungen vor dem Militärgericht. Kein Pressemann wird zu den Sitzungen zugelassen. Jeder, der als Richter, Ankläger, Beisitzer, Angeklagter oder Zeuge den Saal betritt, wird zuerst in den Zeugenstand geführt. Dort muß er auf die Bibel schwören, daß er niemals, bis an das Ende seines Lebens, ein Wort über den Fall „Pastorius" und über das Gerichtsverfahren aussagen wird. Alle Beteiligten leisten diesen Schwur, auch die, denen das Todesurteil das Schweigen leicht macht.

„Militärische Geheimhaltung", erklären die offiziellen Stellen, die von der Öffentlichkeit bestürmt werden. „Die Vereinigten Staaten sind im Krieg. Nichts darf bekannt werden, was dem Feind nützen könnte!"

Aber ein Zeuge des Geheimverfahrens bricht das Schweigen, der Major J. C. W. Er ist ein Gegner des FBI, der gefürchteten Bundeskriminalpolizei, die mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet ist. Schon während des Prozesses schreibt er einen Bericht über den Verlauf. Major J. C. W. fühlt sich wie alle anderen an die Schweigepflicht gebunden, bestimmt aber in seinem Testament, daß sein Bericht nach seinem Tod veröffentlicht wird. Er stellt nur eine Bedingung: sein Name darf nicht bekanntgegeben werden.

Major J. C. W. stirbt am 1. Juni 1948. Sein Bericht lautet:

„Heute, an diesem Augusttag 1942, wurden im ‚Jail of the District of Columbia', dem Gefängnis der Bundeshauptstadt Washington, die Urteile vollstreckt, die Ende letzten Monats in einem der geheimnisvollsten Gerichtsverfahren, dem ich jemals beiwohnte, über die acht deutschen U-Boot-Saboteure gefällt wurden.

Sechs von ihnen, die auf Grund der Kriegsartikel wegen Spionage und Sabotage zum Tode verurteilt wurden, warteten

Erna Haupt, *die Mutter des jungen Herbert Haupt, der als Saboteur auf dem Elektrischen Stuhl starb, wurde als „Mitwisserin" zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt. Präsident Truman begnadigte Frau Haupt nach dem Kriege. Heute lebt Erna Haupt in New York und arbeitet in einer Bäckerei. - Bild links: Ein Militärgericht aus acht Generälen (der Vorsitzende McCoy ist auf dem Foto nicht sichtbar) verurteilte im Juli 1942 die acht deutschen Saboteure*

heute in dem Zimmer vor dem Elektrischen Stuhl auf ihr Ende. Vier Scharfrichter führten einen nach dem anderen auf den Stuhl. Nach einer Stunde und zwanzig Minuten war alles vorüber.

Die Namen der Hingerichteten sind: Richard Quirin, 34 Jahre alt; Werner Thiel, 35 Jahre alt; Edward John Kerling, 33 Jahre alt; Heinrich Harm Heinck, 35 Jahre alt; Hermann Neubauer, 32 Jahre alt; Herbert Haupt, 22 Jahre alt.

Die Toten wurden in zwei Sanitätswagen in das Walter-Reed-Hospital zur Autopsie gebracht. Gleichzeitig wurde den beiden nicht zum Tode verurteilten Saboteuren, George John Dasch und Ernest Peter Burger, im Zellenflur des Gefängnisses mitgeteilt, daß sie zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt wurden. Präsident Roosevelt habe aber das Urteil gegen Dasch auf 30 Jahre Zwangsarbeit herabgesetzt.

Die Regie funktionierte dabei nicht. Burger war unterwegs zu seinem täglichen Spaziergang gewesen, als er die Zellen seiner Mitgefangenen offen und verlassen sah. Er wollte seinem Wärter nicht glauben, als dieser ihm sagte, die Insassen dieser Zellen seien soeben hingerichtet worden. Die Verurteilung zu Zwangsarbeit sollte Burger und Dasch schon am Abend vorher bekanntgegeben werden. Jetzt wurde Hals über Kopf ein Captain herbeigeholt, der die Verkündung des Urteils nachzuholen hatte.

Das FBI wollte auch in diesem Prozeß beweisen, daß es auf dem Posten ist und zuschlägt, wenn es um die Sicherheit des Landes geht. Das FBI mußte es um so mehr beweisen, als es in Wirklichkeit nicht auf dem Posten war. Das Verfahren in Washington ergab, wie kläglich das FBI in Wahrheit zu Anfang arbeitete. Ohne den Verrat des mitbeteiligten deutschen Saboteurs George John Dasch wäre es niemals zu einer so schnellen Verhaftung der deutschen Agenten gekommen. Mit Sicherheit hätte man sie — trotz der zum Teil sehr naiven Handlungsweise der Angeklagten — erst nach den durchgeführten Sprengattentaten, möglicherweise auch überhaupt nicht, entdeckt. Ein aufmerksamer Teilnehmer des Verfahrens in Washington wird deshalb niemals die beschämende Feststellung vergessen können, daß George John Dasch geradezu in das Büro des FBI eindringen mußte, um die Beamten von der Anwesenheit und der Gefahr der Nazi-Sabotagegruppe zu überzeugen.

Dasch hatte bereits vorher dem FBI-Büro in New York Meldung über die Landung und die Standorte der meisten deutschen Saboteure gemacht. Aber das FBI-Büro hatte es nicht einmal für nötig befunden, die Meldung weiterzugeben. Als Dasch sich selbst meldete, hielt man ihn für verrückt. Er mußte erst die gesamten 80 000 Dollar, die er aus Deutschland für Sabotagezwecke mitgebracht hatte, vor Beamten des FBI ausschütten, um diese von der Wahrheit seiner Aussagen zu überzeugen.

Hier aber liegt zweifellos der Grund für die strenge Geheimhaltung des Gerichtsverfahrens über die Saboteure, ein Gerichtsverfahren, das soviel Empörung und rätselhafte Fragen in diesem Land (USA) hervorgerufen hat.

Das FBI kann die volle Wahrheit nicht ans Licht kommen lassen, ohne sich selbst bloßzustellen und das Vertrauen des ganzen Landes zu verlieren. Die Tatsache des Verrats von George John Dasch darf nicht bekanntwerden. Sie würde die anscheinend so großartige und schlagartige Leistung des FBI ihres heroischen Charakters entkleiden. Sie würde das Vertrauen in die staatlichen Polizeibehörden, das Vertrauen in den tatsächlichen Schutz vor deutschen Agentenunternehmungen ruinieren. Einen Verräter darf es nicht geben!

Daß irgend etwas nicht stimmt, wird die Öffentlichkeit allerdings aus der Tatsache entnehmen können, daß ein Mann wie Dasch nur mit 30 Jahren Zwangsarbeit davongekommen ist. Solche Vergünstigungen pflegt man Kronzeugen zu gewähren.

Man hat statt dessen den jungen Coastguard-Mann Culley, der am Strand von Amangasett in der Nacht der Landung der Sabotagegruppe Dasch ganz zufällig auf die Saboteure stieß, zum Helden gemacht. Jack Culley ist jetzt der Heros seines Heimatortes geworden, weil er angeblich sofort die deutschen Agenten meldete und damit den ‚todsicher zupackenden' Apparat des FBI in Bewegung setzte. In Wirklichkeit hat sich Jack Culley wie ein ahnungsloses Schaf benommen. Wäre der Nazi-Saboteur, mit dem er auf den Dünen von Amangasett zusammentraf, nicht eben jener George John Dasch gewesen — der schon den Verrat vorbereitete — dann hätte Culley überhaupt keine Gelegenheit mehr gehabt, seinen Mund noch einmal aufzutun. Er wäre umgelegt worden oder

→

GBK 704

Willst Du immer nur von der Hand in den Mund leben?

Kein schöner Gedanke! Mit dem letzten Pfennig seinen Wünschen nachjagen - so kommt man zu nichts.
Wer spart, hat richtig kalkuliert: auf später! Das macht frei und sicher. Geld, das man noch hat, kann manchen Wunsch erfüllen - ausgegebenes nicht. Gespartes Geld gibt Unabhängigkeit und Zufriedenheit.

Wer Pfandbriefe und Kommunalobligationen erwirbt, hat etwas Gutes in der Hand. Er weiß, er hat was!

hast Du was - bist Du was

Verbriefte Sicherheit

PFANDBRIEF UND KOMMUNALOBLIGATION

Pfandbriefe und Kommunalobligationen sind Wertpapiere mit verbriefter Sicherheit; sie bringen gute Zinsen. Für Pfandbriefe haften Grundstücke und Gebäude, für Kommunalobligationen das Vermögen und die Steuerkraft von Gemeinden. Mehr darüber erfahren Sie bei jeder Bank und Sparkasse sowie aus der Broschüre »Darf ich Sie beraten?«, die der Gemeinschaftsdienst der Boden- und Kommunalkreditinstitute, Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 29, kostenlos zusendet.

Sowohl die DAME wie der HERR
stets makellos mit K2r.
Nimm Paste K2r zur Hand,
der Fleck geht weg ganz **ohne Rand**

K2r jetzt auch in Deutschland in den Drogerien DM 2.10

Der Fall Haupt

verschwunden. Erst am nächsten Morgen hätte man vielleicht einmal nach ihm gesucht.

Das von Präsident Roosevelt einberufene Gericht setzte sich aus acht Generalen zusammen. Den Vorsitz hatte General McCoy. Den Satzungen entsprechend, mußte das Gericht aus Generalen bestehen, weil einer der deutschen Angeklagten, Burger, in der SS den Rang eines Obersten gehabt hat. Die Anklage war vertreten durch den buckligen, zwerghaften General Kramer, der die Anklage mit schneidender Schärfe führte. Neben ihm saß Francis Biddle, der fast alle Vernehmungen überlegen leitete. Das FBI war durch seinen Direktor Hoover vertreten und durch alle Agenten und Beamten, welche die Untersuchungen und Verhaftungen im Fall „Pastorius" durchgeführt hatten, unter ihnen an erster Stelle Mr. Conelly.

Die Verteidigung der Angeklagten lag in den Händen von Colonel Reestin und Major Royal. Reestin verteidigte nur George John Dasch. Damit war schon von Anfang an bewiesen, daß Dasch eine Sonderrolle spielte. Er bewies zur Verwunderung der angeklagten Nazis die freiheitlichen Gedanken unseres Landes. Denn er bekämpfte mit außerordentlicher Verstandesschärfe seinen eigenen Vorgesetzten General Kramer rücksichtslos und wie ein Löwe.

Royal dagegen wußte, daß dieser Kampf hoffnungslos sein mußte, zumindest für die sechs, die freiwillig zum ‚Unternehmen Pastorius' gekommen waren und die tatsächlich zum Tode verurteilt wurden. Er versuchte, die Rechtmäßigkeit des Gerichtes zu erschüttern. Es gelang ihm nicht, da das ganze Verfahren wegen des Kriegszustandes unter einem Sondergesetz stand.

Die acht deutschen Angeklagten schieden sich in zwei Gruppen: in George John Dasch und die anderen sieben, die den Verräter mit Verachtung betrachteten. Als der etwa 300 Seiten lange Bericht, den Dasch über das ‚Unternehmen Pastorius' für das FBI niedergeschrieben hatte, verlesen worden war, lagen die Fakten offen da. Die anderen Angeklagten konnten nur gestehen und im übrigen den Versuch machen, abzuschwächen. Es gab dramatische Momente, wie den Augenblick, da die Mutter des Angeklagten Herbert Haupt in den Zeugenstuhl treten und gegen ihren Sohn aussagen mußte.

Die vorgesehene Sabotagearbeit in diesem Land war gut geplant. Die USA waren in zwei Arbeitsgebiete eingeteilt. Die Gruppe Kerling sollte den Süden bearbeiten, die Gruppe Dasch den Norden. Verbindungszentrale sollte ein graphisches Studio werden, das der Angeklagte Burger in Chikago aufzumachen hatte. Dieser Burger kam mit dem Leben davon, weil er nachweisen konnte, daß er als Soldat zu dem Unternehmen kommandiert worden war. Und zwar nur zu dem Zweck, um ihn für politische Verstöße, derentwegen er längere Zeit in einem Gestapo-Gefängnis saß, zu bestrafen. Außerdem war er der einzige amerikanische Staatsbürger unter den Angeklagten, dem daher kein unberechtigtes Betreten dieses Landes zur Last gelegt werden konnte. Royal fuhr Kramer scharf in die Parade, als dieser erklärte, Burger sei doch auf einem Nazi-U-Boot nach Amerika gekommen. ‚Ein freier amerikanischer Bürger könne zur Fahrt in sein Heimatland jedes Transportmittel benutzen, das ihm gefalle', erklärte der Verteidiger. So kam Burger mit dem Leben davon.

Dasch erkaufte sein Leben durch den Verrat an den anderen. Seine Gestalt blieb undurchsichtig und unklar. Er äußerte Verachtung für seine Mitangeklagten. Er erwartete eine Ehrung für seine Tat, aber keine schmachvolle Verhaftung und die Behandlung, die ihm zuteil wurde. Dasch schilderte, daß er schon in Deutschland alles unternommen habe, um die Vereinigten Staaten vor dem drohenden ‚Unternehmen Pastorius' zu warnen.

Jedoch weder Kramer, noch Biddle, noch Hoover, noch das Generals-Gericht glaubten Dasch. Dasch war nicht in der Lage, auch nur eine seiner angeblichen Verbindungen zu honorigen Amerikanern, noch deren Existenz selbst nachzuweisen. Francis Biddle überzeugte die Richter, daß Dasch seine Gefährten nur verraten habe, weil er sich von dem Verrat persönlichen Gewinn versprochen oder einfach Angst gehabt habe."

Hier endet der Bericht des amerikanischen Majors J. C. W. über den Prozeß gegen die acht Männer des „Unternehmen Pastorius". Seine Aufzeichnungen sind das einzige, was über den Prozeß bekannt wurde.

Leserbriefe

Gehefteter Stern!

Ich möchte Ihnen den Vorschlag machen, Ihre Zeitschrift geheftet herauszubringen. Beim Lesen im Bett kann man nicht umblättern, ohne daß die Seiten durcheinanderkommen.

Porto Alegre/Brasilien **Herta Brückner**

Dieser Wunsch wird ab Heft 3 erfüllt. — Red.

Burkhard Heim

Ihr Bericht ist ausgezeichnet, Ihre finanzielle Tat aber einmalig und richtungweisend.

Wiesbaden **Dipl.-Ing. Helmut Goeckel**
Landesverband Hessen der Deutschen Gesellschaft für Raketentechnik und Raumfahrt.

Wir wissen heute noch nicht, ob Heims Ideen realisierbar sind. Wir wissen aber, daß vieles Neue und wirklich Große in Technik und Naturwissenschaften im kleinen, eng umgrenzten Raum entstanden ist. Rußland und die USA mögen noch so viele Ingenieure ausbilden, der Mangel an frischen Ideen, die innere Stagnation einer nur methodischen Entwicklung können damit nicht behoben werden. Kann demgegenüber Heim die direkte Umwandlung der fotoelektrischen Energien in mechanische realisieren, so steht diese Tat der Erschließung der Atomenergie kaum nach.

Vogelbeck **Wilhelm Halbfaß, Oberschüler**

Gilt der Prophet wirklich nichts in seinem Vaterlande? Es ist doch unglaublich, daß Heim mit seiner Arbeit nur auf private Spenden angewiesen ist!

Schmallenberg **Willi Kleinsorge**

Ich bin seit Jahren mit Burkhard Heim eng befreundet und habe seinen einsamen Kampf miterlebt. Es drängt mich, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre Hilfe zu sagen.

Langenargen/Bodensee **Wilhelm Fenger**

SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE

durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendfach bewährt. Unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden und Fesseln. Begeisterte Dankschreiben. Verblüffende Erfolge. Kurpackung 12,95, Groß-Kurpackung 25,— (3fach. Inhalt) per Nachn. oder Vorauszahlg Fordern Sie ausführl. kostenl. Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler von
Kosmetikfabrik Thomas, Abt. E 271V, Honnef Rh.

Das müssen Sie lesen!

Liebelei · Flirt · Bekanntschaft
Freundschaft · Liebe · Ehe

DAS LIEBES-LEHR- u. LESEBUCH im besten Sinne! DM 6,80

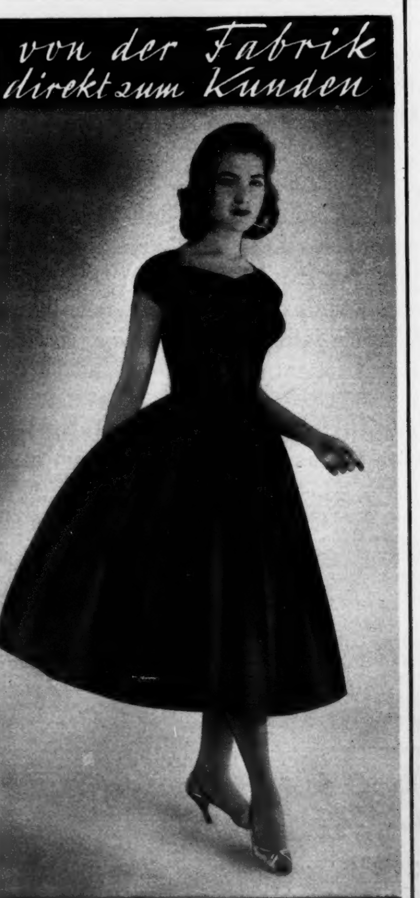
»Lieben - aber wie?«

mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Sp.) gegen Nachnahme beim
Buchversand O. Schmitz, München 1, Postf. 181
Postlagernd nur geg. Voreinsend. von 7,40 DM
Als Geschenk: Die Luxus-Ausgabe! Preis DM 9,80

1000 WITZE

VON A-Z Eine einmalige Sammlung von zwerchfellerschütternd. Witzen. Das Buch ist der **Schlüssel zum gesellschaftlichen Erfolg**, denn wer Witze erzählen kann, ist überall beliebt. Nie kann Ihnen der Stoff ausgehen, wenn Sie dieses Buch zu Rate ziehen. 214 Seiten **DM 4,20** gegen Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Ffm. 7481 (Nachnahme DM 0,60).
Versandbuchhandlung Urane 42 W. Frankfurt a. M. 1

Hülle und Fülle erzeugt zu viel „Fülle in der Hülle"! Aber gute Verdauung baut der Fülle vor! Drum trinkt man seit eh und je
Dr. Ernst Richter's
FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
Packg. extra stark 2.25 DM in Apoth. u. Drogerien



Modell TINA
Cocktail-Kleid aus Azetat-Taft changierend, mit weitem Bahnenrock, Farben: tintenblau und burgunderrot, Größen: 36 bis 46 DM 33,50
Versand per Nachnahme porto- und verpackungsfrei. Fordern Sie bitte unseren Katalog an.
Garantie: Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Rotex
DAS HAUS MIT DER EIGENEN KLEIDERFABRIK
ROSENHEIM OBB., POSTFACH

Max Haupt, *der Vater des hingerichteten Herbert Haupt, wurde als „Mitwisser" 1942 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt (Bild links). Im November 1957 begnadigte ihn Eisenhower. Zwei FBI-Beamte begleiteten Haupt bis Frankfurt. Er lebt jetzt in Berlin als freier Mann. Haupt hofft, daß ihm seine Frau Erna im Februar 1958 nachfolgt. Er hat inzwischen einen Antrag auf Wiedereinbürgerung gestellt. Haupt ließ sich 1928 in USA naturalisieren*

Max Haupt und seine Frau Erna, die Eltern des hingerichteten jungen Herbert Haupt, wissen von allen diesen Dingen nichts. Der Vater hat lebenslänglich Zuchthaus bekommen, die Mutter 20 Jahre. Sie wissen nicht, daß sich am Ostersonntag 1948 die Zellentüren für Dasch und Burger öffnen und beide nach Bremerhaven in Deutschland abgeschoben werden. Von dort bringt man sie ins Lager Ludwigsburg. Aber schon am 23. Juni 1948 werden Dasch und Burger entlassen. Damit sind die letzten Überlebenden des „Unternehmen Pastorius" frei.

Burger reist in seine Heimatstadt. Dasch taucht unter. Er geht in die Ostzone, kehrt nach Westdeutschland zurück und führt ein unstetes Leben, gehetzt von den Schatten der Vergangenheit.

Neuneinhalb Jahre sind vergangen seit jenem Tag, da Dasch wieder deutschen Boden betrat. Am 15. November 1957 landet eine Maschine, die aus New York kommt, auf dem Flughafen in Frankfurt. In dichten Trauben umstehen Reporter das Flugzeug, das einen bedeutsamen Passagier an Bord hat: Max Haupt!

Unter den Menschen, die sich um den Vater drängen, der seinen Sohn auf dem elektrischen Stuhl verloren hat, und der bis zum Vortag im Zuchthaus saß, bis ihn Präsident Eisenhower begnadigte, an diesen Mann drängt sich auch eine hagere Gestalt heran:

„Ich bin Dasch, George John Dasch. Ich muß Ihnen etwas erklären", sagt der Hagere.

„Wer sind Sie?" fragt Haupt ungläubig. Was hat der Mann gesagt?

Aber da ist schon wieder die Stimme des anderen. „Dasch, ich bin Dasch", wiederholt der Hagere. „Ich muß etwas erklären." Der alte Haupt macht eine souveräne Handbewegung, so, als könnte er die Gestalt da vor sich fortwischen. Wortlos geht er durch die Menge der Wartenden und die dichte Traube der Zeitungsleute dem Ausgang zu. ENDE

Ich fürchte, Sie werden Ihre Veröffentlichungen so lange fortsetzen, bis die Russen Heim entführt haben.

Nürnberg — Dr. Hans Reiß

Die Henker sind unter uns

Wenn Sie mit Herrn Joschke die NSDAP treffen wollen, so schädigen Sie verantwortungslos das Ansehen eines aufrechten, idealgesinnten deutschen Volkstumkämpfers Oberschlesiens. Sie fallen über diesen ehrenwerten Mann her und stellen ihn in die Reihen der Henker, ohne den Urteilspruch der nächsten Instanz abzuwarten. Unseren Joschke können Sie uns Oberschlesiern im Ansehen nicht herabsetzen.

Martfeld über Verden — Franz Olma

Wo führt es hin, wenn man morgen für etwas verurteilt wird, was heute Pflicht ist? Hier straft ein deutsches Gericht eine deutsche Bürgerin, weil sie laut Regierungsbefehl handelte. Obwohl wir alle fühlen, daß das Urteil menschlich gerecht ist, so stimmt es doch nachdenklich. So hört die Rache niemals auf. Die Meinung aller müßte wieder werden: „Verrat ist gemein", auch wenn er Bürger- oder Vaterlandspflicht getauft wird. Über dieser Pflicht steht etwas Höheres: die menschliche Würde.

Heide-Kalmthout/Belgien — Geert Grub

Kein Handkuß

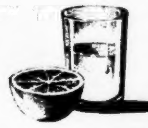
Leider hat einer Ihrer Reporter bei einer Bildserie von Fürst Rainier und Gracia Patricia (Stern Nr. 49) einen Fehler gemacht, und zwar heißt es nicht, wie geschrieben wurde, Fürstin Gracia küßt in der Kathedrale Monsignore Barthe die Hand, es muß heißen, sie küßt den Bischofsring Monsignore Barthes.

Berlin — Erika Scheffner

Tatsachenberichte

Ich fand in diesem Heft immer Lesestoff, der mich interessierte. Aber in letzter Zeit bringt der Stern zu viel Politisches. Alles keine Lektüre, wenn man abends nach des Tages Last und Mühe ausspannen will. Gewiß werden viele an den betreffenden Berichten Interesse finden, aber wo bleiben die anderen, die selber ähnliches erlebten und lieber vergessen möchten, als an die Schrecknisse immer wieder erinnert zu werden.

Barcelona — Emile Calone

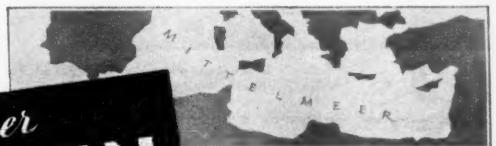


Trinken Sie frisch gepreßten Saft – er hat den vollen Vitamingehalt

Jetzt bekommen Sie auch überall die frischen vitaminreichen Zitronen vom Mittelmeer

Wenn unsere Kinder in der Schule immer aufgeweckt bei der Sache sein sollen, dann brauchen sie gerade jetzt im Winter die wichtigen Vitamine und Aufbaustoffe frischer Früchte.
Erntefrisch und sonnegereift sind in dieser Jahreszeit die köstlichen Apfelsinen vom Mittelmeer. Sie sind besonders reich an Vitamin C und stärken deshalb die Widerstandskraft gegen Krankheiten. Sie schützen vor Erkältungen und Grippe.
Geben Sie also Ihren Kindern jetzt täglich frische Mittelmeer-Apfelsinen – das macht munter und steigert die Konzentrationsfähigkeit.
Es gibt wirklich nicht viel, was so gesund ist und so köstlich schmeckt wie die sonnengereiften Apfelsinen vom Mittelmeer. Jede Frucht ist

köstliche Nahrung – konzentrierte Gesundheit



Mittelmeer
APFELSINEN

COMITÉ PERMANENT DE LIAISON DE L'AGRUMICULTURE MÉDITERRANÉENNE

TEPPICHE
VORWERK
Jetzt kaufen – später zahlen!
4–18 Monate Kredit. Barrabatt auf viele Teppiche. Markenware zu Mindestpreisen, auch ohne Anzahlung.
Werbeangebot: Durchgew. Velourteppiche »TEHERAN«. Herrliche Persermuster, wundervoll weicher Flor. 315000 Fäden pro qm, über 40000 Stück verkauft
240x350 cm 181,60,
190x300 cm 122,50,
160x240 cm nur DM **81,90**
Verlangen Sie 700 Orig.-Proben und Farbbilder von Teppichen, Bettumrandung., Läufern, auch Kokos und Sisal. Schreiben Sie bitte: »Erbitte portofrei auf 5 Tage die Kibek-Kollektion«. Kein Vertreter.
OKA · BESMER · KRONEN TEPPICHE · ANKER TEPPICHE
Teppiche für wenig Geld vom größten Teppichhaus der Welt!
Teppich-Kibek
Hausfach 238 A· ELMSHORN

Selbst Greise lernen jetzt rasch bei uns
ZEICHNEN
durch bewährten Spezialunterricht
Akt, Porträt, Karikatur, Mode, Landschaft, Schrift u. Reklame usw. Teilnehmer aus allen Berufen und jeden Alters von 10 bis 85 Jahren sind begeistert!
Bitte illustrierten Freiprospekt T heute anfordern
FERNAKADEMIE KARLSRUHE

HAAR-KOSMET. LABOR
Abt. 429
Frankfurt/Main 1, Fach 3849
Ausfall, Schuppen, Jucken, Schwund, überfettes Haar, brechendes, spaltendes, glanzloses Haar!
Senden Sie 1 Haarprobe und 20 Pf. Briefmarke. Bitte Alter angeben.
Sie erhalten **kostenlose Probeflasche** des für Sie geeigneten Präparates.

Ich sehe mir diese Gesichter genau an

und finde auf allen Ruhe, Gesundheit, Gleichmut und Frieden. Ich glaube auf ihnen all die Eigenschaften zu erkennen, die uns in unserer Zeit so fehlen. Wie viele klagen über ihre Nerven, über ein nervöses Herz, über Schlafstörungen daraus ... Wir wollen gegen die Schäden unserer Zeit angehen und vorbeugen durch Galama. Als Naturmittel wirkt Galama durch die belebende und heilende Kraft besonderer Pflanzen, aus denen es nach reformerischen Grundsätzen bereitet wird. Galama ist wohlschmeckend.

Hayo Folkerts
Biologische Erzeugnisse / Grünwald bei München

Ebenfalls im Reformhaus

Galama TEE je -.95 DM

für Nieren und Blase · für Magen und Darm · für Leber und Galle · gegen Gicht und Rheuma

Dient der Vorbeugung und ist eine empfehlenswerte Ergänzung zum Galama-Tonikum.

Die ersten Zähnchen Ihres Kindes

kommen leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von

Dentinox

Millionenfach erprobt und bewährt, es verhütet zuverlässig Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! Packung 2,25 DM. (Auch in der Schweiz erhältlich.)

MUSKELN

Kraftvolle Schönheit und athletische Figur. Neue Erfindung (Weltpatente) sichert schnellere, größere Erfolge. Elektrisch gesteuerter, feinmechanischer Apparat mit 2 Übersetzungen.
5 Minuten täglich Anwendung und binnen weniger Wochen verfügen Sie über 2- bis 3fache Kraft. Bebilderte interessante GRATISBROSCHÜRE mit Gutachten und Erfolgsbeweisen. Unverbindlich und diskret.

OLYMP V 7
Institut für Körperkultur
Frankfurt/Main, Elbestr. 50

Film-Ideen?
können viel Geld bringen, wenn Sie dieselben fachgerecht verwerten lernen. Fernkursprospekt kostenlos:
FILM- UND BÜHNEVERLAG
R. D. Scharre, Konstanz II/55

Überraschend leicht ZEICHNEN durch Spezialunterricht. Sie lernen Akt, Porträt, Landschaft, Karik., Mode, Plakat und Schrift. Sie erhalten uns. vielseit., umfangr. Großformat-Prosp. mit bereits ersten Anleit. kostl. u. unverbl.
Fernkurslig. M.G. Flass, Friedrichshafen (Bds.)

Ein Buch, das in die Hand jedes reifen Menschen gehört!

Unter vier Augen

Die Hohe Schule der Gattenliebe. Aufklärungswerk über Liebes- und Eheleben von Dr. med. M. Rinard. Mit zahlreichen Bildern sowie mehreren Tafeln und Tabellen. In diesem Werk werden zum erstenmal die heikelsten Dinge geschildert, Dinge, über die man bisher vergebens Aufklärung suchte. Halbleinen geb. 9,80 DM. Alter angeben. Vers. geg. Voreinsend. d. Betrages, Nachnahme 60 Pf mehr. Versandbuchhandlung Urana 42 U, Frankfurt am Main 1
Postscheckkonto 74 81

MODISCHE STICKEREIEN ...

für Blusen, Kleider, Bett- und Tischwäsche finden bei allen Frauen begeisterte Aufnahme, wenn sie mühelos, schnell und korrekt auf der neuen SINGER AUTOMATIC ausgeführt werden. Die interessanten Zuschneidekurse, welche in den SINGER-Verkaufsstellen stattfinden, erschließen den Hausfrauen bisher ungeahnte Möglichkeiten für die Selbstschneiderei. Machen auch Sie sich die großen technischen Errungenschaften der SINGER AUTOMATIC zunutze — sie ersparen Ihnen Zeit, Arbeit und Geld! Der neue interessante Prospekt wird kostenlos zugesandt von der SINGER Nähmaschinen Aktiengesellschaft, Abteilung 105 Frankfurt am Main, Singerhaus

SINGER *Automatic*

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 5. BIS 11. JANUAR 1958

Gerade weil die alten weltpolitischen Probleme keineswegs gelöst sind, haben neu auftauchende Fragen weit größere Aussicht, schnell entschieden zu werden. Über Programmpunkte, die wichtig sind, einigt man sich reibungsloser und leichter als über nebensächlichere. Was sich innerpolitisch — wahrscheinlich unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit — sowohl in Rußland wie in Amerika abspielt, dürfte schon für die nächste Zukunft der Völker die allergrößte Bedeutung haben. Bei der Diskussion gesamtdeutscher Angelegenheiten redet man aneinander vorbei. Der 6./7. I. hat für Natur und Technik nicht übersehbare Gefahrentendenzen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Bei Ihnen geht es voran. Partnerschaftsgespräche verlaufen befriedigend. Am 8./9. I. kommt jemand in einer privaten Angelegenheit zu Ihnen, und Sie sollten ihn keinesfalls abweisen. Am 10./11. I. ist es nützlich, sich rar zu machen.
1.—9. Januar Geborene: Niemand kann Ihnen vorwerfen, daß Sie nur auf den eigenen Vorteil und auf Ihre Bequemlichkeit bedacht sind. Aber der Lohn für Ihre Bemühungen ist mager. Nur am 9./10. I. erhalten Sie einen gerechten Anteil.
10.—20. Januar Geborene: Man weiß einiges über Sie, was Ihnen nicht lieb sein kann. Es ist ratsam, eine Zeitlang möglichst wenig in Erscheinung zu treten. Am 9./10. I. nimmt ein Fürsprecher Ihre Sache in die Hand.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Gegen einen Ortswechsel sollten Sie keinerlei Bedenken haben. Am bisherigen Platz hätten Sie in nächster Zeit vielleicht nur Scherereien. Am 6./7. I. können Sie einer unerwünschten Begegnung im letzten Moment aus dem Wege gehen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Für Sie dürfte sich diese Woche ausnehmend freundlich gestalten. Sollten Sie sich an einem Wettbewerb beteiligen, haben Sie große Chancen. Am 11./12. I. könnten Sie ausgezeichnet werden.
9.—18. Februar Geborene: Man läßt nichts auf Sie kommen. Ihre Gönner sorgen dafür, daß Sie lohnendere Aufgaben erhalten. Seien Sie am 7./8. I. nicht schüchtern. Bei einer festlichen Veranstaltung am 10./11. I. sollten Sie nicht fehlen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Vergessen Sie die Vorfälle um die Jahreswende. Sie haben für die Zukunft keinerlei Bedeutung mehr. Es wird jetzt in jeder Hinsicht rasch wieder besser für Sie. Am 8./9. I. fahren Sie gut, wenn Sie Ihren Freunden folgen.
28. Februar bis 9. März Geborene: Machen Sie mit Ihren bewährten Mitarbeitern weiter, statt mit Experimenten Ihr Glück zu versuchen. Am 6./7. I. dürfen Sie frei heraus sprechen, am 9./10. I. sollten Sie sich Ihr Teil nur denken.
10.—20. März Geborene: Sie sind knapp bei Kasse? Das ist bedauerlich, aber auch nicht mehr als das. Wenn Sie Ihre Situation dramatisieren, wird man über Sie nur den Kopf schütteln. Am Wochenende haben Sie mehr, als Sie brauchen.

WIDDER

21.—29. März Geborene: Man möchte wissen, wo Sie bleiben. Wie oft wollen Sie sich noch auffordern lassen, ehe Sie erscheinen? Was man Ihnen anzubieten gedenkt, ist weit mehr, als Sie ahnen können. Am 6./7. oder 10./11. I. ist eine schnelle Einigung sicher.
30. März bis 9. April Geborene: Ein neues Projekt, von dem Sie durch Zufall Kenntnis erhalten, regt Sie auf. Wenn Sie mit von der Partie sein wollen, so ist das höchst einfach. Sie brauchen sich nur für den 9./10. I. anzumelden.
10.—20. April Geborene: Sie haben eine Menge nachzuholen. Das wird jedoch leicht möglich sein, sobald Sie nicht mehr über jeden Ihrer Schritte Rechenschaft ablegen müssen. Ihr Zögern am 6./7. I. ist völlig unangebracht.

STIER

21.—29. April Geborene: Bei Ihnen handelt es sich darum, das Gewonnene so vernünftig zu verwalten, daß es Zinsen trägt — ob es nun um das seelische Gleichgewicht oder um das Finanzielle oder um den Ruf geht. Erinnern Sie sich dessen am 9./10. I.
30. April bis 10. Mai Geborene: Was Sie in Ihrer Umgebung beobachten, erscheint Ihnen im Moment vielleicht unbegreiflich. Wenn Sie später die Erklärung hören, kommt es Ihnen lächerlich vor, die Geschehnisse ernst genommen zu haben.
11.—21. Mai Geborene: Die Vorteile Ihres Kurswechsels liegen wahrscheinlich schon jetzt, nach so kurzer Zeit, klar auf der Hand. Der 6./7. I. spielt Ihnen wertvolle Nachrichten zu. Am 10./11. I. will man mit Ihnen allein sein.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Allmählich erholen Sie sich von den vielen Besuchen oder Besuchern und den Anstrengungen, die es kostete, Störungen der Harmonie zu verhindern. Am 6./7. I. finden Sie für eine komplizierte Rechenaufgabe einen einfachen Nenner.
1.—9. Juni Geborene: Sie werden feststellen, daß Sie bei einer Absprache einige wichtige Punkte unberücksichtigt ließen. Ihr Wunsch, das schleunigst in Ordnung zu bringen, ist begreiflich, aber warten Sie erst einmal ab.
10.—20. Juni Geborene: Sie dürfen anspruchsvoll sein. Aber zu verstehen zu geben, daß Sie es wissen, wäre ein grober diplomatischer Fehler. Am 5./6. I. ist nicht ausschlaggebend, was Sie sagen, sondern allein, wie Sie es sagen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Hinter Komplimenten steckt eine eiskalte Berechnung. Das sollten Sie bei finanziellen Verhandlungen keinen Augenblick vergessen. Am 5./6. I. verwirren Sie Ihre Kontrahenten durch Uninteressiertheit — probieren Sie dieses Rezept!
2.—11. Juli Geborene: Wenn Sie weiterhin darauf bedacht sind, Abstand zu wahren, kann Ihnen überhaupt nichts passieren. Ihr Eingreifen am 8. I. ist zwar ein Erfolg, aber die Erwartungen, die man daran knüpft, sind Ihnen peinlich.
12.—22. Juli Geborene: Antworten Sie nur, wenn es feststeht, daß man ein Recht hat, Sie zu befragen — 6./7. I. Sie haben lediglich die Rolle eines Zuschauers gespielt. Daß Sie sich zum Sündenbock bekennen sollen, ist grotesk.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Auf Warnungen haben Sie offenbar nicht gehört. Das wäre sehr ärgerlich. Falls Sie am 6./7. I. Ihr Versprechen nicht einlösen können, minderte das Ihren Kredit erheblich. Dem Frieden am 10./11. I. ist keine Sekunde zu trauen.
3.—12. August Geborene: Die Anschauungen stimmen geradezu ideal überein. Ihre Gefühle werden in der gleichen Herzlichkeit erwidert. Die Dinge, denen Sie außerhalb Ihres Berufs nachgehen, nehmen Form und Gestalt an.
13.—23. August Geborene: Sie werden mit guten Leuten bekannt, die viel für Sie durchsetzen könnten und schon nach der ersten engeren Fühlungnahme auch bereit sind, es zu tun. Am 11./12. I. können Sie sich gar nicht mehr wünschen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Nach gründlicher Gewissensprüfung kommen Sie zu dem Resultat, daß Sie sich nichts vorzuwerfen haben. Das erleichtert und beschwingt Sie. Und kaum haben Sie neuen Mut gefaßt, stellt sich auch schon der erste Erfolg ein: 9./10. I.
3.—12. September Geborene: Daß Sie auf Abenteuer aus sein sollen, ist doch wohl eine pure Verleumdung. Lassen Sie sich das nicht gefallen. Am 5./6. I. ist die Verteidigung allerdings gar nicht einfach. Am 9./10. I. gewinnen Sie spielend.
13.—23. September Geborene: Bleiben Sie bei der Zusammenarbeit, die Ihre Bewährungsprobe hundertmal bestanden hat. Die geheime Verhandlung, zu der Sie am 9./10. I. gehen, wird Sie hoffentlich ernüchtern und zur Vernunft bringen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie müssen sich erst mit den neuen Verhältnissen vertraut machen, ehe Sie aktiv werden können. Ziehen Sie am 6./7. I. eine Forderung zurück, ehe deren Berechtigung angezweifelt wird. Am 10./11. I. ist alles o. k.
3.—12. Oktober Geborene: Jemand wird sich bei Ihnen für eine Unaufmerksamkeit entschuldigen. Am 6./7. I. können Sie sich etwas ausbedingen. Aus den Verhandlungen geht hervor, daß man Sie unbedingt halten möchte.
13.—23. Oktober Geborene: Ihre Herzensprobleme sind im Augenblick wahrscheinlich noch nicht lösbar. Aber das ist nicht tragisch, denn daß das Glück bereits zu Ihnen unterwegs ist, das beweist Ihnen der 10./11. I. eindeutig.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Obwohl Sie noch nicht an der Reihe sind, dürfen Sie mit ziemlicher Sicherheit damit rechnen, daß Sie den freigewordenen Platz erhalten. Am 6./7. I. berät man Sie schlecht, am 9./10. I. dagegen ausgezeichnet.
3.—11. November Geborene: Was man Ihnen erzählt, klingt sehr hübsch. Trotzdem ist es aber nicht unbedingt die Wahrheit. Wo Frauen beteiligt sind, sollten Sie ablehnen, mitzumachen. Der 10./11. I. bereichert Sie.
12.—22. November Geborene: Für das Gelingen Ihres Unternehmens hängt alles davon ab, daß es keine Meinungsverschiedenheit darüber geben kann, wieweit man Ihnen vertrauen darf. Am 9./10. I. gewinnen Sie nur durch Aufrichtigkeit.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Nach wie vor sind Sie sehr gefragt. An eine Erholungspause ist vorerst wohl kaum zu denken. Am 5./6. I. erklären Sie sich mit einem Programm einverstanden, das in der Hauptsache Sie allein bestreiten müssen.
2.—11. Dezember Geborene: Was man Ihnen streng vertraulich mitteilt, ist Ihnen schon längere Zeit in viel genaueren Einzelheiten bekannt. Sie können daraus entnehmen, wieviel Vorsicht bei allen Äußerungen angebracht ist.
12.—21. Dezember Geborene: Für Sie hat ein in jeder Hinsicht markanter Abschnitt begonnen. Solche Aufstiegskonstellationen, wie Sie jetzt haben, sind ziemlich selten. Am 10./11. I. schließen Sie mit Feinden Freundschaft.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 5. UND 11. JANUAR 1958

Die Kinder dieser Woche sind reich begabt und werden sich zu Persönlichkeiten ungewöhnlichen Formats entwickeln. Sie sind voller Schwung, Tatkraft und Wagemut, ohne es deswegen etwa an Gründlichkeit fehlen zu lassen. Ehe sie ein Projekt starten, muß es organisatorisch bis in die kleinsten Einzelheiten peinlich genau vorbereitet sein. Daß sich ihr Leben einmal vor den Augen der Öffentlichkeit abspielt, werden sie nicht vermeiden können, obwohl das eigentlich gar nicht in ihrem Sinn ist. Man kann sich hundertprozentig auf sie verlassen. Auf welchem Gebiet sie sich betätigen werden, hängt von den Zeitumständen ab. Bestimmt gehen aus ihren Reihen bedeutende Politiker, Unternehmer, Erfinder und Anwälte hervor. Die Mädchen haben vorwiegend geistige und künstlerische Interessen. Sie sind nicht leicht zu gewinnen. Wenn sie heiraten, so gewiß erst spät.

DER STAR-KASTEN

Auf leisen Sohlen verschwand **Paul Hubschmid** neulich aus Berlin. Er drehte dort als Partner Romy Schneiders den Film „Scampolo" und mußte zu einem dringenden Termin nach Wien.

Paul auf Socken

Pauls treusorgende Gattin wollte dem ermüdeten Mann vor der Abreise ein paar Stunden Schlaf gönnen und ließ unterdessen das ganze Gepäck zum Bahnhof bringen. Leider auch seine Schuhe. Da der 1,92 Meter lange Paul nicht sofort ein Paar Schuhe auftreiben konnte, machte er sich auf die Socken. Fesch in Hut und Mantel, das bekannte strahlende Lächeln im Gesicht, schritt er ohne Schuhe über den Kurfürstendamm zum Taxi und dann ebenso auf Strümpfen über den Bahnsteig.

Nur ein einziger erkannte Hubschmid in der Bahnhofshalle. Paul hörte ihn entrüstet sagen: „Am frühen Abend, und schon stinkbesoffen . . ."

An einem der letzten Tage hatte unser Korrespondent in Rom eine Verabredung mit **Tino Rossi**, dem gefeierten Tenor. Für sein Auftreten in der Operette „Neapel mit feurigen Küssen" hatte man ihm vorgeschlagen, ein winziges Mikrophon in der Krawatte zu tragen; seine Stimme werde dann wie Donnerhall das Haus durchdringen. Aber der Meister verzichtete. Er wußte es besser: „Das Publikum würde auch die Schläge meines Herzens hören."

Herz bum-bum

Ein wildbewegter Film läuft jetzt in unseren Kinos an: „Stolz und Leidenschaft" mit Frank Sinatra, Cary Grant und Sophia Loren. Der Produzent **Stanley Kramer** führte diesen Film Journalisten aus mehreren Ländern in Paris vor und erzählte uns vorher, daß Historiker jede Einzelheit vor Drehbeginn überprüft hätten. Der Film spielt zu Napoleons Zeiten.

Im Bilde: Kramer

Mir fiel auf, daß in einer Szene ein Frottiertuch gebraucht wird. Gab's das schon zu Napoleons Zeiten? Ich fragte Mr. Kramer. Er stutzte und schrieb sich meine Frage auf.

Jetzt erhielt ich von ihm ein Telegramm aus Hollywood: „Erstes Frottiertuch 1785 maschinell gewebt."

Einmal im Monat gibt B. B. (so nennen sie in Paris das Nationaldenkmal **Brigitte Bardot**) für Pariser Filmjournalisten eine Cocktailstunde. Französische Kollegen nahmen mich mit. Nun passierten zwischen fünf und sieben keine Sensationen, aber ich möchte Ihnen erzählen, daß die kleine B. B. sich selbst für häßlich, bösartig und unzuverlässig hält. „Ich glaube, ich bin eine richtige Giftspinne", sagte sie mit traurigen Augen.

Aber sie hat Gemüt, die kleine Giftspinne. Als ihr geschiedener Mann, der Regisseur **Roger Vadim**, jetzt Vater eines Mädchens wurde, schenkte sie eine Wiege. Die Mutter des Babys, das dänische Mannequin Anita Stroyberg, will Vadim übrigens heiraten.

B. B.

M. M.

Abends las ich in einer deutschen Zeitung, daß **Marion Michael** („Liane") in Paris großen Erfolg haben werde, und daß man bald sagen wird: M. M. gegen B. B. — Na, na. Da kann die kleine Brigitte aber ganz ruhig schlafen.

Und nun noch eine dritte Geschichte aus Paris. **André Cayatte**, der durch seine Gerichtsfilme bekannt gewordene Regisseur, dreht mit **Michèle Morgan** seinen neuen Film „Masken". Ich war bei ihm, um mehr über den Film zu hören. Die Morgan spielt eine sehr häßliche Frau, die eine Schönheitsoperation über sich ergehen läßt. Das soll in aller Ausführlichkeit vor dem Auge der Kamera geschehen. Drei kosmetische Chirurgen sind bereits unter Vertrag genommen.

Michèle

Cayatte sucht nun ein Double für Madame Morgan. Es muß eine Frau mit verunstaltetem Gesicht sein, die hier Gelegenheit haben würde, kostenlos in eine ansehnliche Frau verwandelt zu werden. Bisher hat er niemanden gefunden. Er gab mir die Adresse, unter der ihn Fotos von Interessenten erreichen: 639 Boite Postale 70608, Paris.

Ihre eigene Stimme in dem italienischen Film „Weiße Nächte" synchronisierte **Maria Schell** jetzt in Hamburg. Bei minus zehn Grad, morgens um zwei, stieg sie in Fuhlsbüttel aus dem Flugzeug. Sie kam von der Riviera und war unter dem Pelzmantel recht sommerlich angezogen. Da ihre Ankunft nicht in der Zeitung stand, war ich mit Maria und unserem Fotografen allein.

Sie fror zum Erbarmen. „Wenn Sie keine Männer wären", klapperte sie vor Kälte, „könnte ich Sie jetzt fragen, wo man in dieser Stadt nachts um zwei einen wollenen Schlüpfer kaufen kann, aber leider muß ich mir die Frage verkneifen."

Diskrete Wünsche: Maria Schell

So ist das nun im Leben. Wenn wir keine Männer wären, hätten wir die Frage gehört und vielleicht sogar verstanden. Wir sind aber welche und flößten Maria Unmengen Tee mit Rum ein. Das half auch.

Leben lassen: Curd

Curd Jürgens soll leben bleiben — so lautet das Ergebnis einer Umfrage, die von der Hollywood-Gesellschaft Centfox beim amerikanischen Kinopublikum veranstaltet wurde. Es ging um den Schluß des Films „Duell im Atlantik". Curd spielt darin einen deutschen U-Boot-Kommandanten. Robert Mitchum ist Kommandant eines feindlichen Bootes. Die Filmleute waren sich nicht einig: sterben lassen oder nicht? Zwei Versionen hat man dem Publikum zur Auswahl angeboten. Das Leben siegte . . .

Noch immer hat **Artur Brauner**, Chef der Berliner CCC-Film, keinen Titel für seinen Emmerich-Kalman-Film gefunden. Ich schrieb bereits, daß sich Brauner an die Öffentlichkeit gewandt hatte, aber das Ergebnis ist mager. Titel wie „Töne kamen, Beine fliegen" und „Die schönste Schäferstunde bei Kalman" gefallen ihm nicht so recht. Warum eigentlich nicht? Unsere Produzenten und Verleiher sind doch bei Titeln sonst nicht so zimperlich. — Mit großer Mehrheit wurde, nebenbei gesagt, der Filmschauspieler **Gerhard Riedmann** für die Rolle des Operettenkomponisten Kalman vorgeschlagen.

Übrigens . . .

Der Schriftsteller Erich Kuby arbeitet an einem Filmstoff, der das Schicksal der ermordeten Luxusdame von Frankfurt, Rosemarie Nitribitt, zum Thema hat. Nadja Tiller ist sehr interessiert, die Hauptrolle zu spielen. — Danielle Darrieux und Daniel Gélin drehen im Frühjahr einen Film im Hamburger Hafen. Titel „Ein Mädchen aus Hamburg". — Der 1951 gedrehte Film „Entscheidung vor Morgengrauen" wird jetzt wieder neu herausgebracht. — Der italienische Produzent Dino de Laurentis plant einen Film „Simon Bolivar". Er soll 10 Millionen Dollar kosten und größer als „Krieg und Frieden" werden. 50 000 Komparsen und 15 000 Indianer werden gebraucht.

Das wäre es für heute. Bis zum nächsten-mal

Ihr

Günter Dahl

An alle,

die sich elektrisch rasieren

Nutzen Sie Ihren Trockenrasierer voll aus? Wissen Sie, daß Sie sich noch schneller, noch gründlicher elektrisch rasieren können, wenn Sie T2 verwenden? Das bestätigen alle, die T2 schon kennen.

Wie das kommt? T2 enthält spezielle Wirkstoffe, die das Barthaar härten, die Haut glätten. Der Apparat gleitet leicht und zügig, das Barthaar stellt sich dem Scherkopf und Sie rasieren, ohne Hautstellen zu überspringen. Auch die Haut verträgt durch T2 scharfes Ausrasieren besser — selbst am Hals.

Außerdem: Die Umstellung von der Naß- zur Trockenrasur erfolgt mit T2 viel schneller und leichter.

T2 erhalten Sie als:
T2 Trockenrasier-Tonicum,
Flaschen DM 2.25 · DM 3.75
T2 Trockenrasier-Gelee,
Tube DM 3.75 (besonders für Herren mit trockener, empfindlicher Haut)

Alles in allem:
Vor der elektrischen Rasur T2, mit T2 noch schneller, noch gründlicher

Kostenlose Probe: Durch Tarsia, Abt. S, Berlin-Charl. 2

825

Journalistische Ausbildung
für haupt- oder nebenberufliche Pressearbeit. Individuelle, praxisnahe Fernlehrgänge, die von in Millionenauflagen versiertem Chefredakteur in Zusammenarbeit mit praktisch tätigen Tageszeitungs-Redakteuren geleitet werden. Eine Chance für Talentierte aus allen Berufen! Nach Abschluß: Lehrgangs-Diplom u. Ausweis des „Journalistischen Arbeitsrings e. V." Unseren 50-Seiten-Prospekt „EIN NEUER WEG ZUM JOURNALISMUS" senden wir Ihnen gerne schnell, kostenlos und unverbindlich.
ZEITUNGSINSTITUT WERNER WELZ - HAMELN

Der Schlüssel

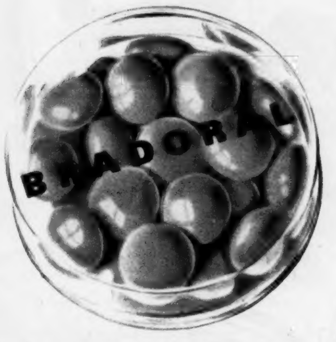
zu ungetrübten Tagen: Melabon! Schmerzt der Kopf, der Rücken, der Leib – Melabon hilft bei vielen Schmerzen. Zuverlässig und energisch geht es die Schmerzursache an. Melabon – eine weiße Oblatenkapsel – läßt sich auch von Empfindlichen gut einnehmen. Mit Flüssigkeit geschluckt, gleitet Melabon leicht und mühelos. Packung 85 Pfennig in Apotheken. Eine Gratisprobe Melabon vermittelt Ihnen Dr. Rentschler & Co., Laupheim

Neda Schlank-Dragees
verhüten Darmträgheit und Korpulenz
ab DM 1.35
unschädlich, rein pflanzlich
NEDA

Halsschmerzen?
Erkältungsgefahr!

rasche Hilfe!

BRADORAL



Schon beim ersten Kribbeln und Brennen im Hals sollten Sie BRADORAL® nehmen, dann wird die Erkältung gar nicht erst zu unangenehmer Auswirkung kommen. Bei bereits bestehenden Beschwerden verschafft BRADORAL schnell wohltuende Erleichterung; Heiserkeit und Halsschmerzen klingen rasch ab. BRADORAL schützt vor Ansteckung, denn es enthält das antibakterielle Bradosol ® und bekämpft mit Erfolg alle gefährlichen Krankheitskeime, die über die Atemwege in den Körper eindringen wollen. BRADORAL erhalten Sie in Apotheken und Drogerien.

Die wohlschmeckenden, nichtfärbenden BRADORAL-Dragées werden auch von Kindern besonders gern gelutscht. DM 1,- und DM 1,65

® = eingetragenes Warenzeichen

BRADORAL-Gurgelwasser, morgens und abends angewandt, desinfiziert die Mundhöhle und ist ein guter Schutz gegen Ansteckung. DM 3,45

Lizenz und Alleinvertrieb für Deutschland: Hyko, Düsseldorf

1,8 Millionen Mitglieder
BERTELSMANN LESERING
Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 84seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die
DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.
Hamburg 1, Spaldingstr. 74

Wichtig für alle Männer und Frauen!

Erfolgsmenschen verdanken ihren mitreißenden Schwung, ihr jugendliches Feuer einem einzigartigen Präparat. Näheres und ein Büchlein mit sensationellem Bericht kostenlos durch **Apotheker Dieffenbach, Stuttgart-Hofen, Postfach 12/H 24/37**

Millionen Menschen haben es erprobt!
Zirkulin Knoblauch-Perlen mit Allicin, Weißdorn u. Mistel
vorbeug. geg. Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, zur Regelung des Blutdruckes
Jetzt auch mit Rutin! Rutin (Vit. P) schützt die kleinen Blutgefäße vor Brüchigkeit
Monatspackung DM 1.25

Sonderangebot

Preis stark herabgesetzt für fabrikneue Halberg-Maschine 225,-
Kein Risiko, da Umtauschrecht in alle Fabrikate. Günstig. Teilzahlg.
Fordern Sie unseren Gratis-Katalog Nr. N 6
NÖTHEL & Co Deutschlands großes Büromaschinenhaus
Göttingen, Weender Straße 11 | Essen, Gemarken Straße 51

Hans Wehrle zeichnete diese Geschichte für den Stern auf. Erfunden aber hat sie das Leben

Ehe

Was das Mädchen Patricia

Die Sensation kam im Regenmantel. Sie war braunhaarig und grünäugig: sie war ein Mädchen und hieß Patricia.

Als Pat — so wurde das Mädchen von ihren Freunden genannt — in das Büro der Zeitung ‚Seaside' trat, saß Redakteur Fivejohn weit vornübergebeugt an seinem Schreibtisch.

„Geben Sie her!" sagte Mr. Fivejohn, ohne den Kopf zu heben. Pat neigte sich über die Barriere und legte ein gelbes Kuvert neben die Hand des Journalisten. Fivejohn ließ sich auch jetzt noch nicht stören und korrigierte weiter an einem Manuskript.

„Sie können gehen", sagte Mr. Fivejohn nach einer Weile. „Honorar gibt's erst nach Erscheinen."

Aber Patricia blieb. Und Mr. Fivejohn schien das Mädchen nun ganz und gar zu vergessen.

Ein Hotelboy wippte sich durch die Tür; einer von denen, die schräge Schachteln als Kopfbedeckung tragen. Der Boy war vom Cavendish-Hotel. Er musterte Pat mit flinken, frechen Blicken.

„Geben Sie her!" sagte Mr. Fivejohn wieder. Und der Boy schnippte einen Zettel direkt vor die Nase des Redakteurs. Nun sah Fivejohn endlich auf. Aus krankhaft gelblichen Augen blinzelte er zuerst mißbilligend zu dem forschen jungen Mann vom Cavendish — dann entdeckte er Pat, die sich in die Ecke des dunkel getäfelten Vorraums zurückgezogen hatte und einen Ledersessel unschlüssig musterte, der seine Polsternägel samt und sonders ausgespuckt hatte und nun mit hellbraunen Rissen vor unbedachter Benutzung warnte.

„Du kannst gehen", sagte Mr. Fivejohn zu dem Boy. Während der Junge verschwand, stand der Redakteur langsam und leise ächzend auf und schwenkte das gelbe Kuvert. „Dieser Brief ist von Ihnen?"

Pat drehte sich um und trat näher. „Ja."

„Sie müssen entschuldigen — aber donnerstags kommen sonst nur die Boys und die Portiers zu mir. Donnerstags mache ich die Rubrik ‚Take it easy ...'"

Unter der Rubrik ‚Take it easy' — ‚Nimm es leicht', brachte ‚Seaside' regelmäßig die Namen neuer Kurgäste, Todesanzeigen, Veranstaltungskalender und die Bekanntmachung von Geburten und Hochzeiten, vermischt mit Sonnencreme-Reklame und dem Plan der Damenstunden im Sauna-Bad.

„Das ist für die Rubrik", sagte Pat und deutete auf den Brief. Dabei lösten sich die letzten Regentropfen von ihrem Ärmel und fielen auf die Barriere. Mr. Fivejohn wischte sie mit der platten Hand ab. „So ein Wetter, was? — Ein Wetter für Selbstmörder."

Patricia zuckte zusammen. „Sicher, ein Wetter für ..." Der Satz vergurgelte in ein paar unbeholfenen Lauten.

Mr. Fivejohn hielt unterdessen den Brief gegen das Licht und schlitzte ihn mit einem scharf gespitzten Bleistift auf.

Aus dem gelben Umschlag schüttelte der Redakteur ein Foto und einen Zettel, der mit ein paar Schreibmaschinenzeilen bedeckt war.

„Eine Annonce", sagte Patricia. „Prüfen Sie sie — und sagen Sie mir den Preis."

Mr. Fivejohn betrachtete das Bild. Ein Seitenblick überzeugte ihn, daß es ein Foto von Patricia selbst war. Sie trug ein schulterfreies Kleid und zeigte ein Lächeln, das sich Fivejohn in dem jetzt so traurigen Gesicht des Mädchens nicht vorstellen konnte.

„Diese Aufnahme soll mit in die Anzeige?" fragte Mr. Fivejohn.

„Ja — das muß sie", sagte Pat.

„Hm." Der Redakteur wippte ein wenig mißbilligend mit seinem schmalen Kopf. Dann faltete er das dazugehörige Schreiben auseinander und begann zu lesen:

> *Ich heirate den Mann, der einen Verwandten mit 5000 Pfund aus unglücklichen Umständen rettet. Das Geld ist in bar zu entrichten. Wechsel oder Kreditbriefe zwecklos. Zuschriften an „Pat, postlagernd Brighton".*
> *Unter das Bild soll: Das bin ich! Ich kann gut kochen, nähen und den Haushalt versorgen.*

„Na", sagte Patricia. „Was kostet das? Inklusive Foto natürlich?"

Mr. Fivejohn rieb über seine gelben Augen. „Ich lese also richtig? — Das ist kein Scherz?"

„Mir ist nicht zum Scherzen", sagte Pat. „Ich will es ganz schnell hinter mir haben. Also: Was kostet es?"

Der Redakteur schwieg eine Weile. Dabei musterte er Patricia. Seine gelben Augen begannen zu schwimmen. Obwohl ihn die Menschen fünfzig Jahre im Herzen allein gelassen hatten und die Welt nur geschäftlich mit ihm verkehrte, war der kleine Mr. Fivejohn seelisch keineswegs versteinert, und eines tiefen Mitempfindens war er durchaus fähig.

„Sie tun das doch nicht leichtfertig", sagte er schließlich. „Sie sind also in Not — so sehr in Not?"

„Ja!" Patricia wandte sich ab. „Also: Was ist zu zahlen?"

Fivejohn hörte es nicht. Er hing noch immer seinen traurigen Gedanken nach. Wofür mag sie es brauchen, wofür nur?

„Bitte, nun nennen Sie mir doch endlich den Preis", beharrte Pat. Es sollte entschieden klingen, endgültig und mitleidabweisend. Aber es klang nur verzweifelt und gequält.

Mr. Fivejohn streifte mit der Hand über die Barriere, hilflos, so, als wolle er wenigstens dem Holz etwas Gutes tun. „Ich bin ein christlicher Mensch. Eigentlich sollte ich diese Annonce nicht annehmen. Es kann deshalb auch noch eine Menge Ärger geben. — Aber wenn Sie meinen, daß sie Ihnen hilft? Geben Sie mir zwei Pfund, das

...e gegen bar

...icia Llanfair mit den Männern erlebte

ist der korrekte Preis. Das Foto macht es so teuer ..."

Patricia bezahlte und ging hinaus in den dämmernden Abend, der so fad und trist war wie die Musik der Kurkapelle, die vor einer leeren Promenade spielte.

Das Angebot war also glücklich aufgegeben. Glücklich?

Pat hatte das kleine Blättchen ‚Seaside' für ihr Vorhaben ausgewählt, da es ihr am sichersten die Gewähr dafür zu bieten schien, daß keiner ihrer Verwandten, Freunde oder Bekannten die Anzeige zu Gesicht bekam — vor allem nicht ihr Vater oder Horst.

‚Seaside' war eine Wochenschrift, die während der Sommermonate ausschließlich am Strand der englischen Südküste zwischen Eastborne und Bognor Regis vertrieben wurde: „Für alle, die bei uns Erholung suchen." Diese Devise hinderte ‚Seaside' allerdings nicht, Klatschgeschichten zu veröffentlichen, die einigen Suchenden die Erholung vermiesten. Über Winter schlief ‚Seaside', wie die hölzernen Badehäuser von Brighton, die Strandpriester von Worthing und die Schießbuden von Littlehampton schliefen.

Es war also wahrscheinlich, daß vermögende Herren, die sich einen Aufenthalt im feudalen Brighton leisten konnten, auf Pats Anzeige aufmerksam wurden; unwahrscheinlich war aber, daß sich ein Exemplar von ‚Seaside' in den landeinwärts gelegenen Heimatort des Mädchens, nach Arundel, verirren würde. Und das war von Patricia bezweckt, genau das. Aber leider — Klatschblätter gehen manchmal seltsame Wege ...

Und so erschien am nächsten Tag die ungewöhnliche — von den meisten sogar ‚unsittlich' genannte Annonce, die bald eine Handvoll Menschen gründlich durcheinander wirbeln sollte; bald Unheil stiftend, aber auch Glück bringend.

*

Dieser nächste Tag war Freitag, der 14. September 1956.

Ein steifer, kühler Wind wehte von See, sprang über die gläserne Wand und bauschte die Zeitung, mit der sich die vier Gäste auf der Terrasse des ‚Old Ship Hotel' befaßten. Es waren drei Herren in etwas mehr als den besten Jahren und eine ergraute Dame, die da an dem runden Tischchen saßen. Die Dame las die Sportbeilage von ‚Seaside'. Die Aufmerksamkeit der Herren wurde dagegen seit geraumer Zeit von jener handtellergroßen Annonce gefesselt.

Die Herren blinzelten sich zu. Zwei von ihnen trugen dicke, schwarze Schnauzbärte mit nach oben gebogenen Enden. Das Kinn des dritten verlor sich in einem Spitzbart. Dieser Herr, ein ehemaliger Kapitän, war der Bruder der Dame. Er schielte zu seiner

TAKE IT EASY

I WILL marry Gentleman for £ 5.000. Cash. Money urgently needed to save close relative from unfortunate circumstances. No cheques, letters of credit, bills or drafts accepted. Please write: "Pat c/o Postmaster Brighton"

THAT'S ME! I am perfect in cooking, needlework and housekeeping.

36 George Scott Street. Messages Tel. North Shields 126.

WORK WANTED

PICTURE Framing of distinction.—W. G. Harrison, Station Street, Sunderland. Tel. 5482.

WOMAN would like part-time shop assistants work, reliable and honest.—Write Box 28

TUITION

Be paid for learning!

Learn driving, wireless operating, etc. etc., in your spare time, and be well paid for it. Ask for details from Sgt. McMurray, "B" Squadron, Northumberland Hussars, (T.A.) Frenchman's Fort, Highfield Rd., So. Shields. Tel St. Hilda 4996, any Monday, Tuesday or Thursday evening between 7.30—9.30 p.m.

CATERING

"WHITBY'S Royal!"—Can we forward you without obli-

and single players at the s...
DISCOUNT

RADIOGRAMS, Several shopsoiled at 35 gns LES... COUNT.

RADIOS 17 gns., 5 wave Walnut Veneered Cabinet DISCOUNT.

100 RECORDS. HALF PR... EACH.

TERMS ARE AVAILABL... MOST OF THE ABOVE SO COME EARLY T...

GREYS TV SURPLUS S... 16 SAVILLE ROW. (off Northumberland S... NEWCASTLE.

and

GREYS FURNITURE S... 11 NEW BRIDGE STRE... (off Northumberland St... NEWCASTLE

and 3 FRONT STRE... CHESTER-LE-STREE...

Mit einer Annonce begann es *(oben). Sie erschien am 14. 9. 1956 in der englischen Zeitung „Seaside" unter der Rubrik „Take it easy – nimm es leicht" und hat in deutscher Übersetzung sinngemäß den Inhalt: „Ich heirate den Mann, der einem Verwandten mit 5000 Pfund aus einer Notlage hilft. Das Geld ist bar zu entrichten. Zuschriften an: Pat, postlagernd Brighton." Bildunterschrift: „Das bin ich! Ich kann kochen, nähen und den Haushalt versorgen." Patricia Llanfair (rechts) hatte sie aufgegeben*

Ehe gegen bar

Schwester. Als er sah, daß ihre Hörhilfe, ein ochsenhornförmig gebogenes Rohr, außer Dienst war und am Bändchen vor ihrer Brust baumelte, flüsterte er einem der Schnauzbärte zu: „George, du solltest dir das ausschneiden. Kochen und nähen kann deine Haushälterin nur mäßig, und außerdem ist sie zänkisch."

George lächelte, daß der Schnauzbart rechts und links der Nase in die Höhe schnellte wie ein in der Mitte durchgebrochenes Kanu. Er war ein angesehener Advokat, dieser George, und er beschäftigte sich hauptsächlich damit, die juristischen Verstauchungen zu behandeln, die sich einzeln reisende Eheleute bei Seitensprüngen am Strand zuzuziehen pflegten.

Das Lachen der Herren verstummte, als die Dame ihr Hörrohr zum Ohr führte.

„Was gibt's?" fragte sie. „Na?"

„Nichts, meine liebe Elisabeth", sagte Ex-Kapitän Alexander. „Gewiß nichts Besonderes."

Die Dame langte über den Tisch und nahm das Blatt mit der Annonce auf. Sie las eine Weile stumm. Dann sagte sie: „Aha!"

In diesen Sekunden — es war jetzt kurz vor 16 Uhr — rollte ein hochbeiniges Auto auf der Kings Road aus; ein Vehikel von der Sorte, die man aufgemöbelt und vor allem hochglanzpoliert an jeder Straßenecke für 50 Pfund kaufen konnte. Der Wagen kam vor der gläsernen Terrassenwand des ‚Old Ship Hotel' zum Stehen. Ein Mädchen stieg aus. Ihre kurzen, braunen Haare wippte der Wind vor ihre Stirn. Das Mädchen trug einen hellen Flauschmantel.

„Eine Fee", flüsterte Alexander.

„Verdammt, das ist sie doch — die Annonce", sagte Advokat George so laut, daß selbst Elisabeth verstand, obwohl der Wind in ihrem Hörrohr rauschte. Ungeachtet seiner strengen Schwester zog Ex-Kapitän Alexander ein altes einäugiges Fernrohr aus der Tasche. Er setzte es an, umklammerte es mit beiden Händen und stellte es ein. Schließlich nickte er. „Vermutlich ist sie es."

Elisabeth klopfte dem Kapitän auf die Finger. „Laß diesen Unsinn, Alexander. Du wirst noch die Glaswand zertrümmern."

Alexander, der Seefahrer, schob sein Fernrohr wieder in die Tasche.

„Und nun will ich euch was erzählen", sagte Elisabeth und ließ die Hörhilfe auf die Brust fallen. „Ihr sitzt vor dieser Anzeige und leckt euch das Maul. Dann seht ihr das Mädchen — und schon überlegt ihr, ob euch der Spaß 5000 Pfund wert ist. Pfui!"

„Entschuldigen Sie, Gnädigste, aber das ist eine arge Unterstellung", unterbrach George, und strich mit der selbstsicheren Geste über seinen Bart, der nur Gentlemen fähig sind — und gelegentlich noch Kaiser.

Elisabeth blinzelte ihn an. „Ich höre nicht, was Sie sagen. Ich will es auch gar nicht hören. — Ihr überlegt euch also, ob euch der Spaß 5000 Pfund wert ist. Aber, meine Herren, hier handelt es sich um keinen Spaß. Hier handelt es sich um einen Skandal. Ich werde mich um die Sache kümmern. Ich kümmere mich — nicht Sie, meine Herren!"

Windhund im Cut

Advokat George hatte vorsichtig nach der Zeitung gegriffen. Er wollte sich mit ‚Seaside' davonstehlen. Aber Elisabeth bemerkte es und nahm ihm das Blatt aus der Hand. „Nicht so, mein Lieber. Sagen Sie höflich auf Wiedersehen und lassen Sie fremdes Eigentum an seinem Platze, das ist die richtige Art, sich zu empfehlen."

Die Schnauzbartspitzen Georges zuckten. „Ich muß gehen, weil — man wartet mit dem Tee auf mich. Es ist Teezeit. Entschuldigen Sie mich."

Er verneigte sich und trat durch die Terrassentür auf die Kings Road. Der Wind, der hier unvergleichlich viel stärker wehte, weil auf der anderen Seite der Straße nur die brusthohe Ufermauer war und dahinter das Meer, dieser Seewind erfaßte Georges Hut und klebte ihn von außen an die Scheiben der gläsernen Wand. Der Kapitän lachte. Aber Elisabeth verzog keine Miene.

„Es gibt nichts, was George zur Vernunft bringen kann. Er ist ein Windhund im Cut", sagte sie. „Ich werde mich also der Sache annehmen. — Auf Wiedersehen, meine Herren."

„Was wird sie tun?" fragte der zweite Schnauzbart.

„Tun? Sie wird etwas anrichten!" sagte der Kapitän. „Ich vermute, daß sie die ‚Women of Honour' aufscheucht."

„O Gott!" sagte der Schnauzbart.

„Women of Honour" — abgekürzt „WOH" — war der bedeutendste Frauenklub von Brighton. Bedeutend insofern, als er alles bekämpfte, was der Jugend beiderlei Geschlechts und älteren Personen männlicher Gattung Freude macht: die Liebe, das Starkbier und den Rauchtabak, den beschwingten Tanz, die Windmill-Revue und die Bücher von Hemingway. Ginge es nach dem „WOH", würde es den Wellen, die vom sündigen Frankreich kommen, verboten, auf britischen Strand zu rollen. Und die seitensprungträchtige Energie einzeln reisender Ehepartner würde in Morgengymnastik auf taufeuchten Wiesen verausgabt — unter Leitung der „Women of Honour".

Aber es ging nun mal nicht immer nach diesen Damen . . .

*

Nachdem Pat auf der Kings Road den Verschlag ihres Wagens hinter sich zugeworfen hatte, bog sie um das ‚Old Ship Hotel' in die Ship Street. Langsam schlenderte sie die 250 Meter hinunter, bis sie zu einem quergestellten Gebäude kam, das die Straße zu einer ausweichenden Kurve zwang.

Die Bürgersteige waren belebt. Denn der Wind hatte die Badegäste von den Strandpromenaden vertrieben. Wem es nicht gelungen war, einen Platz im geschützten Pavillon auf dem West-Pier zu ergattern, der ließ sich in die Tearooms der Innenstadt wehen.

Der grüne Morris

Pat bemühte sich um ein unbekümmertes Aussehen. Trotzdem hatte mancher, der ihr im Vorübergehen ins Gesicht blickte, das Gefühl: Gleich schlingt sie dir die Arme um den Hals und heult sich an deiner Brust aus. Warum nur? So ein schönes Geschöpf! Die Männer schauten Pat nach und kamen bei allem Mitleid nicht umhin, die Beine des Mädchens zu bewundern. Die Frauen schüttelten die Köpfe.

An der Einmündung der Union Street stand inzwischen George, der Advokat. Er hatte Pat auf dem jenseitigen Bürgersteig überholt. Nun wartete er, um das Mädchen aus der Nähe zu betrachten. Pat ging so dicht an George vorüber, daß er sie mit der Hand hätte berühren können. Aber das kam ihm nicht in den Sinn. Er bemerkte ihre traurigen Augen ebenso wie ihre weiblichen Vorzüge. Verlegen pendelte er mit dem Oberkörper hin und her und hielt den Hut dabei fest. Als Pat die Stufen zu dem quergestellten Gebäude hinanstieg, folgte ihr der Advokat. Die Treppe führte in den Schalterraum des Post Office.

Der Beamte, der die postlagernden Sendungen verteilte, war ziemlich beschäftigt. Eine dünne Kette von Menschen wartete vor seinem Schalter. Pat zögerte, sich anzuschließen. Dann wandte sie sich vollends ab und interessierte sich für ein Plakat, das für den ‚Golden Arrow' Reklame machte, jenen Luxuszug, der regelmäßig zwischen London und dem Festland verkehrt.

Der Advokat bezog unterdessen aus einem Automaten Briefpapier und einen blauen Umschlag. Dann setzte sich George an ein Schreibpult und bedeckte das Papier mit hastigen Sätzen. Er schwenkte das Blatt ein paarmal durch die Luft, faltete es und steckte es in das Kuvert.

Pat hatte das Plakat lange genug betrachtet. Da am Schalter immer noch Menschen standen, wechselte sie zum Fenster hinüber und starrte durch die Scheiben zur Trinity-Kirche jenseits der Straße. Ihr Blick war verschleiert. Und erst ganz langsam wurde ihr bewußt, daß am Rinnstein vor dem Gotteshaus der grüne Morris des ‚Norfolk Arms Hotel' parkte. Pat überrieselte es kalt. Horst verfolgt mich, dachte sie. Woher er es nur weiß. ‚Ich bringe mich um', hatte er erst vor ein paar Tagen gesagt, ‚dich und mich bringe ich um, wenn du mir nach all den Jahren davonlaufen solltest.'

Pat lehnte ihre Stirn an das Glas. Dann wurde ihr klar, daß man sie so von draußen noch besser erkennen konnte, und sie schreckte zurück. Sie ging zum Schalter hinüber.

„Pat, postlagernd", sagte Patricia leise, als sie nach einigem Warten endlich vor dem Beamten stand. Der Mann blinzelte über den Rand seiner Hornbrille.

„Ach ja, ‚Pat postlagernd' — das habe ich in der Zeitung gesehen. Wenn Sie meine Tochter wären — aber man ist ja nicht befugt, sich zu äußern." Er blätterte in einer Ledermappe voller Briefe.

„Drei", sagte er schließlich. „Dafür, daß es erst heute früh im ‚Seaside' stand, sind drei Briefe eine ganze Menge."

In diesem Augenblick kam ein Bote. „Sir, hier ist ein Brief für ‚Pat, postlagernd'. Jemand hat ihn eben am Paketschalter abgegeben. Nehmen Sie ihn an?"

„Wenn der Abholer die Gebühr bezahlt, kann ich es machen."

Pat sah sich in dem Schalterraum um. In der Nähe der Tür stand George. Er lächelte das Mädchen an, zog den Hut und verschwand dann hastig.

„Ich bezahle die Gebühr", sagte Pat in den Schalter. Ihr Gesicht war blutrot vor Scham.

„So was, Sie sind für fünftausend Pfund?" sagte der Botenjunge und kratzte sich am Kopf. Er glotzte Pat an.

„Scher dich weg!" zischte der Beamte. Dann frankierte er den vierten Brief und reichte ihn durch den Schalter.

Als Pat wieder am Fenster vorüber kam, sah sie, daß der Morris noch immer vor der Kirche stand. Zögernd, mit gesenktem Kopf, pendelte Pat durch die hohe, braune Tür ins Freie. Langsam stieg sie die Treppen hinunter und tappte dann vom Vorplatz aus in Richtung des Autos vom ‚Norfolk Arms Hotel'.

Das ‚Norfolk Arms' stand ebenfalls in Pats Heimatstadt, im vier Meilen landeinwärts gelegenen Arundel. Die Fahrzeuge des Hotels wurden von Horst Krüger gewartet und meist auch gesteuert. Horst, ein kräftiger, einunddreißigjähriger Mann, mit einem breiten, stets freundlichen Gesicht, stammte aus Wilhelmshaven. Einmal an den Geruch von toten Fischen und den Anblick von grauen Kreuzern gewöhnt, hatte er sich 1943 nach dem Not-Abitur zur deutschen Kriegsmarine gemeldet. Das Schnellboot, auf das Horst gekommen war, geriet bei der Invasion 1944 unter eine britische Granate. Die Besatzung war gerettet und gefangengenommen worden. Jahre nach Kriegsende hatten die Engländer das Gefühl, daß ihnen ein Horst in Freiheit nicht weiter gefährlich werden würde. Sie entließen ihn. In Wilhelmshaven war man damals arbeitslos — schlimmer als anderswo in Deutschland. Nach einem kurzen Besuch bei seinen Eltern war Horst daher nach England zurückgekehrt, um sich in der Landwirtschaft und artverwandten Berufen das Geld zu verdienen, das er für ein Studium an einer Kunsthochschule brauchte. Als er dieses Geld gerade zusammen hatte — im Herbst 1953 —, war ihm Patricia begegnet. Am Rande der ziemlich steilen Straße A 284 hatte er ihr geholfen, ihren Wagen in Gang zu bringen. „Und womit kann ich Ihnen einmal helfen?" hatte sie ihn damals gefragt. „Das kommt darauf an, wovon Sie etwas verstehen." — „Von Notverbänden. Ich bin Krankenschwester." — „Gut, dann werde ich mich morgen schneiden und zu Ihnen kommen." Er hatte sich geschnitten. Und aus anfänglichem Geplänkel war bald ernst geworden — sie liebten sich. Und sie waren sich einig gewesen, daß sie heiraten würden. Lediglich die Bedenken Patricias Vater gegen einen verfrühten Schritt hatten die Verlobungszeit zu einer angemessenen Zeit der gegenseitigen Prüfung hinausgezögert.

Dieser Horst Krüger stand jetzt neben dem grünen Wagen und zerknüllte wütend die Zeitung in seiner Hand, in der die Annonce stand.

Als Pat den Bürgersteig neben der Post verließ, um die letzten Meter über den Asphalt der Fahrbahn zu laufen, trat er einen Schritt vor.

„So — so machst du das also", rief er mit lauter Stimme. Sein Gesicht war zornrot.

Sie zuckte zusammen und blieb stehen. Noch ehe sie etwas sagen konnte, schmiß er ihr die zerknüllte Zeitung vor die Füße, stieg in seinen Wagen und knallte die Tür zu. Der Morris sprang mit einer wütenden Knallkette von Fehlzündungen an.

Pat fuhr zurück. Ihre Nerven gaben nach. „Schieß nur, schieß nur", rief sie.

Die Autos des Hotels *„Norfolk Arms" in Arundel betreute der junge Deutsche Horst Krüger nach seiner Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft. Nur die Hoffnung, daß ihn Patricia Llanfair heiraten würde, hielt Horst noch lange Jahre auf der Insel*

„Hilfe!!" schrie eine Frau. „Da schießt jemand!!"

„Horst, Horst", rief Pat.

Der Morris bog in die North Street. Pat schlug den Arm vors Gesicht und weinte.

Der Menschenstrom war ins Stocken geraten. In drei, vier Reihen umstanden sie Pat. Schließlich lösten sich zwei Frauen aus der Mauer, nahmen das Mädchen beim Arm und führten es zu einer Bank neben den Eingang der Trinity-Church. Die Frauen redeten leise auf Pat ein.

Durch die Menge wühlte sich unterdessen ein Polizist.

„Wer hat hier geschossen? Wer hat etwas gesehen?" rief er. Die Mehrzahl der Leute ging jetzt weiter. Nur ein Grüppchen von acht Personen blieb. Eine davon war der Advokat George; er hörte den übrigen sieben aufmerksam zu. Sie alle wollten den Vorgang genau beobachtet haben. Sie redeten erregt aufeinander ein, während der Polizist ihre Namen notierte.

„Ich habe es ganz genau gesehen, eine Pistole hatte er, eine große Pistole", rief eine alte Frau.

„Unsinn", sagte ein älterer Herr. „Niemand hat geschossen, der Wagen hatte nur Fehlzündung."

„Ganz gewiß hat er geschossen, ich habe es deutlich gehört. Ich wäre fast getroffen worden", sagte ein anderer Mann mit einem schmalen Gesicht und vorstehenden Zähnen, der eine dunkelblaue Melone trug.

„Haben Sie das genau gesehen?" fragte der Polizist ernst.

„Gesehen habe ich nichts, aber gehört habe ich es", behauptete die blaue Melone.

„Ich schwöre, ich habe einen Revolver gesehen", sagte die Frau.

„Jederzeit würde ich einen Eid darauf leisten!"

Am Ende waren vier der Zeugen sicher,

daß Horst Krüger auf Pat geschossen hatte, zwei bestritten es entschieden und einer schwankte.

Der Polizist dankte und ging hinüber zu Pat.

„Wir werden uns um die Sache kümmern", sagte er zu dem Mädchen. „Trotzdem sollten Sie vorsichtig sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man Sie beseitigen will. Kann ich Sie irgendwie in Sicherheit bringen?"

„Danke, es ist nicht nötig", sagte Pat. Sie erhob sich und ging langsam davon.

In der Ship Street wehte ihr der Wind nun direkt ins Gesicht. Er trocknete ihre Augen und belebte die Haut. Sie sah wieder etwas frischer aus.

Als Pat in die Kings Road bog, bemerkte sie eine merkwürdige Gestalt, die sich auf seltsame Weise neben ihrem hochbeinigen Wagen bewegte. Es war ein kleiner Mann mit einem verfärbten Schlapphut und einem überlangen Mantel. Stelzig, vogelhaft hastete er auf und ab. Er lief gewissermaßen nur auf den Hacken wie jemand, der viel zu große Schuhe anhat und fürchtet, er könne die Spitzen umbrechen, wenn er nach vorn über die Zehen abrollt.

Noch eine Chance

Der Mann zog seinen Hut. Und nun erkannte Pat das fahle Gesicht und die gelben Augen des Mr. Fivejohn.

„Ich suchte Sie", sagte der Redakteur. Er zuckte nervös mit den Schultern.

„Mich? Was ist passiert?"

„Sehr viel." Fivejohns Augen begannen zu schwimmen. „Die Women of Honour . . ."

„Und — was wollen sie?"

Der kleine Journalist senkte den Kopf. „Sie waren bei meinem Chef. Die Damen sind empört. Sie wollen prüfen lassen, ob die Anzeige gegen die guten Sitten verstößt; sie wollen die Händler auffordern, ‚Seaside' nicht mehr zu führen; sie wollen die Prediger und die Tagespresse gegen uns aufwiegeln; sie wollen uns anspucken und steinigen, Miß Patricia — Sie und mich. Und Sie glauben nicht, wie mächtig die Damen sind . . ."

„Doch", sagte Pat. „Man spricht selbst in Arundel von ihnen. — Aber nun ist es geschehen. Wir müssen es durchstehen. Es gibt Schlimmeres."

Mr. Fivejohn faßte sich etwas. „Eine Chance läßt man uns noch. Wenn ich Sie überreden kann, alle eingehenden Angebote ungeöffnet zu verbrennen, dann wird man keinen Skandal machen. — Wollen Sie mir die Briefe geben?"

„Nein!"

Fivejohn zuckte zusammen. „Soviel hängt für Sie davon ab? Wirklich soviel?"

„Ja — vielleicht ein Leben", sagte Pat. „Es tut mir leid, daß es Ihnen Scherereien macht. Aber . . ."

„Schon gut. Wenn Sie Ihre Gründe haben . . ." Er zog ein Kuvert heraus. „Hier, das ist auch noch für Sie. Es wurde direkt in der Redaktion abgegeben. — Auf Wiedersehen, Miß Patricia, und viel Glück."

Pat stieg in den hochbeinigen Wagen.

„Es gibt Schlimmeres", sagte sie nochmals durchs Fenster zu Fivejohn. Dann fuhr sie davon.

„Es gibt Schlimmeres", sagte Mister Fivejohn und sah dem Auto nach. „‚Seaside' hat mich entlassen, und ich werde nun jemanden suchen müssen, der einen älteren, ziemlich kranken und nicht einmal besonders klugen Mann einstellt. — Es gibt Schlimmeres . . ."

*

Der Colonel a. D. Edward Llanfair liebte England, die Erinnerung an seine verstorbene Frau, seine Tochter Patricia und ein echtes britisches Beefsteak mit knallgrün gefärbten Erbsen. Und der Colonel war bisher der Meinung gewesen, daß all dies auch ihn lieben, pflegen und erbauen würde. Aber dann waren vor ein paar Tagen diese Zweifel aufgetaucht. Und nun, mit dem Brief, den Pat vor ihm in einer Vase versteckt hatte, war die Gewißheit gekommen: England und seine Tochter durften ihn nicht mehr lieben — der Name, den auch seine Frau getragen hatte, war zuschanden — der Oberst-Rang, den er sich in Indien bei den ‚Burma-Rifles' erdient hatte, war in den Dreck gezogen. Die Umstände wollten es so: Er war ein Schwein, der Herr Oberst.

Im Zimmer seiner Tochter saß der Colonel mit blutleerem Gesicht am Fenster und dachte über diese Umstände nach. Es hatte damit begonnen, daß sein Freund Oakes den Dienst quittieren mußte — wegen einer schweren Verwundung, die er sich bei einer ‚Polizei-Aktion' auf Zypern zugezogen hatte. Oakes war bei Llanfair erschienen und hatte um eine Anleihe gebeten, um 7000 Pfund, von denen er eine „Inn" kaufen wollte, eine ländliche Gastwirtschaft mit Fremdenzimmern. Der Colonel trug die Worte von damals noch im Ohr:

„Mein Offiziersehrenwort: Am 15. September liegt das Geld wieder auf der Bank. Zu fürchten ist nichts. Du hast die Gastwirtschaft als Sicherheit."

Der Colonel blickte aus dem Fenster. Links unten lag Arundel, rechts thronte das Schloß auf dem Hügel. „Es ist ein gerechter Ort. Es ist Kernengland", pflegte er sonst immer zu sagen, wenn er aus diesem Fenster schaute. Jetzt war er sicher; gerade dieses Arundel würde ihn stürzen — tiefer als ins Flußbett der Arun . . .

Draußen fuhr jetzt der hochbeinige Wagen vor. Patricia stieg aus und tauchte in den Torbogen aus Ranken und Latten.

Als sie die Halle erreicht hatte, rief sie nach ihrem Vater.

„Ich bin hier", sagte der Colonel leise. Pat schien es nicht gehört zu haben. Sie klappte Türen und tappte über die Treppe. Die Stufen knarrten altenglisch.

„Weißt du aber, was nicht in dem Brief steht?"

„In meinem Zimmer?" fragte Pat.

Endlich fand Patricia den Colonel.

„Ja. — Das Mädchen hat mir ein paar Blumen gebracht. Da habe ich eine Vase gesucht."

Sie blickte auf seine Hand und sah den Brief.

„Warum hast du ihn unterschlagen?" fragte der Colonel. „Warum hast du ihn vor mir in der Vase versteckt?" Noch gebot ihm seine Erziehung, nicht die geringste Erregung zu zeigen.

Pat setzte sich. Sie starrte vor sich hin. Sie hörte das leise Knistern in dem neueingezogenen Deckenbalken, den sie mit einer Kerze angekokelt hatte, damit er ehrwürdig aussah. Sie schwieg.

Er fuhr fort: „Ich will dir sagen, warum du ihn versteckt hast. Du wolltest mir eine Aufregung ersparen. In diesem Brief steht, daß Oakes sein Ehrenwort nicht halten kann. Seine Verwundung hat einen geistigen Defekt hinterlassen. Er lebt in zeitweiliger Umnachtung. In einem Wahnsinnsanfall hat er sein Geld verbrannt — und auch die 7000 Pfund von mir. Jetzt befindet sich Oakes in einem Irrenhaus, entmündigt, zu nichts mehr verpflichtet . . . Wir haben Geld verloren. Also: eine Aufregung — mehr nicht! Weißt du, was nicht in dem Brief steht?"

Dummheiten ändern nichts

Es war lange still. Endlich sagte der Colonel: „Es steht nicht drin, daß ich nie 7000 Pfund besessen habe. Um Oakes zu helfen, habe ich fremde Vermögen verpfändet, Werte, die mir zur Verwaltung anvertraut waren, nicht zum Verschleudern. Ich hinterlegte die Aktien bei der Bank als Bürgschaft für Oakes. Und er bekam das Geld. — Morgen ist der 15. September. Von morgen an bin ich ein Betrüger. Leute meiner Art können mittellos leben, aber nicht ehrlos. Daher hast du mir mit dem Brief keine Aufregung vorenthalten, sondern — sondern mehr . . ."

In seiner Stimme fieberte nun der Verzicht auf England, auf Erinnerungen, auf die Burma-Rifles und auf Beefsteak.

„Ich wußte alles", sagte Pat. „Ich wollte nicht, daß du voreilig bist — ich bekomme 5000 Pfund, rechtzeitig. 2000 Pfund haben wir selbst."

„5000 Pfund bekommt man nicht einfach", sagte der Colonel. „Wenn du Dummheiten begehst, änderst du nichts, sondern machst es mir nur noch schwerer. Ich will jetzt nicht weiter fragen."

Er erhob sich. „Heirate deinen Horst. Heirate ihn recht bald. Geh mit ihm von mir aus nach Deutschland. — Arundel wird die Llanfairs aus dem Register streichen."

„Mit Horst — das ist aus", sagte Pat.

Der Colonel drehte sich um. „So? Daß Väter nie wissen, was mit ihren Töchtern geschieht."

Er wandte sich zur Tür. Aber Pat krallte sich in den Schlafrock des Obersten. Er sah sie an — dann lächelte er. „Ach so? — Nein, nein, mein Kind, keine Angst. Morgen frühstücken wir noch zusammen."

Er ging und schloß die Tür behutsam hinter sich.

Pat setzte sich an den Tisch. Nach einer ganzen Weile zog sie die Briefe aus der Tasche. Sie streifte den Mantel ab und ließ ihn hinter sich über die Stuhllehne fallen. Dann riß sie das erste Kuvert auf. Sie faltete den Briefbogen auseinander — und sie las:

Sehr geehrtes Fräulein Pat,

wahrscheinlich bekommen Sie auf Ihre Annonce eine Menge Zuschriften. Und Sie werden meinen Brief gleich aussondern und in den Papierkorb werfen, wenn Sie erfahren, auf welche Weise er zustande kam. Aber es wäre gemein von mir, Sie zu belügen. Ich schäme mich ein wenig — nein, ich schäme mich sehr. Aber lesen Sie —

Ich bin Offiziersanwärter bei der Marine, Midshipman. Heute kam ich mit ein paar Kameraden von Portsmouth herüber nach Brighton. Wir wollten uns einen lustigen Tag machen. Aber leider begannen wir schon am Vormittag, einen erst Mitternacht fälligen Geburtstag zu feiern. Und wir tranken. In dieser Laune kam uns Ihre Annonce in die Hände. Und ehe wir uns versahen, waren wir mitten drin, um Sie, Fräulein Pat, zu würfeln. Der Verlierer war verpflichtet, Ihnen ein Heiratsangebot zu machen. Nur, damit die anderen ihren Spaß haben. Nun verstehen Sie, warum ich mich schäme — ich, der Verlierer.

Wahrscheinlich brauchte ich nicht weiterzuschreiben; wahrscheinlich liege ich bereits im Papierkorb. Aber ich möchte doch alles loswerden, was ich mir jetzt, wo ich wieder etwas nüchterner bin, denke. Ich denke — wenn ich Ihr Foto betrachte — daß Sie sehr hübsch sind und daß ich unter anderen Umständen selig wäre, Ihre Bekanntschaft zu machen. Vorhin glaubte ich noch: Mit einem Mädchen, das sich für Geld anbietet, willst du auf die Dauer nichts zu tun haben. Aber auch in dieser Hinsicht bin ich jetzt anderer Auffassung. Ich meine jetzt, daß man Ihnen schon auf dem Bild ansieht, daß Ihnen der Entschluß zu der Annonce sehr, sehr schwer gefallen ist. Sicher haben Sie Gründe, von denen wir uns nichts träumen lassen. Wir sollten Ihre Gründe unbesehen respektieren. Ich für meinen Teil würde es jedenfalls tun, wenn Sie sich trotz unserer Gemeinheit entschließen sollten, mir zu antworten.

Es fällt mir nur schwer, von dem Geld direkt zu sprechen, das Sie so dringend brauchen. Aber dieserhalb hätten Sie sich bei mir keine Sorgen zu machen. Ich bin von Hause aus vermögend. Ich kann Ihnen auf der Stelle helfen.

Und nun hoffe ich bereits, daß Sie mir antworten. Sehen Sie, wir sind beide jung. Und daher passe ich wahrscheinlich viel besser zu Ihnen als ein älterer, reicher Herr. Ich vermute nämlich, daß Ihnen in der Hauptsache reiche, ältere Herren schreiben werden.

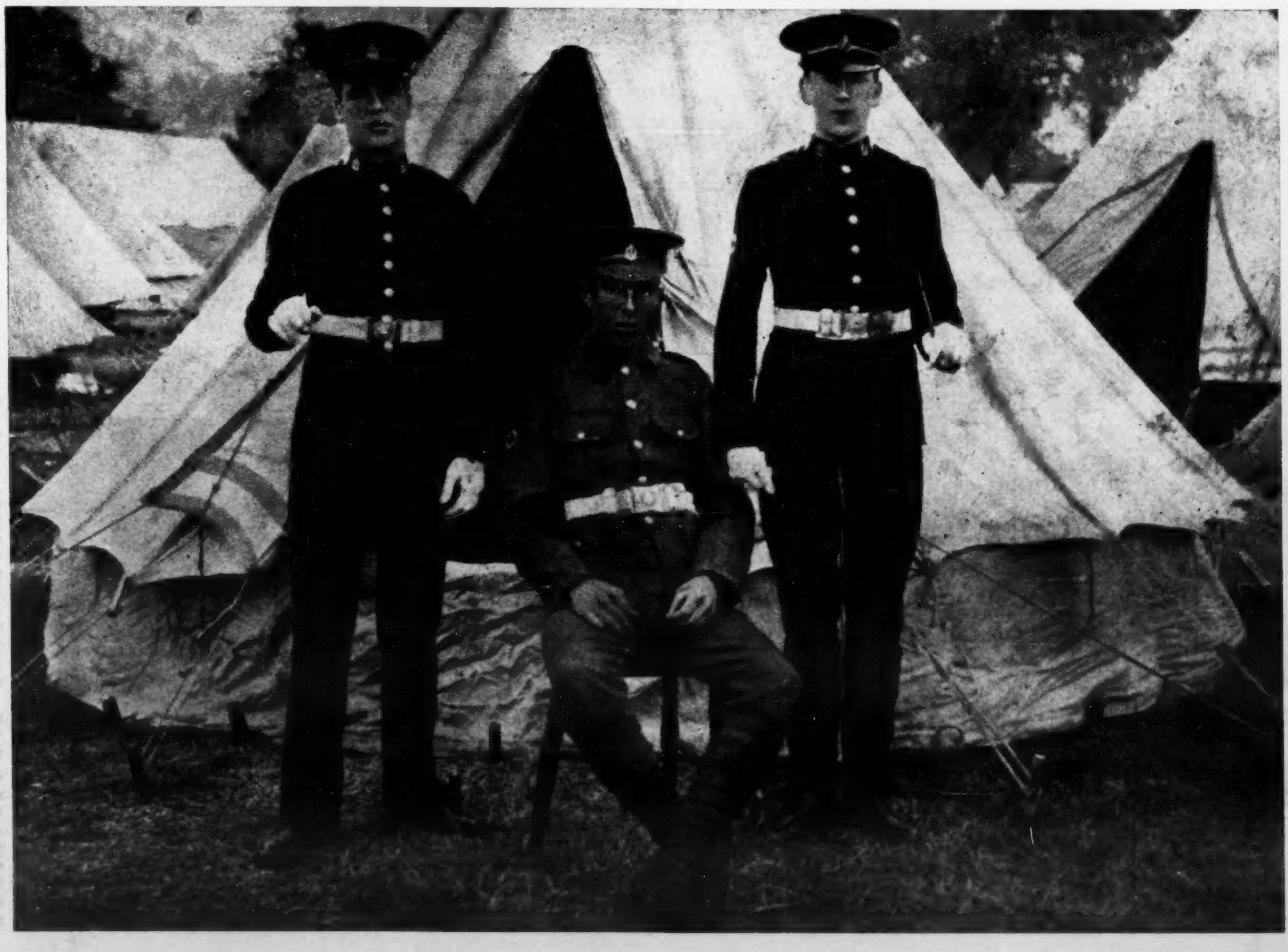
Ich würde Ihnen gern noch eine Menge über mich und meine Eltern sagen. Aber es ist jetzt drei Uhr nachmittags, und ich will schließen und den Brief wegtragen, damit Sie ihn vorfinden, wenn Sie das erstemal auf der Post nachfragen.

Bitte, antworten Sie mir.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Peter Morvall.

Im nächsten Heft:

Die Leiche im grünen Morris - Aber Mr. Fivejohn weiß mehr . . .



Seit ihrer Kadettenzeit *waren Oberst Llanfair und Oakes befreundet. Eine Kopfverletzung von Oakes sollte Oberst Llanfair zum Verhängnis werden. Das Foto zeigt Llanfair (links) und Oakes (rechts) während der militärischen Ausbildung*

Gewissen ist Ballast

Das eigene Gewissen und die Verantwortung gegenüber der Demokratie sind keine Argumente, eine Dienstleistung zu verweigern. So wurde es jetzt einem Druckereiarbeiter in Coburg vom Arbeitsgericht bescheinigt. Wie hieß es doch 1945? „Die Deutschen haben alle nur auf Befehl gehandelt. Keiner will es gewesen sein. Schlug denn keinem das Gewissen?"

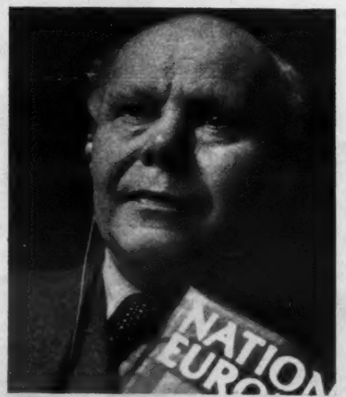
Wir haben unsere Gesetze — *und haben nichts anderes als unsere Pflicht getan. Der Mann kann ja in die Berufung gehen, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geschehen ist... Das sind die Worte des Arbeitsgerichtsrates Dr. Ellinger aus Coburg. Wir hoffen sehr, daß der mit seiner Klage abgewiesene Arbeiter Helmut Schammberger in zweiter Instanz recht bekommt. Wir müßten sonst glauben, Zivilcourage sei in unserem Lande unrentabel*

Gewissen gilt nicht, *Gehorsam ist alles. Diese Lehre muß Helmut Schammberger aus dem Urteil des Coburger Arbeitsgerichts ziehen und überzeugt sein, daß er im Unrecht ist*

Einem schlug das Gewissen, dem Arbeiter Helmut Schammberger, und er stand dafür gerade. Der Verlag, bei dem er beschäftigt ist, steht in dem Verdacht, eine neonazistische Monatsschrift zu drucken, die „Nation Europa". — Normalerweise hat Schammberger mit der Herstellung dieses Blattes nichts zu tun. Als er aber eines Tages angewiesen wurde, bei einer neuen Ausgabe mitzuarbeiten, sagte er nein. „Nation Europa" hatte geschrieben: „Wer im KZ war, war selbst schuld." Schammbergers Vater war in einem KZ.

Wegen Arbeitsverweigerung warf man den Druckereiarbeiter Helmut Schammberger hinaus. Fristlos. Er klagte dagegen vor dem Arbeitsgericht und fiel herein. Das Gericht stellte fest, daß er verpflichtet gewesen sei, den Anordnungen seiner Vorgesetzten Folge zu leisten. Er hätte den Inhalt ja nicht zu verantworten brauchen...

Heißt das nicht: Führer befiehl, wir folgen? Ist das nicht blindes Berufen auf einen Befehl, egal, ob er sinnlos, verbrecherisch oder vernünftig ist? Maul halten — strammstehen — jawoll, Chef! Diese Duckmäuserei und diese Flucht vor dem eigenen Gewissen wurden uns von der ganzen Welt angekreidet. Und nun, im Jahre 1957, wird sie von einem unserer Gerichte sanktioniert. Ein schlechter Dienst an der Zivilcourage.



Böser Geist *aus dem Tausendjährigen Reich durchweht die Zeitschrift „Nation Europa": Herausgeber Arthur Ehrhardt. Gegen ihn schwebt ein Beleidigungsverfahren*

Das können Sie im STERN-PIC gewinnen

6.—10. Preis: je 1 elektrische Wasch-Kombination, Modell HW 54 auf Fahrrollen, von der Firma Gebr. Scharpf KG, im Wert von je 995 DM

11. Preis: 1 TELEFUNKEN-Tischfernsehgerät „VISIOMAT", 43 cm Röhre, 3-D-Klang-Lautsprechersystem, Nußbaum oder Ahorn, Wert 868 DM

12. Preis: 1 BRAUN-Radio-Phono-Kombination PK — G 2 in Ahorn, 2 Lautsprecher, 3-Touren-Plattenspieler, im Wert von 690 DM

13.—18. Preis: je 1 EISFINK-Kühlschrank, Modell KH 136 Luxus, 136 Liter, von der Firma Carl Fink oHG, Asperg, im Wert von je 689 DM

19. Preis: 1 NSU-Quickly L, 49 ccm Hubraum, robuster Zweitaktmotor, Zweiganggetriebe, Wert 625 DM

20. Preis: 1 Fernseh-Sessel Nr. 323, von der Polstermöbelfabrik Fr. Wagner, Siemau-Scherneck, im Wert von 450 DM

21.—25. Preis: je 1 moderner MILO-Wollteppich, Marke Wehra, 200 x 300 cm, reine Schurwolle, Farben nach Wahl, von der Firma Teppich-Kibek, Elmshorn in Holstein, im Wert von je 376 DM

26. Preis: 1 GOLDPFEIL-Gepäcksatz aus „Tweed 300" (Autosack, 2 Koffer, Reisetasche, Hutkoffer, Kosmetikbox), von der Firma Ludwig Krumm, Offenbach/M., Wert 288 DM

27.—33. Preis: je 1 PROGRESS-Küchenboy, Grundgerät und Rohkostaufsatz mit auswechselbaren Einsätzen und Kühlturbine, 400 Watt, Wert 264 DM

34.—39. Preis: je 1 Infrarot-HEIM-GRILL-FIX, das ideale Grill- und Röstgerät, von der Firma Schmidt & Co. KG, Schwelm in Westfalen, Wert je 263,20 DM

40.—45. Preis: je 1 PROGRESS-Staubsauger 8-F, 350 Watt, in moderner Formgebung, mit sorgfältig durchdachtem Normalzubehör und stufenloser Luftregulierung zur Einstellung der Saugkraft, im Wert von je 248 DM

46. Preis: 1 Verstärker-PHONO-Koffer PE Musical 5 V, von der Firma Perpetuum Ebner, St. Georgen/Schwarzwald, im Wert von 229,50 DM

47. Preis: 1 BLAUPUNKT-Drucktasten-UKW-Super „Santos", UKW-, Mittel- und Langwellenbereich, in braunem Plastikgehäuse, im Wert von 199 DM

48.—49. Preis: je 1 handlicher Heimbohner PROGRESS-Uni-Vac, mit 7 m Kabel, für jeden Fußboden geeignet, Wert je 171,50 DM

50.—89. Preis: je 1 PROGRESS-Minor-Super F (2 Geräte in einem), mit Normalzubehör, Wert je 148 DM

90.—100. Preis: je 1 KODAK-Retinette, farbkorrigiertes Reomar, 1 : 3,5/45 mm, mit Gegenlichtblende, in Bereitschaftstasche, von der Firma Foto-Weizsäcker, Stuttgart, Wert je 152 DM

101. Preis: 1 GOLDPFEIL-Studiotasche AS 181, aus Rindleder, in Naturfarbe, im Wert von 138 DM

102.—119. Preis: je 1 24teiliges Besteck, Muster 6400, 90 g Silberauflage, von der Firma Klingel, Pforzheim, Wert je 98 DM

120.—144. Preis: je 1 ROSENTHAL-Kaffeeservice, Form 2000, Dekor „Violetta", fünfzehnteilig, im Wert von je 76 DM

145.—148. Preis: je 1 ROWENTA-Thermostat-Kaffeemaschine E 5, messingverchromt, 10 bis 12 Tassen, Wert je 65 DM

149.—183. Preis: je 1 moderner Phonokoffer mit 3-Touren-Laufwerk, Wert je 62 DM

184.—186. Preis: je 12 Paar OPAL-Strümpfe „Sympathie" 60/15 mit Maschenfang, Wert je 58,80 DM

187.—194. Preis: je 1 BRAUN-Rasierer oder **BRAUN-Smoothy-Massagegerät,** Wert je 58 DM bzw. 44,50 DM

195.—294. Preis: je 1 ROWENTA-Reisebügeleisen im Lederetui, Wert je 39,50 DM

295.—296. Preis: je 1 GOLDPFEIL-Schein- und Brieftasche aus feinem Boxcalf, Wert je 39,25 DM bzw. 25,75 DM

297.—306. Preis: je 6 Paar OPAL-Strümpfe „Premiere" 60/20 mit Maschenfang, Wert je 29,40 DM

307.—316. Preis: je 6 Paar OPAL-Strümpfe „Make-up" nahtlos, Wert je 29,40 DM

317.—516. Preis: je 1 1/1 Fl. DUJARDIN „Imperial" in Geschenkhülle, Wert je 15 DM

517.—523. Preis: je 3 Paar OPAL-Strümpfe 54/15 „Miss Germany", Wert je 11,70 DM

524.—823. Preis: je 1 Packung WALDBAUR-Schokolade „Die Große" (8 Tafeln sort.), Wert je 10 DM

824.—1723. Preis: je 1 1/1 Fl. KESSLER-Sekt „Cabinet", Wert je 9 DM

1724.—1823. Preis: je 1 Volkslexikon, Wert je 8,90 DM

1824.—5823. Preis: je 1 STERN-Buch, Wert je 7,80 DM

5824.—6050. Preis: je 1 ROWENTA-Snip-Taschenfeuerzeug, Wert je 7,75 DM

6051.—6450. Preis: je 1 1/2 Fl. RIEMERSCHMID „Escorial grün" im Porzellankrug, Wert je 6,45 DM

6451.—6950. Preis: je 1 Schreibmappe mit feinem Briefpapier

6951.—7000. Preis: je 1 Näh-Etui

7001.—7500. Preis: je 1 Skatspiel mit Skatblock

ie im
winnen

sch-Kombination, der Firma Gebr.

ehgerät „VISIO- tsprechersystem,

mbination PK — n-Plattenspieler,

nk, Modell KH 136 Carl Fink oHG,

ubraum, robuster , Wert 625 DM

von der Polster- herneck, im Wert

ILO-Wollteppich, hurwolle, Farben -Kibek, Elmshorn

aus „Tweed 300" Hutkoffer, Kos- Krumm, Offen-

chenboy, Grund- vechselbaren Ein- Vert 264 DM

-GRILL-FIX, das er Firma Schmidt Vert je 263,20 DM

aubsauger 8-F, g, mit sorgfältig stufenloser Luft- ugkraft, im Wert

ffer PE Musical ner, St. Georgen/ M

asten-UKW-Super vellenbereich, in von 199 DM

eimbohner PRO- jeden Fußboden

r-Super F (2 Ge- Wert je 148 DM

nette, farbkorri- egenlichtblende, r Firma Foto- M

he AS 181, aus von 138 DM

eck, Muster 6400, a Klingel, Pforz-

AL-Kaffeeservice, nteilig, im Wert

ermostat-Kaffee- 0 bis 12 Tassen,

Phonokoffer mit

-Strümpfe „Sym- rt je 58,80 DM

er oder BRAUN- 58 DM bzw.

sebügeleisen im

hein- und Brief- e 39,25 DM bzw.

mpfe „Premiere" 40 DM

mpfe „Make-up"

N „Imperial" in

mpfe 54/15 „Miss

AUR-Schokolade je 10 DM

-Sekt „Cabinet",

Wert je 8,90 DM

Wert je 7,80 DM

ip-Taschenfeuer-

CHMID „Escorial 45 DM

ope mit feinem

it Skatblock

1. PREIS:
Ein Einfamilienhaus
Der Gewinner erhält einen Bausparvertrag von der Bausparkasse Schwäbisch Hall, auf den bereits 25 000 DM eingezahlt sind. Weiterhin stellt die Bausparkasse ein Darlehen bis zu 30 000 DM zur Verfügung. Näheres im Innern des Heftes. Auch das hier abgebildete Haus wurde von einem Bausparer errichtet
7500 Preise
130 000 DM
2. PREIS: Eine komplette Möbeleinrichtung für eine 3 1/2-Zimmerwohnung, bestehend aus Wohnzimmer, Schlafzimmer, Herrenzimmer, Kinderzimmer und Küche von der Leistungsgemeinschaft Musterringmöbel für 7500 DM. Oder Möbel nach Wahl im gleichen Wert
3. Preis: Ein Goggomobil-Coupé, 2/2-sitzig, 15 PS, 300 ccm, Höchstgeschwindigkeit 100 km/h, im Wert von 3780 DM
4. Preis: Eine Wagner-Polstergarnitur (Ecksofa, zwei Sessel, Hocker) im Wert von 1812 DM
5. Preis: Eine Fernsehtruhe „Tirol" von Blaupunkt, 53 cm Bildschirm, Super-High-Fidelity-Raumklangsystem, im Wert von 1325 DM
Wie, was, wann, wo: Im Innern dieses Heftes!